Die Gedichte des HERRN von Haller.

Gedichte
des
HERRN
von
Haller.

Siebende Auflage.
Mit den verschiedenen Lesarten aller vorigen
vermehret.



Zürich,
Bey Heidegger und Compagnie.
MDCCLVIII.

Zueignungs-Schrift
an den
Hochgebohrnen, gnädigen Herrn,
HERRN
Isaac Steiger,
des Standes Bern
Schultheissen.

DEr alten Schweitzer tapfre Hand
Hat noch ein rauher Muth geführet,
Ihr Sinn war stark und ungezieret,
Und all ihr [a] Witz war nur Verstand.

 Nicht

a Geist A. 2. 3.

Nicht daß man uns verachten soll,
Der Freyheit Sitz und Reich auf Erden
Kan nicht an Geist unfruchtbar werden,
Wer frey darf denken, denket wol.

Nein, ihr im Stahl erzogner Sinn
[a] Fand keinen Reiz an mindrer Ehre,
Vom Anblick ihrer forchtbarn Heere
Floh Scherz und Muse schüchtern hin.

Itzt daß der Sieg uns Friede giebt,
Ist auch der Zierath rühmlich worden,
[b] Man prieß sonst bloß ein sieghaft Morden,
Itzt wird ein reiner Lob geliebt.

DU, dessen Scharfsicht nichts umschränkt,
Vor dem nichts Würdigs liegt verborgen,
Hast oftmals, müd von höhern Sorgen,
Auch Dichtern einen Blick geschenkt.

Das

a War ohn' Gefühl für mindre A. 2. 3.
b Man hat auch in dem höchsten Orden
Den Geist gekennet, und geliebt. A. 2. 3.

* Das alte Vorrecht unsrer Kunst
Ist ja der Beyfall grosser Männer;
Je größrer Fürst, je größrer Kenner,
Das zeigt Augusts und Ammons Gunst.

Warum zeugt nicht Dein glücklich Land
Wie grosse Häupter grosse Sänger?
Warum bleibt wahres Lob nicht länger
Als was die Schmeicheley erfand.

 Doch

* Anstatt dieser zwey Strophen, stunden in der Auflage von An. 1734. diese drey folgende:

* * *

Dein unerschöpfter Sinn besteht
Allein verschiedner Männer Pflichten,
Staat, Rechte, Policey, Geschichten,
Die Weißheit, und die Majestät.

* * *

Der Himmel segne Deinen Stab
Der Dir, o Säule dieses Standes!
Der Wohlfahrt unsers Vaterlandes
Durchlauchte Last zu tragen gab.

Er

* * *

Doch Männern Deiner Treflichkeit
Versagt der Himmel keine Kronen:
Er lohnt Maecenen mit Maronen,
Und Tugend mit Unsterblichkeit.

Er lege Deinem Leben bey
Erst manches Jahr; dann noch ein Leben,
Das Dir ein Dichter möge geben,
Der Dich zu rühmen würdig sey.

Vor=

Vorrede des Verlegers.

Hier liefere ich dem geneigten Leser, in neuer ansehnlicher Gestalt, den weltberühmten philosophischen Dichter, der

- - - - - - - - - mit stark gesetztem Muth
Verrätherische Blick' ins Menschen Busen thut;
Und selbst auch der Vernunft, die uns zu Menschen machet,
So wie der Tugenden und ihrer Ohnmacht lachet.

Und der hingegen den Mund der Alpen erklingen lehrt,

Daß eitel gütig seyn uns an das Licht gebracht,
Und uns zum Vortheil wich das Chaos und die Nacht.

Ein Haller bedarf nicht mehr den Lesern erst bekannt gemacht zu werden; und seine Gedichte sind aller denkenden Welt ein gar zu köstlicher Schatz, als daß man bey einer neuen Auflage derselben, sich ängstlich um Entschuldigungs-Gründe für diese nicht nur dem Verleger, sonder auch selbst dem Leser gleich nützliche als angenehme Bemühung bekümmern sollte; indem nicht nur die bißherigen Auflagen sich meistens vergriffen haben, sonder auch jede späthere Auflage etwas liefert, das ein neuer Zusatz von Vollkommenheit genannt werden kan; dann entweder sind es neue Gedichte, oder es sind Veränderungen. Daß die letztere nicht ohne wichtige Ursachen vorgenommen, und also in allen Absichten Verbesserungen seyn werden, läßt sich von einem Haller nicht anderst vermuthen. Gleichwol kan ein so grosser Poet die Feile oft

gar

gar zu stark gebrauchen, die einem kleinen nie genug kan empfohlen werden. Vielleicht ist unser Dichter in das gleiche Schicksal gefallen; wenigstens hat nach meinem Bedünken der selige Pyra in seinem Erweis, daß die Gottschedianische Secte den Geschmack verderbe, grundlich dargethan, daß neben denen Veränderungen, welche mit Recht Verbesserungen genennt werden können, noch gar viele seyen, die den letzten Nahmen nicht verdienen, weil der Herr von Haller aus allzugrosser Gefälligkeit gegen die ecklen deutschen Ohren, die sich mit Schall und Klang abspeisen lassen, manchen überaus starken und männlichen Gedanken wegen einer kleinen Härte des Ausdrucks und Silbenmasses, oder geringen grammaticalischen Fehlergens, durch Verwandlung in mehrere Flüßigkeit geschwächet hat. Andere Veränderungen, so

wol Auslassungen als Zusätze, haben besondere politische und moralische Umstände des Dichters und seines Vaterlandes zum Grunde; indessen sind dieselben nicht nur wegen ihrer innern Güte der Erhaltung würdig; sonder selbst das Bemerken ihrer Auslassung oder Einrückung, giebt einen reichen Stoff zu allerhand Betrachtungen, und lehrt uns den Verfasser nicht nur nach seinen Schicksalen, sonder auch nach seinem Herzen und Verstande besser kennen. Da nun gegenwärtige Auflage alle diese verschiedenen Lesarten bemerket, die Lücken ausfüllet, und auch das vor Augen legt, was bisher nur geschrieben und noch nie gedrückt war; so machet sie dieses vor allen bisherigen sehr vorzüglich. Sie liefert uns also nicht nur die neuen Gedichte unsers Poeten, sonder auch alle Veränderungen, die mit den ältern und neuern vorgegangen sind;

zusamt denen, welche die poetische Delicatesse desselben verworffen, und seiner unwürdig geachtet hat. Alle diese Veränderungen geben den Kunstrichtern zu vielen Anmerkungen Gelegenheit; und da man die sogenannten Authores classicos mit so viel zweifelhaften und streitigen Lesarten erläutert, oder verdunkelt; wie viel weniger soll man dem Leser die gewissen, und unerdichteten variantes lectiones eines Poeten länger vorenthalten, der nicht nur wegen der unvergleichlichen Ausführung seines Stoffs, sonder auch selbst wegen der Wahl desselben, (wann ein Author deßwegen gelobt zu werden verdienet; woran die Moralisten nicht zweifeln werden) der Aufmerksamkeit aller vernünftigen Bewunderer der grossen Schöpfung, und ihres allmächtigen Beherrschers; ja aller tugendhaften Menschen, würdig ist. Wie wenig grosse Poeten giebt es, die auf

eine

eine so herrliche Art den Verstand und das Herz erbauen!

Es sind aber nicht bloß die verschiedenen Lesarten angebracht, die den Inhalt der Gedanken betreffen; sonder selbst alle diejenigen, so auch nur die Sprachwissenschaft angehen. Welches die ächten Kunstrichter vielleicht für etwas sehr überflüßiges und kleines halten werden. Ich begehre ihnen dieses nicht zu wiedersprechen; vielmehr bekenne ich ihnen meine Sünde aufrichtig. Nur melde ich zu meiner Entschuldigung, daß ich solches aus Gefälligkeit gegen die kleinen Unterbedienten der Kritic gethan habe. Man muß doch dieses Geschlechts der Menschen auch eine etwelche Rechnung tragen, und diesen geistlichen Lilliputiern etwas zu thun geben; des Herrn von Haller

- - - - tiefdenkendes, beladenes Gedicht
Ist ihrem Kopf zu schwer, und schallet ihnen nicht.

Gleichwol wollen sie es weder ungelesen noch unbeurtheilt lassen. Da sie aber über die Sachänderungen ihr Richteramt nicht ausüben können, überläßt man ihnen alles das kleine, wozu sie sich durch Angst und Mühe tüchtig gemachet haben; nemlich alle variantes lectiones, welche bloß das Silbenmaß, nicht aber den Verstand betreffen; alle grammaticalischen, orthographischen und bloß wörtlichen Veränderungen. Will man diese Gefälligkeit für die Heerde der kleinen Geister dennoch eine Pedanterie heissen, so mag ich es zwar wol leiden; tröste mich aber damit, daß diese Pedanterie, nach Proportion des übrigen Würdigern, einen sehr geringen Platz ausfüllet. Hat der Herr von Haller so viel Achtung für

sie gehabt, zuweilen einen starken Gedanken um ihrer Midasohren willen zu schwächen, so wird mir auch erlaubt seyn, solches anzumerken; um so da mehr, weil ich dadurch den verständigern Leser zugleich in den Stand setze, für sich anstatt der neuern schlechtern, die ältere bessere Lesart (wo es sich so befindet) zu wählen. Und so habe ich getrachtet auf diese Weise allen alles zu werden. Ich hüte mich, die Lilliputier durch peccata ommissionis zu erzörnen; auch der Zorn der Insecten ist zu förchten, und sie demonstrieren den Erfahrungs-Satz: daß ein einziger schwacher Feind oft auf einmal mehr Schaden zufügen kan, als zehen mächtige Freunde nutzen können.

Allein, wie wird es der Herr von Haller aufnehmen, wann er siehet, daß in dieser Auflage auch die noch nie gedrückten Ergänzungsstücke, die er in allen Auflagen ausgelassen,

gelassen, und sie dem Drucke, ohne Zweifel aus wichtigen Ursachen, nie zugedacht hat, dennoch hier eingerückt sind? Dieses muß ich nun erwarten! Daß diese Ergänzungs-Stücke jtzt erscheinen, geschiehet ohne sein Wissen und Willen. Die Billichkeit erfodert, dieses zu berichten, damit seiner Wahl nicht etwas aufgebürdet werde, das er verworfen und verläugnet wissen will. Indessen hat das Glück gewollt, daß diese Stellen, ohngeachtet seiner Bemühung, nicht völlig konnten vertilget werden. Sie sind mir auf eine unschuldige Art in die Hände gerathen; sie sind zu merkwürdig, zu nachdrücklich, und an Stoffe für moralische Betrachtungen zu reich, als daß ich sie in einer Auflage, wo die Hallerische Muse nach allen verschiedenen Lesarten erscheinet, der Begierde des Lesers entreissen sollte. Der Herr von Haller wird mir verhof-

fentlich diese Freyheit nicht übel deuten, weil sein Ruhm eben so wenig dadurch vermindert wird, als Opitzens Ruhm durch die Bekanntmachung der von ihm verworfenen Gedichte. Kenner werden die Feinheit und Schärfe seines erhabenen Geistes, und sein unpartheyisches Kunstrichter-Amt über seine eigenen Werke, nur desto höher zu schätzen wissen. Und wer wird ihm diese verworfenen Stellen wider seinen Willen aufbürden? da ich im Nahmen aller Leser vor aller Welt bekenne: daß wir sie so lange für seine unächten Kinder halten wollen, so lange er sie nicht selbst adoptirt; in welcher Absicht ich sie auch von dem Texte, oder den wahren Gedichten abgesöndert habe. Ist dieses nicht Unterscheidung genug?

Diese noch nie gedrückten Ergänzungs-Stücke befinden sich Bl. 54. und folgen auf die Zeile:

Hat schon der Priester Zorn, was ihm nicht wich, zerschmettert;

Die Worte:

Was that ein Athanas' und ein Hieronymus ꝛc.

Ferner Bl. 66. nach den Worten:

Der selbst sich alles ist, und niemals hat gefühlt;

folget das Ergänzungsstück:

O Schooßkind des Geschicks! Erlauchter Epicur! ꝛc.

Bl. 135. auf den Vers:

Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den Minen ꝛc.

folget:

Wem schwellt die Galle nicht, und überschwemmt den Kiel ꝛc.

Endlich Bl. 77. auf die Worte:

Und nicht, warum sie sind, vergebens sich bemühn ꝛc.

folget:

So frech war Berkley nur, der Vesuvs Schwefelrachen ꝛc.

Was aber die übrigen Ergänzungsstücke, die in der ersten Auflage schon zu lesen waren, in allen folgenden aber ausgelassen worden, betrift; darüber hat es, weil sie schon einmal publici juris gewesen sind, keiner besondern Erläuterung oder Verantwortung vonnöthen.

Man hat zu dieser Auflage den Text der neuesten, nemlich der vierten im Jahre 1748. zu Göttingen auf zweyerley Weise gedruckten Auflage gewählt, und alle vorherigen Ungleichheiten unten an den Text, als verschiedene Lesarten gesetzt. Auch sind nebst ein paar ganzen Gedichten, die man in den letzten Auflagen weggethan, zugleich zwey Prosaische Stücke, die man allein in der zweyten Auflage fand, und sehr lesenswürdig sind, dieser gegenwärtigen, samt allen neuen Stücken, die man bekommen konnte, beygefügt worden.

So viel finde ich bey dieser neuen Auflage zu berichten nöthig. Es ist sehr zu bedauern, daß die unvergleichliche Ode über die Ewigkeit auf eine solche Art arrondirt worden, die uns sagt, daß der vortrefliche Verfasser solche fortzusetzen keine Lust fühlet; und eben so bedaurlich muß es allen Liebhabern einer philosophischen Poesie vorkommen, da es scheint, daß der Herr von Haller aller Poesie absagen will, indem er die Sünde, so schöne Gedichte geschrieben zu haben, abbittet. Diese Bescheidenheit dünkt mich, wann ich frey-Eidsgenößisch reden darf, zu weit getrieben, und etwas zweydeutig. Wann es was nützete, und sich diese herrlichen Poesien nicht durch sich selbst am besten beschützen würden; welche, ohne daß eine neue Barbarey uns überschwemme, nie in Gefahr gerathen können, zu verwaisen;

 so

so hätte ich Muth genug, die Hallerische Muse, nachdem sie bereits wider ihre subtilen und groben Anfechter in einer sehr grundlichen Schrift vortreflich vertheidiget worden, zuletzt wider den Herrn von Haller selbst zu vertheidigen.

Adieu!

Der Verleger.

* * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Vorrede zur ersten Auflage.

So wenig viele Leser gutes an diesem Werke finden werden, so wenig hat der Verfasser selber daran gefunden. Schier alles ist an seine Freunde, ohne einige Absicht auf andere, geschrieben worden. Alles aber hat dem Verleger besser gefallen als ihm. So wird er auch billich sich über ein Urtheil nicht verwundern, das dem seinen so nahe kömmt. Kan ihn etwas entschuldigen, so ist es, daß er die Welt nicht mit vielem beschweret, daß er gleichwol etliche Wahrheiten gesagt, und daneben nichts unreines noch anzügliches in seine Feder kommen lassen. Möchten einige Stellen gewisser Stücke vielen hart ankom-

ankommen, so belieben selbige zu wissen, daß sie an Freunde in einem Alter geschrieben worden, wo man noch nicht Klugheit genug besitzt, alle Folgen seiner erhitzten Gedanken vorzusehen. Sonderlich aber versichert der Verfasser, daß er wider den geoffenbarten Glauben weder Zweifel noch Vorurtheil jemals gehabt, und er lediger Dingen, so oft er vom Glauben rede, den falschen Glauben dadurch verstanden haben will. Mehrers ist nicht nöthig. An des Verfassers Umständen ist dem Leser nichts gelegen. Er selber aber hat nicht mehr Zeit auf eine Arbeit wenden wollen, durch die er niemals begehrt hat bekannt zu werden.

* *

Vorrede zur zweyten Auflage.

Diese zweyte Auflage ist so unterschieden von der ersten, daß es nothwendig ist, von denen gemachten Veränderungen Nachricht zu geben. Etlich hundert Stellen sind geändert, vieles ausgelassen, mehrers dazu gethan. Vielerley Gründe haben mich zu dieser mühsamen Untersuchung bewogen.

In vielen Stellen waren solche Red-Arten, die manchem Leser einen Argwohn gegeben, als pflichtete ich den nunmehr zur Weisheit in der Welt gewordenen Sätzen der Freygeister bey. Diese habe ich ausgestrichen, verwechselt und verändert. So wenig als ich mich schuldig erkenne, so sehr

finde ich mich verbunden, allem, auch ungegründetem Aergerniß den Anlaß wegzuräumen.

An sehr vielen Orten haben einige deutsche Kenner Sprach-Fehler gefunden, die desto tadelnswürdiger sind, je mehr die Poesie ihre Zierde in der Reinigkeit suchet. Diese fehlerhaften Worte habe ich, so viel ich deren erkennen können, zu ersetzen getrachtet.

Endlich habe ich mir eine Freude gemacht, alle matten Stellen auszureuten, die mir zu verbessern möglich gewesen; denn alles zu ändern, hätte ein neues Werk erfodert. Ein von allen Kennern getadeltes Stück, das ich in Betrachtung des Alters, in welchem es aufgesetzt worden, einlauffen lassen, habe ich aus eben diesem Grunde durchgestrichen.

Die Vermehrungen haben auch einigen Bericht vonnöthen. Ich rede nicht so wol von den neuen Stücken, die den andern angehängt sind, und mehr als die Helfte des Werks ausmachen, als von andern einlauffenden Ansetzungen. Diese sind oftmals schon im Aufsatz der ersten Auflage gewesen, im Drucke aus einigen Vorstellungen ausgeblieben, nach andrer Meynung aber wieder eingerückt worden, wie mit der ersten Strophe von den Alpen geschehen. Die Leser können darüber Richter seyn. Ein Verfasser ist über sein eigenes Werk zu urtheilen selten tüchtig.

Was in ungebundener Rede hier beygekommen, habe ich theils aus nothwendigen Gründen, theils auch wegen denen abgehandelten Sachen beygethan, die vielleicht in dieser Gestalt mehr Nutzen schaffen können,

nen, als in Reimen eingekleidet. Die Vernunft vergisset sich manchmal in den Zierrathen der Poesie; und findet die Wahrheit am ersten, wo sie nackend ist.

Noch dieses muß ich beyfügen, daß keine fernere Auflage zu gewarten ist, wo nicht ein unbilliger Nachdruck dieselbe abzwingt. Geschäfte einer andern Art, die mehr Pflicht auf sich haben als Reimen, verbieten mir weiter an diese mühsamen Kleinigkeiten zu denken, bey denen ohnedem dem Verfasser Mühe und Gefahr sicher, bey den Lesern aber der Nutzen sehr ungewiß ist.

Vorrede zur dritten Auflage.

Die vielen Veränderungen, die in dieser neuen Auflage gemacht worden, erfodern einen kleinen Vorbericht. Die meisten sind der Sprache zu Liebe geschehen. Die Vorsehung hat mich nunmehr in Teutschland geführet; ich habe seit sechs Jahren mehr Gelegenheit gehabt, mir das Teutsche bekannt zu machen, das zwar einiger massen meine Mutter-Sprache ist, aber in meinem Vaterlande viel unreiner und fast seltener gesprochen wird, als das ganz fremde Französische.

Wir haben mit den Ober-Teutschen Kreysen gemein, daß wir viele Wörter mit einem andern Geschlechte gebrauchen, als in Sach-

sen gewöhnlich ist. Der zweyte Fall in der mehrern Anzahl ist selbst in unsern Bibeln und symbolischen Büchern anderst als in dem übrigen Teutschlande beschaffen. Viele Wörter sind bey uns gebräuchlich, die bey andern veraltet sind; und tausend andere sind in Sachsen im beständigsten Gebrauche, die ein Schweitzer nicht ohne ein Wörter-Buch verstehet.

Die Grammatischen Unterscheide meiner Mund-Art habe meistentheils ausgelöscht; und mit Hülfe eines gelehrten Freundes so zu verändern gesucht, daß dabey der Verstand, so viel als möglich, beybehalten werden möchte.

Hin und wieder sind es auch andere Ursachen gewesen, die mich zu einer Aenderung bewogen.

Zwey kleine Gedichte, und alles was ich in ungebundener Rede geschrieben, habe ich

gar

gar ausgelassen. Diese, weil sie mit dem Titel einen Widerspruch ausmachen; jene, weil am Hochzeit-Gedichte nichts besonders, und das andere für die fürtrefliche Person viel zu schlecht ist, der zu Ehren es geschrieben worden. In einer Stunde war es fertig, ein gerührtes Herz entschuldigte seine Fehler wie es neu war: itzt aber sehe ich es mit mehr Unpartheylichkeit an.

Unter den neuern Stücken ist das letzte ein Fragment. Meine itzige Lebens-Art läßt mich nicht hoffen, daß ichs jemals zu Ende bringen werde. Sollte ich jemals die gehörige Munterkeit in meinem Gemüthe wieder fühlen, so würde ich mir ein Vergnügen machen, meine Gedanken über die Entwickelung der Kräfte abgetrennter Seelen auszuführen.

Göttingen, den 22. Novembr. 1742.

Vorrede zur vierten Auflage.

Es ist mir etwas unerwartetes, daß ich eine neue Auflage zu besorgen mich habe bereden lassen. Da ich unmöglich mehr zu dieser Art von Geschäften eine durch so viele Pflichten umschränkte Zeit anwenden kan, so habe ich dem Leser wenig neues zu versprechen. Indessen habe ich gehoft, es würde vielen nicht unangenehm seyn, wenn ich theils bey jedem Stück ins besondere einige Anmerkungen zu derselben Erläuterung beyfügte, theils auch hier von meinen Bemühungen in der Dichtkunst, einige Gedanken bekannt machte.

Meine Liebe zur Poesie war am heftigsten, wie ich noch keine Kräfte hatte, etwas

was mir oder andern gefälliges hervor zu bringen. Meine Freunde werden mir es nach meiner so ernstlich bezeugten Sinnes-Aenderung vergeben, wann ich sage: daß Lohenstein mein erstes Vorbild, und meine Aufmunterung zum Dichten gewesen.

Die Kenntniß guter Bücher in verschiedenen Sprachen benahm mir leicht den wenigen Beyfall, den ich meinen jugendlichen Gedichten hätte geben mögen. Ich maß mich gegen allzugrosse Muster, und mußte mich nothwendig sehr klein finden. Eine allgemeine Vernichtung aller meiner mühsamen Kleinigkeiten, war die Frucht meiner Erkenntniß. Ich verschonte sehr wenige mit dem Feuer, und dennoch, wie ich es nachher gewahr geworden, noch zu viele.

Nach meinem Reisen, und hauptsächlich zu Basel, befiel mich die poetische Krankheit

wieder, nachdem ich mehrere Jahre nichts mehr von dieser Art gewagt hatte. Der angenehme und rechtschaffene Hr. Drollinger, der getreue und forschende Hr. Prof. Stähelin, und einige andere dortige Freunde ermunterten mich zu einer neuen Probe.

Ich hatte indessen die Englischen Dichter mir bekannter gemacht, und von denselben die Liebe zum Denken, und den Vorzug der schweren Dichtkunst angenommen. Die philosophischen Dichter, deren Grösse ich bewunderte, verdrungen bald bey mir das geblähte und aufgedunsene Wesen des Lohensteins; der auf Metaphoren, wie auf leichten Blasen schwimmt.

Hierauf entstund bey mir die neue Art zu dichten, die so vielen Deutschen zu mißfallen das Unglück gehabt hat; die ich aber so wenig bereue, daß ich wünschen möchte, noch viel mehr Gedanken in viel mindere

Zeilen

Zeilen gebracht zu haben. Nach meinem Begriffe, muß man die Aufmerksamkeit des Lesers niemals abnehmen lassen. Dieses geschiehet ohnfehlbar auf eine mechanische Weise, so bald man ihm einige leere Zeilen vorlegt, wobey er nichts zu denken findet. Ein Dichter muß Bilder, lebhafte Figuren, kurze Sprüche, starke Züge, und unerwartete Anmerkungen auf einander häuffen, oder gewärtig seyn, daß man ihn weglegt.

Mein Vaterland verschafte mir wiederum einige Anlässe, da die Liebe, die Freundschaft, die Hochachtung, und die Gefälligkeit, mich dichten hiessen. Aber ganz andere Arbeiten waren mein Hauptwerk; und mich deucht, es wäre billig, einem solchen gelegentlichen Verfasser vieles zu verzeihen, das einem eigentlichen Dichter nicht vergeben würde, der sein Leben einzig der Poesie weiht, und also seine Arbeiten auszumahlen, und

seine Fehler auszulöschen, Zeit und Beruf hat.

Diejenigen, die man mir vorgerükt, sind mehrentheils Sprachfehler. Aber ich bin ein Schweizer, die deutsche Sprache ist mir fremd, und die Wahl der Wörter war mir fast unbekannt. Der Ueberfluß der Ausdrücke fehlte mir völlig; und die schweren Begriffe, die ich einzukleiden hatte, machten die Sprache für mich noch enger. Ich wundere mich selbst nicht, wann vieles, nicht nur ungewöhnliches, sonder auch undeutsches, mir entfallen ist. Meine Bemühung, mich von diesen Fehlern zu befreyen, und die Verwegenheit, die ich gehabt, einen berühmten, und mit der weitläuftigsten Praxi über seine Kräfte beschäftigten Arzt, zur Aenderung der fehlhaften Stellen, nicht ohne seine Ungelegenheit anzustrengen; zeigt genug, wie wenig ich Sprachfehler für Schönheiten ansehe. Es

Es ist das dritte mal, daß ich an dieser Ausbesserung arbeite, und dennoch werde ich diejenige ihres Vergnügens nicht beraubet haben, die das ihrige im Tadeln suchen. Tausend andere Geschäfte erdrücken mich, und lassen mir wenig Augenblicke übrig, die in meiner Gewalt wären, und die ich einem so unnöthigen und unwichtigen Dinge weyhen könnte, als meine Reimen in meinen Augen sind. Bey vielen Stellen habe ich auch keinen Ausweg finden können, und lieber einen Sprachfehler, als einen matten Gedanken stehen lassen wollen. Ich bitte diejenigen, die die Reinigkeit der Sprache zum Hauptwesen der Dichtkunst machen, nur den Opiz ohne Vorurtheil durchzusehen. Sie werden leicht gestehen, daß man mit Provinzial-Wörtern, mit ungewöhnlichen Ausdrücken, und mit würklichen Fehlern wider die Sprach-

kunst, dennoch ihren eigenen Beyfall, und ihre Verwunderung habe erhalten können.

Neuigkeiten habe ich wenig dem Leser anzubieten. Die meisten waren schon geschrieben, wie die letzte Auflage besorgt wurde. Ich ließ sie damals als unvollkommen zurücke, und vielleicht that ich besser, als itzt, da ich sie bekannt mache. Doch einige waren schon besonders abgedrückt; und ich muß mich ja noch mehr scheuen, meinen Freunden mit allzugrosser und schüchterner Vorsicht zu mißfallen; als andern, deren Freundschaft und Tadel mir von minderer Wichtigkeit sind.

Ich habe mich nicht enthalten können, nebst der Bodmerischen Elegie, noch ein Gedichte andrücken zu lassen, das mich die Bescheidenheit um desto mehr sollte unterdrücken heissen, je empfindlicher mir die

Lobsprüche eines Mannes von so seltenen Verdiensten seyn müssen. Es verdienen aber seine poetischen Werke so sehr, gesammelt und erhalten zu werden; daß ich hoffe, man werde mir verzeihen, wann ich die gute Hoffnung, die er von mir gefaßt, lieber bekannt machen, als eines so edeln Dichters Arbeit ins Vergessen fallen lassen wollen. Dann mehr, als die Hoffnung eines mild-urtheilenden Gönners, ist es ja nicht.

Endlich kan ich unmöglich mich entschliessen, meine Erkänntlichkeit gegen meine Vertheidiger, und insbesondere gegen den gütigen Unbekannten, der meine Muse zuretten sich die Mühe gegeben hat, unbezeugt zu lassen. Ich bin vollkommen überzeugt, daß ohne diese Schutz-Schriften, meine verwaiseten Poesien durch ihre eigenen Kräfte, niemals sich dem ernstlichen Vorsatz hätten wiedersetzen können, den

man

man zu ihrem Verderben gefaßt hatte. Wenige Leser urtheilen aus eigener Ueberlegung; noch weniger haben auch, wann sie selber wiegen wollen, eine richtige Waage. Es ist also ein Glück für mich gewesen, daß sich Freunde gefunden haben, die ohne die geringste Hoffnung eines Dankes von mir, so kräftig für mich gesprochen, daß einige Richter ihr Urtheil wiederruffen, andere es gemildert, und noch andere zu meiner Gedichte Vortheil gesprochen haben.

Göttingen, den 26. Januar.
1748.

Die Alpen.

Mart. 1729.

Dieses Gedicht ist dasjenige, das mir am schwersten geworden ist. Es war die Frucht der grossen Alpen-Reise, die ich A. 1728. mit dem jetzigen Herrn Canonico und Professor Geßner gethan hatte. Die starken Vorwürfe lagen mir lebhaft im Gedächtniß. Aber ich wählte eine beschwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnöthig vergrösserte. Die zehen sylbigen Strophen, die ich brauchte, zwangen mich so viel besondere Gemählde zu machen, als ihrer selber waren, und allemal einen ganzen Vorwurf mit zehen Linien zu schliessen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, daß die Stärke der Gedanken in der Strophen allemal gegen das Ende steigen muß, machte mir die Arbeit noch schwerer. Ich wandte die Nebenstunden vieler Monathe zu die-

sen wenigen Reimen an, und da alles fertig war, gefiel mir sehr vieles nicht. Man siehet auch, ohne mein warnen, noch viele Spuren des Lohensteinischen Geschmacks darinn.

*

*a Versuchts, ihr Sterbliche, macht euern Zustand besser,
Braucht was die Kunst erfand, und die Natur uns gab;
Belebt die Blumen-Flur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz gehaune Felsen ab;
Umhängt die Marmor-Wand mit Persischen Tapeten,
Speist Tunkins Nest aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd;
Schlaft ein beym Saitenspiel, erwachet bey Trompeten;
b Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagd;
Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben.

Die

Lesarten der vorigen Auflagen.

* Diese 10. Verse stehen nicht in der ersten Auflage.

a Geht, eitle Sterbliche, erfüllt die Luft mit Schlössern;
Theilt nach Korinthens Lehr gehaune Berge aus;
Belebt der Gärten Pracht mit steigenden Gewässern;
Bedeckt mit Sammt den Leib, und mit Porphyr das Haus; A. 2.

b Räumt Berge aus dem Weg; A. 3.
Meßt Gärten bey der Meil; A. 2.

* *

Die Seele macht ihr Glück, ihr sind die äussern Sachen
Zur Lust und zum Verdruß nur die Gelegenheit:
Ein wohlgesetzt Gemüth kan Galle süsse machen,
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth streut;
Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäfer fehlet?
Der Zepter eckelt ihm, wie dem sein Hirten-Stab:
Weh ihm, wann ihn der Geitz, wann ihn die Ehrsucht quälet,
Die Schaar die ihn bewacht, hält den Verdruß nicht ab:
Der aber dessen Sinn gesetzte Stille wieget,
Fragt er, wann er entschläft, ob er auf [a] Eidern lieget?

* * *

Beglückte güldne Zeit, [b] Geschenk der ersten Güte,
O daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!
Nicht, weil die [c] junge Welt in stätem Frühling blühte,
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt;
Nicht weil [d] freywillig Korn die falben Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht weil kein kühner Löw die schwachen [e] Hürden schreckte,
Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen sicher schlief;
Nein, weil der Mensch [f] zum Glück den Ueberfluß nicht zählte,
[g] Ihm Nothdurft Reichthum war, und Gold zum sorgen fehlte.

a Schwanen. Aufl. 1. 2. 3.
b du Erstgeburt der Jahren, A 1. (Jahre) A 2.
c { Zeiten noch ein steter Frühling waren, Aufl. 1.
{ junge Welt in steter Blüte ware, Aufl. 2.
d die falbe Saat stets brache Felder deckte; A. 1.
e Perche A. 1. 2. 3.
f { noch nicht voll lüsternen Verlangen, A 1.
{ Zur Noth A. 2. 3.
g { An dem geschätzten Nichts der Eitelkeit gehangen. Aufl. 1.
{ Ihm alles Reichthum war, und Gold zum sorgen fehlte. Aufl. 2.

* *

[a] Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch güldne Zeiten!
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht,
Wer mißt den äussern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh zur Lust, und Armuth glücklich macht?
Das Schicksal hat euch zwar kein Tempe zugesprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Werth hat alles dieß verbessert,
Der Elementen Neid hat euer Glück vergrössert.

* * *

Wohl dir vergnügtes Volk! Dir hat ein hold Geschicke
Der Laster reichen Quell den Ueberfluß versagt;
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armuth selbst zum Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt.
Als Rom die Siege noch bey seinen Schlachten zählte,
War Brey der Helden Speis, und Holz der Götter Haus;
Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum fehlte,
Trat [b] bald der schwächste Feind den feigen Stolz in Graus,
Du aber, hüte dich was grössers zu begehren,
[c] Bleib deiner Einfalt treu, so wird dein Wohlstand währen.

Zwar

a Ihr Schüler der Natur, gebohrn' und wahre Weisen!
Die ihr auf Schweitzerlands beschneyten Mauren wacht;
Ihr, und nur ihr allein kennt keine Zeit von Eisen,
Weil ꝛc. Aufl. 1. 2.

b Der geharnschte Nord Aufl. 1.

c Dein { Wohlstand / Glücke } wird so lang als deine Einfalt währen. { A. 5. / A. 1. 2. }

* *

[a] Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen,
[b] Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat errinnt;
Sie [c] warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,
Weil sich die Menschen selbst [d] die gröste Plagen sind;
Dein Trank ist reine Fluth, und Milch die meisten Speisen,
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur schwirrend Eisen,
Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu seyn als du!
Dann, wo die Freyheit herrscht, wird alle Mühe minder,
Die Felsen selbst beblühmt, und Boreas gelinder.

* * *

Glückseliger Verlust von schadenvollen Gütern!
Der [e] Reichthum hat kein Gut, das eurer Armuth gleicht;
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemüthern,
Weil [f] kein beglänzter Wahn euch Zweytrachts-Aepfel reicht:
Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht begleitet,
Weil man das Leben liebt, und doch den Tod nicht haßt;
Hier herrschet die Vernunft von der Natur geleitet,
Die, was ihr nöthig, sucht, und mehrers hält für Last:
Was Epictet gethan, und Seneca geschrieben,
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

a Laß seyn, daß die Natur der Erde Ranft versteinet, A. 1. 2.
b Genug, ꝛc. A. 1. 2.
c hat dich von der Welt mit Bergen abgezäunet, A. 1. 2.
d das gröste Elend sind; A. 1. 2. 3.
e Himmel A. 1. 2. 3.
f keine Eitelkeit A. 1. 2. 3.

* *

Hier herrscht kein Unterscheid, den [a] schlauer Stolz ersunden,
Der Tugend unterthan, und Laster edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden,
Die Arbeit füllt den Tag, und Ruh besezt die Nacht:
Hier läßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht blenden,
Des Morgens Sorge frißt die heut'ge Freude nie.
Die Freyheit theilt dem Volk aus unpartheyschen Händen,
Mit immergleichem Maaß, Vergnügen, Ruh und Müh.
[b] Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem Glücke,
Man ißt, man schläft, man liebt, und [c] danket dem Geschicke.

* * *

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papirne Schätze,
Man mißt die Strassen nicht von Rom und von Athen,
Man bindet die Vernunft an keine Schul-Gesätze,
Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreisen gehn.
Doch was verliehret Ihr, welch Weiser lebt vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt, und stirbt sich unbekannt:
Die Wollust wird bey ihm vergällt, und nicht besieget,
[d] Sein künstlicher Geschmack beeckelt seinen Stand;
Und hier hat die Natur die Lehre recht zu leben
Dem Menschen in das Herz, und nicht ins Hirn gegeben.

Hier

a Hochmuth hat A. 1. 2. 3.
b Die Wollust herrscht hier nicht, sie findet keine Stricke, A. 1. 2.
c kennt kein ander Glücke! A. 1. 2.
d Er lebt, er lißt; zuletzt, was weiß er? Nichts als Tand? A. 1. 2.

* *

Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten unterschieden,
Die Thränen folgen nicht auf [a] kurze Freudigkeit:
[b] Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,
Heut ist wie gestern war, und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unstern mahlt sie schwarz, kein schwülstig Glücke roth.
Der Jahre Lust und Müh ruhn stets auf gleicher Waage,
Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Frölichkeit bisweilen wenig Stunden,
Dem unverdroßnen [c] Volk nicht ohne Müh entwunden.

* * *

Wann durch die schwüle Luft gedämpfte Winde streichen,
[d] Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht;
So sammelt sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,
Wo Kunst und Anmuht sich [e] um Lieb' und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib, und schlinget Huft um Huft.
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft.
Den aber führt die Lust, was edlers zu beginnen,
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäfferinnen. *

a kaum gefühlte Freud; A. 1. 2.
b Im ganzen Leben herrscht ein nie gestörter Frieden. A. 1. 2.
c Fleiß mit Mühe ausgewunden. A. 1. 2.
d Und Titans reiner Stral der Jugend Adern schwellt. A. 1. 2.
e dem Volk zur Schaue stellt, A. 1. 2.

* Diese ganze Beschreibung ist nach dem Leben. Sie handelt von den sogenannten Bergfesten, die unter den Einwohnern der

* * *

Dort [a] eilt ein schnelles Bley in das entfernte Weisse,
Das blitzt, und Luft und Ziel im gleichen [b] Jezt durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleisse,
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort.
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen Händen
In dem zertretnen Gras bey einer Dorf-Schallmey;
Und lehrt sie nicht die Kunst sich nach dem Tacte wenden,
So legt die Frölichkeit doch ihnen Flügel bey.
[c] Die grauen Alten selbst ruhn dort in langen Reyhen,
Die an der Kinder Freud, ihr zärtlich Herz erfreuen.

* * *

Denn hier, wo die Natur allein Gesätze giebet,
Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebens-würdig ist, wird ohne Scheu geliebet,
Verdienst macht alles werth, und Liebe [d] macht es gleich.
Die Anmuth wird hier auch in Armen schön gefunden,
Man wiegt die Gunst hier nicht für schwere Kisten hin,
Die Ehrsucht theilet nie was [e] Werth und Huld verbunden,
Die Staats-Sucht macht sich nicht zur Unglücks-Kupplerin.

Die

der Bernischen Alpen ganz gemein, und mit mehr Lust und Pracht begleitet sind, als man einem Ausländer zumuthen kan zu glauben. Alle die hier beschriebenen Spiele werden dabey getrieben; Das Ringen und das Steinstossen, das dem Werfen des alten Disci ganz gleich kömmt, ist eine Uebung der dauerhaften Kräfte dieses Volks.

a fliegt A. 1. 2. 3.
b Nu A. 1. 2. 3.
c Das graue Alter selbst sitzt hin in lange Reyhen,
An ihrer Kinder Freud' ihr Herze zu erfreuen. A. 1. 2. 3.
d alles A. 1. 2. 3.
e Liebe hat A. 1. 2. 3.

Die Liebe brennt hier frey, und fürcht kein Donner-Wetter,
Man liebet für sich selbst, und nicht für seine Väter.

* *

So bald ein junger Hirt die sanfte Glut empfunden,
Die ein geliebtes Aug in [a] muntern Geistern schürt,
So wird des Schäfers Mund von keiner Furcht gebunden,
Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was ihn [b] rührt.
Sie hört ihn, und verdient sein Brand ihr Herz zum Lohne,
So sagt sie, was sie fühlt, und thut wonach sie strebt.
Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne,
Die aus der Anmuth fließt, und durch die Tugend lebt.
Verzüge falscher Zucht, der wahren Keuschheit Affen,
Der Hochmuth hat euch nur zu unsrer Qual geschaffen.

* * *

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eitler Pracht belästigt,
Er liebet Sie, Sie ihn, dieß macht den Heyrath-Schluß.
Die Eh wird oft durch nichts als beyder Treu befestigt,
Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt sie [c] von nahen Zweigen,
Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft-geschwollnes Mooß,
Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit zum Zeugen,
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreymahl [d] selig Paar! Euch muß ein Fürst beneiden,
Dann Liebe balsamt Gras, und Eckel herrscht auf Seiden.

 Hier

a muntre Geister senkt, A. 1.
b kränkt. A. 1.
c auf A. 1. 2. 3.
d selige! A. 1. 2. 3.

* *

Hier bleibt das Eh=Bett rein; [a] man fragt nach keinen Hütern,
Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache stehn:
Ihr Vorwitz [b] lüstert nicht nach unerlaubten Gütern,
Was man geliebet, bleibt auch beym Besitze schön.
Der keuschen Liebe Hand streut auf die Arbeit Rosen,
[c] Wer für sein liebstes sorgt, findt Reitz in jeder Pflicht,
Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzukosen,
[d] So klingt auch Stammeln süß, ists nur das Herz, das spricht.
Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen,
Belebet ihre Küß', und herrscht in ihren Herzen.

* * *

Entfernt vom eiteln Tand der mühsamen Geschäfte,
Wohnt hier die Seelen=Ruh, und flieht der Städte Rauch.
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reiffe Kräfte,
Der träge Müßiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf, und stillet ihr Gemüthe,
Die Lust macht sie gering, und die Gesundheit leicht,
[e] In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,
Darinn kein erblich Gift von siechen Vätern schleicht,
Das Kummer nicht vergällt, [f] kein fremder Wein befeuret,
Kein geiles Eiter fäult, [g] kein welscher Koch versäuret.

So

a es brauchet keiner ꝛc. A. 1.
b eckelt ꝛc. A 1. 2. 3.
c Des Tages Müh vergräbt ein wollustreiches Bett. A. 1. 2.
d So laut auch Stammeln süß, wann nur das Herze redt. A. 1. 2.
e denn durch ihr Herze. A. 1. 2.
f der Jähzorn nicht befeuret, A. 1. 2. 3.
g das Schwelgen nicht versäuret. A. 1. 2. 3.

* * *

So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,
Wann sich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt;
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt,
Und [a] eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden,
Wo kaum noch durch das Eiß der Kräuter Spitze sprießt. *
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

* * *

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüssen,
Und uns das [b] Licht der Welt die ersten Blicke giebt,
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht verschiebt.
Er treibt den trägen Schwarm [c] von schwer-beleibten Kühen,
Mit freudigem Gebrüll, durch den bethauten Steg,
Sie irren langsam um, wo Klee und Muttern ** blühen,
Und mäh'n das zarte Gras mit scharfen Zungen weg.
Er aber setzet sich bey einem Wasser-Falle,
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Widerhalle.

Wann

a eilet aufs Gebirg des Viehes Speis zu finden, A. 1. 2.
* Im Anfang des Maymonaths, brechen aus den Städten und Dörfern, die Hirten mit ihrem Vieh auf, und ziehen mit einer eigenen Fröhlichkeit, erst auf die niedrigen, und im Brachmonat auf die höhern Alpen.
b Aug A. 1. 2. 3.
c der A. 1. 2.
** Ein Kraut, das in den Weiden allen andern vorgezogen wird. Seseli foliis acute multifidis umbella purpurea Enum. Helv. p. 431.

* *

Wann der entfernte Strahl die Schatten nun verlängert,
Und [a] Phöbus müdes Licht sich senkt in kühle Ruh,
So eilt die satte Schaar, von Ueberfluß geschwängert,
Mit schwärmendem Geblöck gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, [b] der sie mit Lust erblicket,
Der Kinder froh Gewühl frolockt und spielt um ihn.
Und, ist der süsse Schaum der Euter ausgedrücket,
So sitzt das [c] müde Paar zu schlechten Speisen hin.
Begierd und Hunger würzt was Einfalt zubereitet,
Bis Schlaf und Liebe sie umarmt [d] ins Bett begleitet.

* * *

Wann nun von Titans Glanz die Wiesen sich entzünden,
Und in dem falben Gras des Volkes Hofnung reift;
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf,
Ein lieblicher Geruch, aus tausenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reyh gehäufter Kräuter auf,
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre [e] Winter-Speise,
Und ein frolockend Lied begleitet ihre Reise.

Bald

a Phöbi A. 1. 2. 3.
b noch eh' sie ihn erblicket; A. 1. 2. 3.
c ein'ge A. 1.
d zum A. 1. 2. 3.
e künft'ge Speise A. 1. 2.

* *

Bald wann der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel [a] hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer [b] Zier geschmücket,
[c] An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;
Des Frühlings Augen-Lust weicht grösserem Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe stund,
Der Aepfel reifes Gold, durchstriemt mit Purpur-Zügen,
Beugt den gestützten Ast, und nähert sich dem Mund.
Der Birnen süß Geschlecht, die Honig-reiche Pflaume *
Reitzt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.

* * *

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben,**
Man preßt kein jährend Naß gequetschten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durst nur Brunnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Saur beschleunigt [d] unser Grab.
Beglückte klaget nicht; Ihr wuchert im Verlieren,
Kein Gut, kein nöthig Trank, ein Gift verlieret ihr.
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.

Für

a kleidt, A. 1. 2.
b Pracht A. 1. 2.
c Zwar ärmer am Geblüm, doch reich an Nutzbarkeit, A. 1. 2.
* Die am Fusse der Alpen liegende Thäler sind überhaupt voll Obst, welches auch einen guten Theil ihrer Nahrung ausmacht.
** Dieser Mangel an Wein ist den eigentlichen Alpen eigen, dann die nächsten Thäler zeugen oft die stärksten Weine, ganz nahe unter den Eißgebirgen, wie der feurige Wein zu Martinach, am Fuß des S. Bernhard-Bergs. Aber ich beschreibe hier die Einwohner der Bernischen Thäler Weißland, und Siebenthal, wo allerdings kein Wein, und wenig Korn gezielet wird.
d uns zum A. 1. 2. 3.

Für euch, o Selige! will das Verhängniß sorgen,
Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

* *

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen findt.
So bald der Himmel graut, und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn, und ruft dem Felsen-Kind:
[a]Da setzt ein schüchtern Gemß, [b]beflügelt [c]durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort:
Dort kürzt ein [d] künstlich Bley den Lauf von schnellen Böcken,
Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und [e] sinket dort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erztes tödtlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald erschallen.

* * *

Indessen, daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Meel.
Hier wird auf strenger Glut geschiedner Ziger dicke,
Und dort [f] gerinnt die Milch, [g] und wird ein stehend Oel:
Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Satz der [h] Molke,
Dort trennt ein jährend Saur das Wasser und das Fett:

Hier

a Dort A. 1. b getrieben A. 1. c von dem A. 1. 2. 3.
d schnelles } A. 1.
mördrisch } A. 2.
e fällt durchborrt. A. 1.
f verdickt g sich in A. 1. 2.
h Schotten, A. 1. 2.

[a] Hier kocht der zweyte Raub der Milch dem armen Volke, *
Dort bildt den neuen Käß ein rund geschnitten Brett.
Das ganze Haus greift an, und schämt sich leer zu stehen,
Kein Sclaven-Handwerk ist so schwer, als müßig gehen.

* *

Wann aber sich die Welt in starrem Frost [b] begraben,
[c] Der Berge Thäler Eiß, die Spitzen Schnee bedeckt,
Wann das erschöpfte Feld nun ruht [d] für neue Gaben,
Und ein krystallner Damm der Flüsse Lauf versteckt;
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneyten Hütten,
[e] Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt,
Hier zahlt die süsse Ruh, [f] die Müh, die er erlitten,
Der Sorgen-lose Tag wird [g] freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Heerde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergetzen.

* * *

Der eine lehrt die Kunst, [h] was uns die Wolken tragen,**
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,

Er

a Hier wird aus dünner Milch der zweyte Raub gesotten. A. 1. 2.
* Recocta, oder Zieger. Man kan hierbey des Herrn Scheüchzers Beschreibung der Milch-Arbeiten, in der ersten Alpen-Reise, nach des geschickten Herrn Sulzers Uebersetzung, nachsehen.
b begräbet, A. 1. 2.
c Die Berge Stücken Eiß, die Thäler Schnee A. 1. 2.
d { Wann die verdickte Luft voll leichter Flocken schwebet A. 1. 2.
  { Wann Blumen, Thier und Gras das Feld verlassen haben. A. 3.
e Wo ein beständ'ger Brand A 1.
f was er im Jahr gelitten, A. 1. 2. g müßig A. 1. 2.
h das Schicksal künft'ger Tagen, A. 1.
** Alle diese Beschreibungen von klugen Bauren sind nach der Natur nachgeahmt, obwohl ein Fremder dieselben der Einbildung zuzuschreiben versucht werden möchte Der Liebhaber der Natur,

der

Er kan der Winde Strich, den Lauf der [a] Wetter sagen,
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn:
Er kennt [b] die Kraft des Monds, die Würkung seiner Farben,
Er weiß, was am Gebirg ein früher Nebel will:
Er zählt im Merzen schon der fernen Ernde Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bey nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tausend Bücher.

* * *

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leyer,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedgen singt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, und nie die Müh erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirten-Liedern,
[c] Sein Sinn zeigt seinen Stand, [d] sein Lied mahlt seinen Sinn:
Auch wann er dichten soll, bleibt er bey seinen Widern,
Und seine Muse [e] spricht wie seine Schäferin:

Sein

der alte tapfre Krieger, der bäurische Dichter, und selbst der
Staatsmann im Hirten-Kleide, sind auf den Alpen gemein.
Ihrer Einwohner Beredsamkeit, ihre Klugheit, und ihre Liebe
f zur Dichtkunst sind in meinem Vaterlande so bekannt, als aus-
wärtig ihre unerschrockne Standhaftigkeit im Gefechte.

a Wolken A. 1.

b des Mondes Kraft A. 1. 2. 3.

c } Er schreibt vor wahre Brunst nicht hohe Worte hin; A. 1.
d } und sein Lied seinen Sinn: A. 2.

e redt A. 1. 2.

[a] Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.

* *

Bald aber spricht ein Greiß, von dessen grauen Haaren,
Sein angenehm Gespräch ein neu Gewichte nimmt,
Die Vorwelt sah ihn schon, die Last von hundert Jahren
Hat seinen Geist gestärkt, und nur den Leib gekrümmt:
Er ist ein Beyspiel noch von unsern Helden-Ahnen,
In deren Arm der Blitz, und GOtt im Herzen war.
Er mahlt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Umschanzt der Feinde Wall, und nennet jede Schaar.
Die Jugend hört erstaunt, und zeigt [b] sich in Gebärden
[c] Voll edler Ungedult noch löblicher zu werden.

* * *

Ein andrer, dessen Haupt mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Gesätz, des Volkes Richtschnur ist;
Lehrt [d] wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,
[e] Wie eitler Fürsten Pracht den Mark der Länder frißt:
[f] Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertretten,
Das Joch, das heute noch Europens Helfte trägt:

a Kein knechtisches Gesetz hält seinen Geist umschränket,
Er denket wie ein Hirt, und schreibet wie er denket. A. 1.
b in den A. 1. 2. 3.
c Die edle A. 1. 2. 3.
d was den Stand erhält, was er vor Fehler hecket, A. 1. 2.
e Wie auch der öftre Sieg der Völker Stärke frißt;
f Er zeigt der Freyheit Werth, wie Gleichheit an den Gütern,
Und der Gesätze Furcht des Standes (Volkes) Glück erhält;
Er weiß wie die Gewalt selbstherrschender Gebietern
Zuerst das Volk erdrückt, und dann von selbsten fällt. A. 1. 2. 3.

Wie um uns alles darbt, und hungert in den Ketten, *
Und Welschlands Paradies nur nackte Bettler hegt:
a Wie Eintracht, Treu und Muth, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

* *

Bald aber schließt ein Kreiß um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht, und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunder-Kraft und ändernde Gestalten
Hat längst sein Witz durchsucht, und jedes Mooß benennt;
Er wirft den scharfen Blick in unterirrdsche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft, und sieht die Schwefel-Düfte,
In deren feuchter Schooß gefangner Donner rollt:
Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen Schätzen
Sein immer forschend Aug mit Nutzen zu ergetzen.

* * *

Dann hier, wo Gotthardts Haupt die Wolken übersteiget,
Und der erhabnen Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Land vereint:
Wahr ists, daß Lybien uns b noch mehr neues giebet,
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht:
Allein

* Diese Betrachtung hat schon Burnet gemacht.

a { Er rühmt der Eintracht Macht, und daß vereinte Kräften
Auch an ein schwaches Land des Glückes Flügel heften. A. 1. 2.
{ Wie ein geringes Volk mit unzertrennten Kräften
An wenig Fahnen kan des Glückes Flügel heften. A. 3.

b öftre Neuheit A. 1. 2. 3.

Allein der Himmel hat dieß Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur was nutzet, blüht,
Der Berge [a] wachsend Eiß, der Felsen steile Wände, *
Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Gelände.

* *

Wenn Titans erster Strahl der Felsen Höh' vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
[b] Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke,
Eröfnet sich im Nu [c] der Schauplatz einer Welt,
[d] Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmahl, was sein Bezirk enthält:
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu [e] breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

* * *

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Felß und Seen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht,
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht:
Bald zeigt ein nah Gebirg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale wiederhallt:

* Die meisten und grösten Flüsse entspringen aus Eißgebirgen, als der Rhein, der Rhodan, die Aare.

a ewig A. 1. 2.
b von dem erhabnen Sitz A. 1. 2.
c das Schauspiel einer Welt, A. 1. 2. 3.
d der weite A. 1. 2. 3.
e fehrnen A 1.

Bald scheint ein breiter See ein Meilen-langer Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt:
Bald aber öfnet sich ein Strich [a] von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im entfernen schmälern,

* *

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eiß dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern von diesem streckt, voll Futter-reicher Weide,
Ein fruchtbares Gebirg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

* * *

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen,
Ein Wald-Strohm eilt [b] hindurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dick-beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall:
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die [c] zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.

Ein

a begrünter A. 1.
b dadurch A. 1. 2. 3.
c gestäubten A. 3.

[a] Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fliessen,
[b] Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken giessen.*

* * *

Doch wer mit einem [c] Sinn, den Kunst und Weisheit schärfen,
Den grossen Bau der Welt, [d] aufmerksam durchgereißt,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunderwerk ihn [e] stehn und forschen heißt.
[f] Macht durch der Weisheit Licht, die Gruft der Erde heiter,
Die Silber-Blumen trägt, und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht das holde Reich der bunt-geschmückten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt.
Ihr werdet alles schön, und doch verschieden finden,
Und den zu reichen Schatz stäts graben, nie ergründen.

* * *

Wann Phöbus helles Licht durch flücht'ge Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht gemahlet,
Das auf den Blättern schwebt, und die Natur erfrischt:

a { Die Gemsen sehn erstaunt im Himmel Ströme fliessen, A. 1. 2.
{ Ein fremder A. 3.
b Die Wolken überm Kopf, und Wolken untern Füssen. A. 1. 2.
* Meine eigenen Gönner haben diese zwey Reimen getadelt. Sie sind also wohl schwer zu entschuldigen. Indessen bitte ich sie zu betrachten, daß die Gemsen in den ersten Auflagen, wenn sie schon Menschen wären, ein tägliches Schauspiel nicht bewundern würden: Und wenn oben am Berge die Wolken liegen, der Staubbach aber durch seinen starken Fall einen Nebel erregt, als wovon hier die Rede ist, so ist der letzte Vers nach der Natur gemahlt.
c Aug, das Kunst und Weisheit schärfen A. 1. 2. 3.
d der Wesen Grund betracht, A. 1. 2.
e staunend stehen { heißt, A. 1. 2. / macht, A. 3.
f Läßt des Verstandes Licht der Erde Gruft erheitern, A. 1.

Die Luft erfüllet sich mit lauen Ambra-Dämpfen, *
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold;
Ein ganz Gebirge scheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen.

* *

Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane **
Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin:
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst, bückt sich, und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf, und krönt sein grau Gewand,
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Strahlt von dem [a] bunten Bliz von feuchtem Diamant: ***
Gerechtestes Gesäz! daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele.

Hier

* Alle Kräuter sind auf den Alpen viel wohlriechender als in den Thälern. Selbst die anderstwo wenig oder nichts riechen, haben da einen angenehmen saftigen Narcißgeruch, wie die Trollblume, die Aurikeln, Ranunkeln, Küchen-Schellen etc.

** Gentiana floribus rotatis verti illatis Enum. Helv. p. 478. eines der grösten Alpen-Kräuter, und dessen Heil-Kräfte überall bekannt sind, und der blaue foliis amplexicaulibus floris fauce barbata Enum. Helv. p. 473. der viel kleiner und schlechter ist.

a lichten A. 1.

*** Weil sich auf den grossen und etwas hohlen Blättern der Thau und Regen leicht sammlet, und wegen ihrer Glättigkeit sich in lauter Tropfen bildet.

* *

Hier [a] kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
[b] Dem die Natur sein Blat in Kreutze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergöldten Schnäbel,
Die ein von Amethist gebildter Vogel trägt. *
Dort wirft ein glänzend Blat, in Finger ausgekerbet,
Auf eine helle Bach den grünen Wiederschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gestreifter Stern in weisse Strahlen ein: **
Smaragd und Rosen blühn, auch auf zertretner Heide, ***
Und Felsen decken sich mit einem Purper=Kleide. †

* * *

Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
[c] Wo ungestörter Frost das öde Thal entlaubt,
Wird holer Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket, ††
Die keine Zeit versehrt, und nie der Winter raubt.

a Weißt ein niedrig Kraut, der Blätter grauen Nebel A. 1. 2. 3.
b Den die Natur gespitzt in Kreutze hingelegt A. 1. 2. 3.
* Antirrhinum caule procumbente, foliis verticillatis, floribus congestis Enum. Helv. p. 624.
** Astrantia foliis quinque lobatis lobis tripartitis Enum. Helv. p. 439.
*** Ledum foliis glabris flore tubuloso Enum. Helv. p. 417. & Ledum foliis ovatis ciliatis flore tubuloso Enum. Helv. p. 418.
† Silene acaulis Enum. Helv. p. 375. womit oft ganze grosse Felsen, wie mit einem Purpurmantel, weit und breit überzogen sind.
c Wo ein beständ'ger Frost das kalte Thal 2c. A. 1. 2.
†† Die Krystall=Mine auf der Grimsel, wo Stücke des vollkommensten Krystalls von etlichen Centnern gefunden werden, dergleichen man in andern Landen niemahls gesehen hat. Phil. Trans. Vol. XXXIV. Ich habe selbst das gröste, das jemahls gegraben worden, A. 1733. auf den Alpen betrachtet. Es war 695. Pfund schwer.

Im nie erhellten Grund von unterird'schen Pfühlen
Wölbt sich der feuchte Leim mit funkelndem Krystall.
Ein Fels von Edelstein, wo tausend Farben spielen,
Blitzt durch die düstre Luft, und strahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge, *
Europens Diamant blüht hier ** und wächst zum Berge.

* *

Im [a] Mittel eines Thals von Himmel-hohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt; (a)
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und säuget was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt voll flüßiger Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf:
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine [b] Flutten wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf.
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen.

Dort

* Siehe die Beschreibung einer Krystall-Grube in Hrn. Sulzers Alpen-Reise. Ich vergleiche diese vortreflichen Stücke mit den vierzig und fünfzigpfündigen, die zu den Zeiten des Augustus gefunden, als eine ungemeine Seltenheit angesehn, und deswegen von diesem klugen Kayser in die Tempel der Götter geschenkt worden.

** Krystall-Blühte heißt man allerley Selenitische Anschüsse, die um die Krystall-Gruben gemein sind.

a Mitten. A. 1. 2.

(a) Die von Natur heissen Wallis-Bäder, die in einem so kalten Thale liegen, daß das ganze beträchtliche Dorf im Winter verlassen wird, und die Einwohner sich herunter in das wärmere Wallis begeben.

b Adern A. 1. 2. 3.

* *

Dort aber, wo im Schaum der Strudel-reichen Wellen *
a Ein schneller Avanson gestürzte ** Wälder welzt,
Rinnt der Gebirge Gruft mit unterird'schen Quellen,
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges holer Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein ezend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn:
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.

* * *

Aus Furkens kaltem Haupt, wo sich in beyde Seen (a)
Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen theilt,
b Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen,
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergüldet ihre Hörner,
Und c färbt die d weisse Flut mit Königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt: (b)

* Die Salz-Mine unweit Bevieux.
a Der schnelle A. 1. 2. 3.
** Der dabey fliessende Wald-Strom.
(a) Der Rhodan und Tiein nach dem Mittelländischen Meere, die Reuß und Aare in den Rhein und die Nord-See.
b Entspringt die weisse } Aar, A. 2. 3. / helle } Aar, A. 1.
c trübt d lautre A. 1. 2. 3.
(b) Das in der Aare fliessende Gold. Der Sand bestehet sonst meist aus kleinen Granaten, wie Hr. v. Reaumur auch vom Sande des

Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füssen,
O Beyspiel für die Welt, er siehts, und läßt ihn fliessen. (a)

* *

Verblendte Sterbliche! die bis [a] zum nahen Grabe
Geitz, Ehr' und Wollust stäts an eitlen Hamen hält,
Die ihr [b] der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg und leerer Müh vergällt,
[c] Die ihr das stille Glück des Mittelstands verschmähet,
Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur von euch,
Die ihr zur Nothdurft macht, worum nur Thorheit flehet,
O glaubts, kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich.
Seht ein verachtet Volk bey Müh und Armuth lachen,
[d] Die mäßige Natur allein kan glücklich machen.

* * *

Elende! rühmet nur den Rauch von grossen Stätten,
Wo Bosheit und Verrath im Schmuck der Tugend gehn,
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in göldne Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön.

Noch

des Rhodans angemerkt hat, und sieht deswegen fast schwarz aus

(a) In den Gebirgen wird kein Gold gewaschen. Die Alpen-Leute sind zu reich dazu. Aber unten im Lande beschäftigen sich die ärmsten Leute um Aarwangen und Baden damit.

a zur nahen Baare A. 1. 2.

b die vom Geschick bestimmte Hand voll Jahre A. 1. 2.

c Die ihr die Seelenruh in steten Stürmen suchet,
Und an die Klippen nur das irre Steuer richt;
Die ihr, was schadet, wünscht; und was euch nutzt, verfluchet;
Ach, öfnet ihr zuletzt die schlaffen Augen nicht! A. 1. 2. 3.

d Und lernt, daß die Natur ꝛc. A. 1. 2. 3.

Noch vor der Sonne reißt die Ehrsucht ihre Knechte
Nach [a] dem verschloßnen [b] Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der lang erseufzten Nächte
Raubt euch der ståte Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feu'r kan nie bey euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennutz auch Brüder-Herzen trennen.

* *

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-Blut:
[c] Verläumdung, Haß und Spott, zahlt Tugenden mit Schimpfen,
Der Gift-geschwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut:
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
Um deren Rosen-Bett ein naher Donner blitzt:
Der Geitz bebrütet Gold, zu sein und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt:
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

* * *

Bey euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemüthern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt,
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
[d] Die macht der Wahn nicht schwer, noch der Genuß verhaßt:

Kein

a der b Thür A. 1. 2. 3.
c Haß und Verläumdung zahlt die Tugenden mit Schimpfen, A. 1.
Verläumdung und Gespött zahlt A. 2.
d Die kein Verdruß vergällt, kein Wechsel macht verhaßt, A. 1. 2. 3.

Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt:
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet wie ihr lebet.

* *

O selig! wer wie Ihr mit selbst-gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt:
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süsser Milch vergnügt:
[a] Der sich bey Zephirs Hauch, und kühlen Wasser-Fällen,
[b] In ungesorgtem Schlaf, auf weichen Rasen streckt:
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall [c] in bangen Zelten weckt.
Der seinen Zustand liebt, und [d] niemahls wünscht zu bessern,
Gewiß der Himmel kan sein Glücke nicht vergrössern.

a Den Zephirs leis Gezisch bey A. 1. 2. 3.
b In leichten Schlaf gewiegt A. 1.
c in blut'gen Lagern weckt. A. 1. 2.
d ihn nicht A. 1. 2.

Gedan-

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben
an Herrn Professor Stähelin.
Jul. 1729.

Dieses Gedicht war wie ein Gewette. Hr. Stähelin und andere werthe Freunde, die mir Basel zum angenehmsten Aufenthalte machten, erhoben die Engelländer, und rückten mir oft das Unvermögen der deutschen Dichtkunst vor. Ich nahm die Ausfoderung an, da ich mich nach einer Krankheit langsam erholte, und zu keiner andern Arbeit noch Kräfte hatte. Ich suchte in einem nach dem Englischen Geschmacke eingerichteten Gedichte darzuthun, daß die deutsche Sprache keinen Antheil an dem Mangel Philosophischer Dichter hätte. Die Fehler in dem Grund-Riß dieses Gedichtes sind mir sonst mehr als zu bekannt. Aber sie sind noch tiefer, als des Johns Fransen, in das Werk selber eingewoben, und können nicht anderst, als mit einer völligen Veränderung gebessert werden, die weit über meine itzige Muse und Kräfte ist.

Woher,

Woher, o Stähelin! kömmt doch die Zuversicht,
Womit der [a] schwächste Geist von hohen Sachen spricht?
Du weist's, Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit,
Verfälscht ihr ewig Licht, und hemmet ihre Klarheit:
Der Weise braucht umsonst, geführt von der Natur,
Das Bleymaaß in der Hand und die Vernunft zur Schnur;
Im weiten Labyrinth [b] von scheinbaren Begriffen,
Kan auch der Klügste sich in fremde Bahn vertieffen,
Und wann sein sichrer Schritt sich nie vom Pfad vergißt,
[c] Am Ende sieht er doch, daß er am Anfang ist.

Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden,
Er sucht die Wahrheit nicht, und hat sie doch gefunden:
Sein eigner Beyfall ist sein bündigster Beweiß,
Er glaubet kräftiger, je weniger Er weiß.
Ihm wird der Weiseste zu schwache Stricke legen,
Er spricht ein trotzig Ja, und lös't sich mit dem Degen.

Unselig Mittel-Ding von Engeln und von Vieh!
Du pralst mit der Vernunft, und du gebrauchst sie nie.
Was helfen dir zuletzt der Weisheit hohe Lehren?
Zu schwach sie zu verstehn, zu stolz sie zu entbehren,
Dein schwindelnder Verstand, zum irren abgericht,
Sieht oft die Wahrheit ein, und wählt sie dennoch nicht:

Du

a dümste Thor A. 1. 2. 3.
b wahrscheinlicher A. 1. 2.
c So sieht er doch am End A. 1. 2.

Du bleibest stäts ein Kind, das meistens unrecht wählet,
Den Fehler bald erkennt, und gleich drauf wieder fehlet:
Du urtheilst überall, und weist doch nie, warum,
Der Irrthum ist dein Rath, und Du sein Eigenthum.

Wahr ists, dem Menschen ist Verstand genug geschenket,
Sein flüchtig Denken ist kaum von der Welt umschränket,
Was nimmer möglich schien, hat doch sein Witz vollbracht,
Und durch die Sternen-Welt sich einen Weg erdacht.
Dem maiestät'schen Gang von tausend neuen Sonnen,
[a] Ist lange vom Hugen die Renn-Bahn ausgesonnen,
Er hat ihr Maaß bestimmt, den Cörper umgespannt,
Die Fernen abgezählt, und ihren Kreiß umrannt.
Ein forschender Columb, Gebieter von dem Winde,
Besegelt neue Meer, umschifft der Erden Ründe:
Ein andrer Himmel strahlt mit fremden Sternen dort,
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bort,
Die fernen Gränzen sind vom Ocean umflossen,
Was die Natur verbarg, hat Künheit aufgeschlossen;
Das Meer ist seine Bahn, sein Führer ist ein Stein,
Er sucht noch eine Welt, und was er will, muß seyn.

Ein neuer Prometheus bestiehlt den Himmel wieder,
Zieht Blitz und Stral aus Staub, und [b] findt dem Donner Brüder.

Das

a { Sind längst von Copernic Gesätze A. 1, 2.
{ Sind lange vom Hugen Gesetze A. 3.

b macht A. 1, 2, 3.

Das Meer wird selbst verdrängt, sein altes Ziel entfernt,
Und wo manch Schiff vergieng, itzt Lasten Korn geerndt. (*)
Was die Natur verdeckt, kan Menschen Witz entblössen,
Er mißt das weite Meer unendlich=grosser Grössen,
Was vormahls unbekannt und unermessen war,
Wird durch ein Ziffern=Blat umschränkt und offenbar.
Ein Newton übersteigt das Ziel erschaffner [a] Geister,
Findt die Natur im Werk, und scheint [b] des Weltbau's Meister;
Er wiegt die inn're Kraft, die sich in Cörpern regt,
Den einen sinken macht, und den in Kreiß bewegt,
Und [c] schlägt die Tafeln auf von ewigen Gesätzen,
Die die Natur gemacht, und nimmer [d] wird verletzen.

Wohl=angebrachte Müh! [e] gelehrte Sterbliche!
[f] Euch selbst mißkennet ihr, sonst alles wißt ihr eh.
Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit.

Allein

(*) Holbeach und Suttonmarsh in Lincolnshire, wo seit 100. Jahren ein groß Stück Landes dem Meer entrissen worden. Dergleichen Eroberungen, die man wider die Nord=See erhalten, werden je länger je gemeiner, und die Kunst hat eigene Regeln erfunden, wie nach und nach der Schlick gefangen, und endlich zu festem Lande gemacht werden kan.

a Geistern, A. 1. 2. 3.

b sie selbst zu meistern; A. 1. 2.

c öfnet den Verstand der A. 1.

d kan A. 1. 2. 3.

e gelehrter A. 1. 2.

f Du kennest alles schon, nur nicht dein Wol und Weh.
Ach alles, was du weist, sind nichts als Kleinigkeiten,
Und nur ein Zeitvertreib von recht vernünft'gen Leuten. A. 1. 2.

Allein was wahr und falsch, was Tugend, Praleren,
Was [a] falsches Gut, was [b] ächt, was GOtt und jeder sey?
[c] Das überlegt ihr nicht, ihr dreht die feigen Blicke
Vom wahren Gute weg, und sucht ein träumend Glücke.

Ein Kind ist noch ein Kraut, das an der Stange klebt,
Nicht von sich selbst besteht, und nur durch andre lebt.
Darauf, wann nach und nach sein Denken wird sein eigen,
Und Witz und Bosheit sich durch stärkers Werkzeug zeigen,
Wächßt Geitz und Ehrsucht schon, noch weil ein Kinder-Spiel
Ein Ball und schneller Reif ist seiner Wünsche Ziel.
Die Blumen-volle Zeit der immer muntern Jugend
Ist, und [d] ist drüber stolz, in Feindschaft mit der Tugend,
Der Wollust sanfte Glut wärmt [e] ihr die Adern auf,
Kein Einfall von Vernunft hemmt ihrer Lüste Lauf.
Wann mit den Jahren nun auch [f] das Erkänntniß reiffet,
Und der gesetzte Sinn sich endlich selbst begreiffet;
Wann Tugend und Vernunft am Steuer solten seyn,
Nimmt erst die Eitelkeit die Seele völlig ein.

a stetes b bös A. 1. 2. 3.
c Da denket keiner dran, und dieß sind doch die Sachen,
Die uns allein beglückt, und erst zu Menschen machen.
Noch der ohn Eigennutz des Staates Wohl begehrt,
Der hat noch halb gelebt, und ist des Wesens werth.
Du aber, Pöbel, sag', und sag es ohn Erröthen:
Zu allem was du thust { ist eine Seel / war dir ein Geist } vonnöthen? A. 1. 2. 3.
d berühmt es sich A. 1. 2.
e { ihre Adern auf, A. 1. 2. / ihre Glieder auf, A. 3.
f die A. 1. 2. 3.

Da sinnt ein kluger Mann in durchgewachten Nächten
Bald dieß, bald jenes Amt mit schmeicheln zu erfechten.
So führet ihn die Zeit von Ehr [a] auf Ehre hin,
Zu hoch für seine Ruh, zu tief für seinen Sinn:
Bis daß das Alter ihn mit [b] schweren Armen fasset,
Sein Rücken vor sich fällt, sein flüchtig Haar erblasset,
Sein [c] Herz pocht schon verwirrt, sein trübes Auge bricht,
Der Lebens-Purpur steht, und [d] jeder Saft wird dicht;
Er stirbt, den Titel wird ein Stein der Nachwelt nennen,
Sich, hat er nie gekennt, und nie begehrt zu kennen;
Sein Leib verfällt in Staub, sein Blut verfliegt in Rauch:
So stirbt ein grosser Mann, so sterben [e] Sclaven auch.

O GOtt, der uns beseelt! wem gibst du deine Gaben?
Der Mensch gebraucht sie nicht, er schämt sich, sie zu haben.
Wir sind, und jeder ist sich gnug davon bewußt,
Ein unlaugbar Gefühl [f] bezeugts in unsrer Brust.
Allein woher wir sind, und was wir werden sollen,
Hat der, der uns erschuf, [g] nur Weisen zeigen wollen.
Hier spannt, o Sterbliche, der Seele [h] Sehnen an,
Wo wissen ewig nutzt, und irren schaden kan.

Doch

a zu A. 1. 2.
b bleyern Armen fasset, A. 1.
c Herze pocht schon schwach; sein trübes Aug bricht sich, A. 1. 2.
d stockt sich innerlich.
e Vieher A. 1. 2. 3.
f zeugt es A. 1. 2.
g vor uns verbergen wollen. A. 1. 2. 3.
h Kräften A. 1. 2.

Doch, ach! ihr seyd gewohnt, an was ihr seht zu denken,
Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch drum zu kränken,
Thut jemand in sich selbst aus Vorwitz einen Blick,
So schielt er nur dahin, und zieht sich gleich zurück;
Und wer aus steiffem Sinn, mit Schwermuth wohl bewehret,
Sein forschend Denken ganz in diese Tieffen kehret,
Kriegt oft für wahres Licht, und immer helle Lust,
Nur [a] Zweifel in den Kopf, und [b] Messer in die Brust.

Doch weil es schändlich ist auch nicht zu reden wissen,
Hat der verwegne Mensch auch hier urtheilen müssen,
[c] Er hat, weil die Vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt,
Sich selbst geoffenbahrt, und seinen Traum verehrt.

Zwey Glauben hat die Welt hierinn sich längst erwählet, *
Da jeder viel verspricht, und jeder weit verfehlet.

a Würmer b Dolchen A. 1. 2. 3.

c Und A. 1. 2. 3.

* Eine Satyre ist nicht so sittsam, als eine Moralische Rede. Ich habe hier bloß die schlimme Seite der Menschen betrachtet, die leider auch bey weitem die größre ist. Die meisten Völker leben würklich unter dem Joch des Aberglaubens: sie denken entweder gar nicht an die Ewigkeit, oder hoffen durch blosse gesetzliche Ceremonien oder theoretische Wahrheiten, ohne die Aenderung des Willens, sich mit GOtt zu versöhnen. Dieses ist das wesentliche des Aberglaubens. Andere, wenigere, sind unglaubig, und läugnen entweder die Ewigkeit der Seele und die strafende Gerechtigkeit GOttes, oder wohl gar das würkliche Daseyn eines obersten Wesens.

Dem [a] einen dienet jetzt das menschliche Geschlecht,
[b] Der Erdkreiß ist sein Reich, und wer drauf wohnt, sein Knecht,
Vor seinen Infuln muß der Fürsten-Stab sich legen,
Für ihn treibt man den Pflug, für ihn zieht man den Degen,
Betrug hat ihn erzeugt, und [c] Einfalt groß gemacht,
Die Priester nähren ihn, und haben ihn gepacht.
Wer diesen Glauben wählt, hat die Vernunft verschworen,
Dem Denken abgesagt, sein Eigenthum verlohren,
Er glaubet, was sein Fürst, und glaubts, weil der es glaubt,
Er kniet, wann jener kniet, und raubt, wann jener raubt;
Er weiß, so viel er hört, und seine Priester leiden;
Zahlt heilig Gauckelspiel mit seinem Gut mit Freuden;
Tauscht, was er itzt besitzt, für Schätze jener Welt,
Und [d] schätzt sich seliger, je minder er behält;
So viel der Priester will, und seine heil'gen Blätter, *
So vielmahl theilt er GOtt, so [e] viel verehrt er Götter;
Und fähret, wann er stirbt, wohin sein Priester sagt,
Ist selig, [f] auf sein Wort, und wann er will, geplagt.

So ists, der Menschen Sinn durch eiteln Stolz erhöhet,
Verachtet die Natur, lobt nie, was er verstehet,

Der

a einten A. 3. b Die Erde A. 1. 2.
c Tummheit A. 1. 2. 3.
d { halt A. 3.
{ meint A. 1. 2.
* Die Olies der Malabaren oder ihre beschriebene Palmen-Blätter, worauf ihre mythologischen Poesien geschrieben sind.
e oft A. 1. f wann ers leidt, A. 1. 2.

Der Tag gefällt ihm nicht, wie eines Luft-Lichts Pracht,
Der Gottheit Merkmahl heißt was ihn erstaunen macht.
Das rollende Geknall von Schwefel-reichen Dämpfen,
Die mit dem feuchten Dunst geschloßner Wolken kämpfen,
Verrückte gleich ihr Hirn, sie dachten, was uns schreckt
Ist mächtiger als wir, so ward ein GOtt entdeckt.
Der Sonne blendend Licht, und immer gleich Bewegen,
Ihr alles schwängernd Feur, [a] der Quell von unserm Segen,
Schien würdig gnug zu seyn vor Weyhrauch und Altar,
Man fand was göttliches, wo so viel gutes war.
Die Helden göldner Zeit sind bald, nach vielen Siegen,
Durch List und Schmeicheley dem Himmel zugestiegen,
Die Welt verehrte todt, wer lebend sie verheert,
Und Babels Jupiter war eines Rades werth.

Selbst Laster dorften sich den Göttern zugesellen,
Und Menschen ihre [b] Schmach der Welt zum Beyspiel stellen,
Geitz, Lügen, Ueppigkeit, und was man tadeln kan,
Saß gülden beym Altar, und [c] nahm den Weyhrauch an.
[d] Man füllte nun die Welt mit Tempeln und mit Häynen,
Und die mit Göttern an. Bedeckt mit Edelsteinen
Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein,
Und wollte, wie sein Gott, von ihm verehret seyn.

 Drauf

a die A. 1. 2. b Schand A. 1. 2.

c nahme Weyhrauch A. 1. 2.

d So füllte man A. 1. 2. 3.

Drauf [a] herrschten Lügen, Pracht, Erscheinung, falsche Zeichen,
Und mußte von der Welt die scheue Freyheit weichen,
Die Wahrheit deckte sich mit [b] tiefer Finsterniß,
Vernunft [c] war eine Magd, und [d] Weisheit Aergerniß:
So [e] ließ die Vorwelt sich die Macht zum denken rauben,
Und alles bückte sich ins Joch vom Aberglauben. *
Erschrecklich Ungeheu'r! sein wüten übersteigt,
Was je des Himmels Zorn zu uns'rer Straf erzeugt,
Im innern Heiligthum, [f] wohin kein Fremder schauet,
Ist sein verborgner Thron, [g] auf Wahn und Furcht gebauet;
[h] Ihm stehn mit krummem Hals die schlaue Heucheley,
Und mit verlarvtem Haupt Betrug sein Vater bey:
Er aber füllt mit Rauch die schimmernden Gewölber,
Wo seine Gottheit wohnt, und ehrt sein Schnitzwerk selber.
Bald aber, wann vielleicht, aus unbedachtem Witz
Der Wahrheit freye Stimm' erschüttert seinen Sitz,
Füllt er sein flammend Aug mit Rach und wildem Eifer,
Sein Arm bewehrt mit Stahl, sein Mund beschäumt mit Geifer,

Droht

a drückten Lüge, Pracht, Erscheinung, falsche Wunder,
Der Weisheit göttlich Licht, und unsre Freyheit unter. A. 1. 2. 3.

b tieffem A. 1. 2.

c ward d Wissen A. 1. 2. 3.

e liesse sich die Welt A. 1. 2

* Es sind Zeiten gewesen, da dieser Satz nur eine kleine Einschränkung litte Zu denselben gehören die barbarischen Jahrhunderte vom zehenden bis zum fünfzehenden, wo nur noch wenige Menschen hier und dar in der grösten Bedrückung, die Wahrheit suchten und liebten, und der Aberglauben in allen Kirchen die herrschende Religion war.

f vor fremden Augen sicher, A. 1. 2.

g gegründt auf heil'ge Bücher; A. 1. 2.

h in falscher Andachts-Hitz steht ihm die Heucheley,

Droht Tod und Untergang; Mord, Boßheit und Verraht,
Die Diener seines Grimms [a] empören Kirch und Staat,
Und oftmahls muß das Blut von zehen grossen Reichen
Nach endlich sattem Zorn ihn mit sich selbst vergleichen:
[b] Noch gütig, wann nur nicht zerstörter Thronen Schutt
Ihm wird zum Söhn-Altar, und raucht von Königs-Blut.
Dieß ist der [c] gröste Gott, vor dem die Welt sich bücket,
Die Götzen, die man ehrt, und auf Altären schmücket,
[d] Sind, bunten Farben gleich, nur Theile seines Lichts,
Sie selbst sind nur durch Ihn, und [e] ausser Ihm ein Nichts.
Sie sind im Wesen eins, nur an Gestalt verschieden,
Weiß unterm blanken Nord, schwarz unterm braunen Süden;
Dort grimmig, ihr Getränk ist warmes Menschen-Blut,
Hier gütig, etwas Gold versöhnet ihre Wuth.
[f] Doch ein verwöhnt Paris, dem Argenson nicht wehret:
Zeugt so viel Diebe nicht, als Götter man verehret,
Kein Thier ist so verhaßt, kein Scheusal so veracht,
Dem nicht ein Volk gedient, und Bilder sind gemacht.
Den trägt hier ein Altar, der dort am Galgen hänget,
Das heisse Persen ehrt die Sonne, die es sänget;
Das tumme Memphis sucht im Sumpf den Crocodill,
Und räuchert einem Gott, der es verschlingen will;

a bedienen ihn zu spat A. 1. 2. b Zu glücklich. A. 1. 2. 3.
c ein'ge A. 1. 2.
d Sind nur durch ihn; ihr Glanz ist Ausfluß A. 1. 2. 3.
e aussert ihme nichts A 1. 2.
f Doch ein geschliffen Glas, das man zur Sonne kehret,
Zeigt so viel Farben nicht, A. 1.

Noch töller als hernach, da es die Garten-Vetter
Zu heil'gen Tempeln macht', und düngte seine Götter.
Des bösen Wesen selbst, des Schadens alter Freund,
Hat Kirchen auf der Welt und Priester, wie sein Feind.
Entsetzlicher Betrug! vor solchen Ungeheuern
Kniet die verführte Welt und lernet Teufeln feyern.
Umsonst sieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein,
So bald der Priester spricht, muß Irrthum Weisheit seyn;
Von dem bethörten Sinn läßt sich das Herz betriegen,
Liebt ein beglaubtes Nichts, und irret mit Vergnügen:
Ein angenomner Satz, den nichts als Glaube stützt,
Wird bald ein Theil von uns, und auch mit Blut beschützt.
Die Alten schrien schon, entzündt mit heil'gen Flammen,
Der ist des Todes werth, der ehrt, was wir verdammen;
Die Nachwelt, angesteckt mit ihrer Ahnen Wuth,
Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt, und dünget sie mit Blut.
Hat nicht die alte Welt, nur weil sie anderst glaubte
Die neue wüst gemacht? Wie manchem hohen Haupte
Hat eines Heil'gen Arm den Stahl ins Herz gedrückt,
Den itzt ein Volk verehrt, und auf Altären schmückt? *
Ein aufgebrachter Fürst taucht seine Sieges-Fahnen
In Kessel voll vom Blut getreuer Unterthanen,
Die nicht geglaubt was er, und gern zum Tode gehn,
Für einen Wörter-Streit, wovon sie nichts verstehn.

Wo

* Garnet, Clement und andere.

Wo Glaubens Zweytracht herrscht, stehn Brüder wider Brüder,
Das Reich zerstöhrt sich selbst, und frisset seine Glieder;
Für seines GOttes Ruhm gilt Meineid und Verrath;
Was böses ist geschehn, das nicht [a] ein Priester that? *

In stiller Heimlichkeit, umzielt mit engen Schranken
Herrscht eine [b] zweyte Lehr, und wohnt in den Gedanken,
Ihr folget, wer allein auf eigne Weisheit baut,
Die klügern ins geheim, und Thoren überlaut.
Der Fürst, dem Laster nutzt, [c] den Gottes Furcht umschränket,
Der Freygeist, der sich lernt, und mehr als andre denket,
Der Weichling, dem ein GOtt zu nah zur Straffe scheint,
Sind, aus verschiednem Grund, doch wider GOtt vereint.
Oft deckt der Priester selbst sich mit erlernten Minen,
Sein [d] Herz verhönt den GOtt, dem seine Lippen dienen,
Er [e] lächelt, wann das Volk vor Götzen niederfällt,
Die List vergöttert hat, und Aberwitz erhält.
Die alle neunen GOtt ein Wesen nur in Ohren,
Dem Staat zu Nutz erdacht, und mächtig nur für Thoren:
Bey ihnen ist kein Zweck, kein Wesens Ursprung mehr,
Und alles hat das Seyn vom blinden Ungefähr.

 Hier

a der Glaube A. 1. 2.
* Quantum Religio potuit suadere malorum. Lucret.
b andre A. 1. 2. 3.
c und ernste Tugend kränket, A. 1. 2. 3.
d Herze hönt A. 1. 2. e lachet, A. 1. 2.

[a] Hier wird die Seele selbst gemessen und gewogen,
[b] Sie muß ein Uhrwerk seyn, für gleich lang aufgezogen
Als ihr vereinter Leib, [c] das, wann er würkt, versteht,
Denkt, weil er sich bewegt, und wann er stirbt, [d] zergeht.
Hier sind die Tugenden, die wir am höchsten preisen,
Nur Nahmen ohne Kraft, und Grillen blöder Weisen,
Die [e] schlauer Stolz erzeugt, Verstellung prächtig macht,
Der leichte Pöbel ehrt, und wer sie kennt, verlacht.
Bey ihnen zeugt die Furcht der [f] Tugend edle Triebe,
Der Menschheit Feder ist [g] allein die Eigenliebe.
Wer diese Sätze glaubt ist niemand unterthan,
Und nimmt nur die Vernunft zu seinem Richter an.
Beglückt! wann Wahrheit sich an sichern Zeichen kennte,
Wann nicht das Vorurtheil die schärfsten Augen blendte,
Und im verwirrten Streit von Noth und Ungefähr
Vernunft die Richterin von [h] Wahl und Zweifel wär.
O blinde Richterin! wen soll dein Spruch vergnügen?
Die oft sich selbst betriegt, und öfters läßt betriegen.
Wie leicht verfehlst du doch, wenn Neigung dich besticht?
Man glaubet, was man wünscht, das Herz legt ein Gewicht
Den leichtern Gründen bey; Es fälscht der Sinne Klarheit,
Und Lüge, die gefällt, ist schöner als die Wahrheit.

Ein

a Hier werden Geister selbst A. 1. 2. 3.
b Die Seel { heißt / ist } eine Uhr A. 1. 2.
c die, A. 1. 2. 3. d vergeht. A. 1. 2. 3.
e Ehrsucht hat A. 1. 2. 3. f Frommkeit A. 1. 2.
g nichts als A. 1. 2. 3. h Wahn A. 1. 2. 3.

Ein weicher Aristipp, der auf die Wollust geizt,
Und täglich seinen Leib zu neuen Lüsten reitzt,
Der keine Pflichten kennt, und lebt allein zum Schlemmen,
Läßt seine Lüste nicht durch GOttes Schreck-Bild hemmen,
Er läugnet, was er [a] scheut, sperrt GOtt in Himmel hin,
Und läßt, wenn GOtt noch ist, doch GOtt nicht über ihn:
Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und [b] Gründe leiten;
Nur weil GOtt, wann er herrscht, ihm Straffen muß bereiten.

Ein * Weiser, der vielleicht mit rühmlichem Verdruß
[c] Den Aberglauben höhnt, und bessers suchen muß,
Haßt alles Vorurtheil, und sucht aus wahren Gründen
Beym Licht von der Vernunft sich in sich selbst zu finden:
Im Anfang führet ihn sein forschender Verstand,
Nah zu der Wesen Grund, und weit vom Menschen-Tand;
Bis, wann er itzt entfernt von irrdischen Begriffen,
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu schiffen,

Ver-

a förcht A. 1. b Ursach A. 1. 2. 3.

* Ein kluger Mann, der in einem Lande, wo ein falscher Glaube herrschet, vom wahren keine Nachricht haben kan, ein Japoneser, ein Einwohner einer östlichen Insul, wo keine Europäische Nation einen Zugang hat; auch wohl ein solcher, der in seiner irrenden und abergläubischen Kirche erzogen, mit Vorurtheilen eingeschränkt, und mit tausend Hindernissen die reine Wahrheit der Offenbahrung einzusehen, umgeben ist, ob ihm wohl das natürliche Licht die Thorheit seiner angebohrnen Religion entdeckt. Diese Leute sind bekannter massen in der mächtigsten Kirche in der Welt sehr häufig, und fast täglich zahlreicher anzutreffen.

c Des Glaubens Schwächen sieht A. 1. 2.

Vernunft der Leitstern fehlt, und er aus [a] Blindheit irrt,
Ein falsches Licht ihn führt, und seinen Lauf verwirrt,
Er selbst im trüben Tag, den nur ein Irrwisch heitert,
Sich nach den Klippen lenkt, und endlich plötzlich scheitert:
Der arme Weise sinkt im Schlamm des Zweifels ein,
Er kennt sich selbst nicht mehr, meint, alles seye Schein,
Sein Wesen zweifelhaft, die Sinnen nur Betrüger,
Verwirft, was jeder glaubt, und [b] glaubt sich desto klüger
Je weniger er weiß; der Gottheit helles Licht
Durchstralt den dunkeln Dunst verblendter Weisheit nicht;
Die Stimme der Natur ruft allzu schwach den Tauben,
Wer zweifelt, ob er ist, kan keinen Schöpfer glauben.

Unseliges Geschlecht, das nichts aus [c] Gründen thut!
Dein Wissen ist Betrug, und Tand dein höchstes Gut.
Du fehlst, so bald du glaubst, und fällst so bald du wanderst,
Wir irren [d] allesamt, nur jeder irret anderst.
[e] Wie wann man sein Gesicht gefärbtem Glas vertraut,
Ein jeder, was er sieht, mit fremden Farben schaut;
Nur sieht der eine falb, und jener etwas gelber.
Der eine wird verführt, und der verführt sich selber:
Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignen Tand,
Den macht die Tummheit irr, und den zu viel Verstand:

Der

a Menschheit A. 1. 2. 3. b meint A. 1. 2.
c Ursach A. 1. 2. 3.
d alle gleich A. 1. 2.
e Wie, wann die Galle sich verstopft in vieler Haut, A. 1. 2.

Der hoft ein künftig Glück, und lebt darum nicht besser,
Und jenes Unglück wird durch seine Tugend grösser.
Der [a] Pöbel ist nicht weis', und Weise sind nicht klug;
So weit die Welt sich streckt, herrscht Elend und Betrug:
Nur daß der eine still, der andre rasend glaubet,
Der sich allein die Ruh, und jener andern raubet.

Und DU, [b] Mein Stähelin! was hast du dir erwählt?
Da glauben [c] oft betriegt, und zweifeln immer quält:
*
Viel Irrthum hat der Mensch sich selber zugezogen:
Er ist, der Erde war, dem Himmel zugeflogen,
Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz sich hingetraut,
Was an der Welt ihm fehlt, aus sich selbst zugebaut,
Die Schranken eng geschätzt, worinn er denken sollen,
Und draussen fallen eh, als drinnen stehen wollen.

Wie GOtt die Ewigkeit erst einsam durchgedacht,
Warum einst, und nicht eh, Er [d] eine Welt gemacht:
Was unser Geist [e] sonst war, eh ihn ein Leib bekleidet:
Und wie er soll bestehn, wann alles von ihm scheidet:

Wie

a eine ist nicht weis', und jener ist nicht klug, A. 1.
b O St. A 1. 2. 3.
c uns betriegt, und Zweifel immer quält: A. 1. 2. 3.

*** An statt obiger 8. Versen befinden sich in der ersten Aufl. die 4. folgenden:**

Da jenes Pöbel macht, wird dieser uns zum Büttel
So schlimm der Abweg ist, so schwer ist auch das Mittel;
Vor mich ist dieß der Schluß: Wer ruhig leben will,
Bedenkt sich bis in Tod; hört an, und schweiget still.

d Welten fürgebracht: A. 1. 2. 3.
e geweßt A. 1. 2. 3.

Wie erst ein Ewig Nichts in uns zum Etwas ward,
Wie Denken erst begann, und Wesen fremder Art
Der Seele Werkzeug sind: Wie sich die weiten Kreise
Der [a] unumschränkten Dau'r gehemmt in ihrer Reise,
Und ewig ward in Zeit; wie wann ihr Maaß ist voll,
Im Meer der Ewigkeit sie sich verlieren soll:
Dieß soll ich nicht verstehn, und kein Geschöpfe fragen,
Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwitz plagen.

Genug es ist ein GOtt; es ruft es die Natur.
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.
Den unermeßnen Raum, in dessen lichten Höhen
Sich tausend Welten drehn, und tausend Sonnen stehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne [b] sonder Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl,
Durch ein verdeckt Gesätz vermischt, und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf verirret,
Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will ist ihre Kraft,
Er theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenschaft
Nach Maaß und Absicht aus. Kein Stein bedeckt die Erde,
Wo GOttes Weisheit nicht in Wundern thätig werde.
Kein Thier ist so gering, du weist's, o Stähelin!
Es zielt doch jedes Theil nach seinem Zwecke hin:

Ein

a Währung ohne { Ziel A. 3. / End A. 1. 2. }

b ohne A. 1. 2. 3.

Ein unsichtbar Geflecht [a] von zärtlichen Gefässen,
Nach mehr als Menschen-Kunst gebildet und gemessen,
Führt den bestimmten Saft in stätem Kreiß-Lauf fort,
Verschieden überall, und stäts an seinen Ort:
Nichts stört des andern Thun, nichts füllt des andern Stelle,
Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht, nichts läuft zu schnelle;
Ja, in dem Saamen schon, eh' er das Leben haucht,
Sind Gänge schon gehölt, die erst das Thier gebraucht.
Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eitel Meister-Stücken;
In ihm vereinigt sich der Cörper Kunst und Pracht,
Kein Glied ist, das ihn nicht zum HErrn der Schöpfung macht.
Doch geh' durchs weite Reich, [b] das GOttes Hand gebauet,
Wo hier in holder Pracht [c] vom Morgen-Roth bethauet
Die junge Rose glüht, und dort im Bauch der Welt,
Ein [d] unreif Gold sich färbt, und wächs't zu künft'gem Geld;
Du wirst im Raum der Luft, und in des Meeres Gründen
GOtt überall gebildt, und nichts als Wunder finden.

* Mehr find ich nicht in mir, GOtt, der in allem strahlt,
Hat in der [e] Gnade sich erst deutlich abgemahlt:

Ver-

a verworrener A. 1.
b empfindlicher / von sichtbaren } Geschöpfen, A. 1. / A. 2.
c bethaut mit Perlen-Tröpfen A. 1. 2.
d unrein A. 3.
* Diese 8. Verse stehen nicht in der 1. Auflage.
e Gnad sein Bild A. 2.

Vernunft kan, wie der Mond, ein Trost der dunkeln Zeiten,
Uns durch die braune Nacht mit halbem Schimmer leiten;
Der Wahrheit Morgenroth zeigt erst die wahre Welt,
Wann Gottes Sonnen-Licht durch uns're Dämmrung fällt.
Zu stammelnd für den Schall geoffenbahrter Lehren
Soll die Vernunft hier GOtt mit eignem Lallen ehren.

[a] Vernunft steht still bey GOtt, mehr ist ein Ueberfluß.
Nichts wissen macht uns tumm, viel forschen nur Verdruß.
Was hilft es Himmel an mit [b] schwachen Schwingen fliegen,
Der Sonne Nachbar seyn, und dann im Meere liegen?
[c] Vergnügung geht vor Witz: Auch Weisheit hält ein Maaß,
Das Thoren niedrig dünkt, und Newton nicht vergaß.
Wer will, o Stähelin! ist Meister des Geschickes,
Zufriedenheit war stäts die Mutter wahres Glückes.
Wir haben längst das Nichts von Menschen-Witz erkennt,
Das Herz von Eitelkeit, den Sinn von Tand getrennt;
Laß albre Weisen nur, was sie nicht fühlen lehren,
Die Seligkeit im Mund, und Angst im Herzen nähren,
Uns ist die Seelen-Ruh und ein gesundes Blut,
Was Zeno nur gesucht, [e] des Lebens wahres Gut.

Uns

a Dieß alles glauben wir; und mehr ist Ueberfluß? A. 1.
b wächsern'n A. 1. 2. 3.
c Vergnügen A. 1. 2.
d Der Weg von der Vernunft ist nur die Mittelstraß. A. 1. 2.
e das höchst und wahre Gut. A. 1. 2. 3.

Uns soll die Wissenschaft zum Zeit-Vertreibe dienen,
Für uns die Gärten blühn, für uns die Wiesen grünen:
Uns dienet bald ein Buch, und bald ein kühler Wald,
Bald ein erwählter Freund, bald wir, zum Unterhalt.
Kein [a] Glück verlangen wir, ein Tag soll allen gleichen,
Das Leben unvermerkt und unbekannt verstreichen;
Und, ist der Leib nur frey von siecher Glieder Pein,
Soll uns das Leben lieb, der Tod nicht schrecklich seyn.
O! daß der Himmel mir das Glück im Tode gönnte,
Daß meine Asche sich mit deiner mischen könnte.

[a] Glücke suchen wir. A. 1. 2.

* *
* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Die Falschheit menschlicher Tugenden, an Herrn Prof. Stähelin.

April. 1730.

Der Ursprung dieses Gedichts ist demjenigen gleich, der das vorige veranlaßt. Es ist auch eben in einer Krankheit gemacht worden, die mich eine Zeitlang von andern Arbeiten abhielt. Der Grundriß ist deutlicher, aber die Verse schwächer.

Geschminkte Tugenden, [a] die ich zu lang erhob,
Scheint nur dem Pöbel schön, und sucht bey Thoren [b] Lob;
Bedeckt schon euer Nichts die Larve der Gebärden,
Ich will ein Menschen-Feind, ein Swift, ein Hobbes werden,
Und biß ins Heiligthum, wo diese Götzen stehn,
Die Wahn und Tand bewacht, mit frechen Schritten gehn.

Ihr füllt, o Sterbliche! den Himmel schier mit Helden,
Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden,
Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falsche Schein,
Und wo ein Held [c] sonst stund, wird itzt ein Sclave seyn.

Wann

a ihr täuschet mich nicht mehr, A. 1. 2.
b Ehr A. 1. 2. c geweßt, A. 1. 2. 3.

Wann Völker einen Mann sich einst zum Abgott wählen,
Da wird kein Laster seyn, und keine Tugend fehlen:
Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muster nach,
Und [a] gräbt in Marmorstein, was er im Scherze sprach.
Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben sprechen,
Die Fehler werden schön, und Tugend strahlt aus Schwächen.
†
Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt,
Und mancher hat sich gar ein Mensch zu seyn geschämt:
Ein frommer Simeon ward alt auf einer [b] Säule,
Sah' auf die Welt herab, und that [c] was keine Eule. *
Manch Caloyer ** verscherzt der Menschen Eigenthum,
Verbannt sein klügstes Glied, und wird aus Andacht stumm,
*** Aßisens Engel löscht im Schnee die wilde Hitze,
Sein heisser Eifer tilgt, biß in der Geilheit Sitze,

 Des

a gräbet in Porphyr, A. 1. 2.

† Was war ein Socrates? ein weiser Wollüstling,
Sein Sinn war wundergroß; die Tugend sehr gering.
Aus seinem Munde floß die reinste Sittenlehre;
Allein sein Herze gab den Lippen kein Gehöre.
Sein lüsternes Gemüth stand aller Wollust bloß;
Er lehnt das weiche Haupt auf schöner Knaben Schooß.
Danzt, wann sein Phädon danzt; lehrt keusch zu seyn, und brennet.
Und diesen hat ein GOtt den Weisesten genennet! A. 1.

b Säulen A. 1. 2.

c noch mehr als Eulen. A. 1. 2.

* Simeon Stilites, dessen wunderlichen vieljährigen Aufenthalt auf einer Säule der Aberglaube als was grosses angesehen hat. Die Meinung des Mannes mag gut gewesen seyn, aber sie streitet so wohl wider das Exempel der Apostel, als wider ihr Gebot.

** Griechische Priester, die oft aus einem Gelübde das Reden verschweren.

*** Franciscus von Aßis, der Bilder aus Schnee ballte und umarmte.

Des Uebels Werkzeug aus; und was an jedem Blat,
Vor Thaten Surius * mit roth bezeichnet hat.

Allein was hilft es doch sich aus der Welt verbannen,
Umsonst, o Stähelin, wird man sich zum Tyrannen,
Wann Laster, die man haßt, vor grössern Lastern fliehn,
Und wo man [a] Ratten tilgt, itzt Lölch und Drespe blühn.
Wir [b] achten oft uns frey, wann wir nur Meister ändern,
Wir fluchen auf den Geitz, und werden zu Verschwendern.
Der Mensch entflieht sich nicht, umsonst erhebt er sich,
Des Cörpers schwere Last zieht stäts ihn unter sich:
So, wann der rege Trieb [c] in halb-bestrahlten Sternen
Von ihrem Mittel-Punct sie zwingt sich zu entfernen,
[d] Ruft sie von ihrer Flucht ein ewig starker Zug
Ins enge Gleiß zurück, und hemmt den frechen Flug.

Geht Menschen, schnitzt nur selbst an euern Götzen-Bildern,
Laßt Gunst und Vorurtheil sie nach belieben schildern,
Erzählt was sie [e] vollbracht, und was sie nicht gethan,
Und was nur Ruhm verdient, das rechnet ihnen an:
Das Laster kennet sich auch in der Tugend Farben,
Wo Wunden zugeheilt, erkennt man doch die Narben.

Wo

* Einer von den Beschreibern der fabelhaften Leben Römischer Heiligen.

a Lölch getilgt, itzt bittre Ratten blühn, A. 1. 2.

b meinen A. 1. 2. c der A. 1. 2.

d Drückt sie ein inn'rer Zug vom Borte von dem Kreis / Mit ewiger Gewalt in ihr bestimmtes Gleis. A. 1. 2.
Drückt sie von ihrer Flucht ein innerlicher Zug, / In ihr Geleis zurück, und hemmt den frechen Flug A. 3.

e gethan, A. 1. 2. 3.

Wo ist er? zeiget ihn, der Held, der Menschheit Pracht,
Den die Natur nicht kennt, und euer Hirn gemacht; †
Wo sind die Heiligen von unbeflecktem Leben,
Die GOtt den Sterblichen zum Muster [a] dargegeben?
Viel Menschheit hänget noch den Kirchen-Engeln an,
[b] Die Aberglauben deckt, Vernunft nicht dulden kan.
Traut nicht dem schlauen Blick, den Demuths-vollen Minen,
Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.
War nicht ein Priester stäts des Eigensinnes Bild,
Der Götter-Sprüche redt, und wenn er fleht, befiehlt?
Trennt nicht die Kirche selbst [c] sich über dem Kalender?
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer,
Läßt Märtrer in den Streit auf andre Märtrer gehn,
Und Infuln in [d] der Schlacht vor Feindes Infuln stehn:

† Erzählt, wie soll er seyn? vollkommen, frey von Mängeln?
An Tugend gleicht er GOtt, und an Verstand den Engeln.
Sein Wunsch ist andrer Glück, und Wolthun seine Raach.
Sich dämpfen seine Lust, und Betten seine Sprach.
Der Gottheit Spiegel stralt in ihm mit Wunderzeichen;
Ihm muß die Sonne stehn, und ihm der Teufel weichen.
Er sieht die ganze Welt als eine Pilger-Bahn,
Den Tod als eine Thür zu neuem Leben an.
Die Wahrheit, die ihn füllt, besiegelt er mit Blute;
Trotzt seine Peiniger; besteigt mit frohem Muthe
Ein glühendes Gerüst; und glaubet sich verjüngt,
Wann nur sein laues Blut der Kirche Acker düngt. A. 1.

a hat gegeben? A. 1. 2. 3.

b Die Glauben zwar verdeckt, A. 1.

c von wegen dem Kalender? A. 1. 2.

d dem Feld A. 1. 2. 3.

Den Bann vom Niedergang zerblitzt der Bann aus Norden: *
Die Kirche, GOttes Sitz, ist oft ein Kampf-Platz worden,
Wo Bosheit und Gewalt, Vernunft und GOtt vertrieb,
Und mit der schwächern Blut des Zweispalts Urtheil schrieb.
Grausamer Wüterich, verfluchter Ketzer-Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geifer,
Nein, Heil'ge zeugten dich, du [a] gährst in Priester-Blut,
Sie lehren nichts als Lieb' und zeigen nichts als Wuth.
Eh' noch ein Pabst geherrscht, und sich ein Mensch vergöttert,
Hat schon der Priester Zorn, [b] was ihm nicht wich, zerschmettert. **

Wer

* Pabst Victor hatte mit den Asiatischen Kirchen Streit wegen des Osterfests. Wegen seines ärgerlichen Verbannens aber ließ Irenäus von Lion einen scharfen Brief an den Römischen Bischoff abgehen, worinn er ihn besserer Vernunft erinnert. Es geht übrigens die ganze Absicht dieses jugendlichen Eifers bloß auf die hitzigen Heiligen der verfolgenden Kirche, und zielt auf die Protestantische Geistlichkeit um so weniger, je gewisser es ist, daß sie ihr Ansehen und ihre Vorzüge bey der Glaubens-Verbesserung nicht nur willig, sondern aus eigenem Triebe, und ohne der Layen Zumuthen, nur allzufreygebig von sich gegeben.

a flammst A. 1.

b der Ketzer Haupt A. 1.

** Hier mangeln in allen Auflagen etliche Zeilen, welche wir ex MSC. Edit 1. hersetzen wollen, und worinn die allzugrosse Heftigkeit Justinians und andrer Orientalischen Kayser wider die Heiden, Arianer und andre Irrgläubige, getadelt wird.

Was that ein Athanas, und ein Hieronymus,
Die jetzt die Welt verehrt, und ich selbst rühmen muß?
Sie haben wider die, so nicht was sie gelehret,
Die Erde aufgebracht, vom Himmel Blitz begehret.
Die Kirche steht umsonst der andern Meynung bey; †
Was sie geglaubt ist wahr, sonst alles Ketzerey;
Bis endlich überm Haupt erdrückter Arianen,
Die Orthodoxen sich den Weg zum Himmel bahnen.

† Conc. von Rimini.

Wer hat Tholosens Schutt in seinem Blut ersäuft,
Und [a] Priestern einen Thron von Leichen aufgehäuft?
Den Blitz hat Dominic auf Albens Fürst erbetten, *
Und selbst mit Montforts Fuß der Ketzer Haupt ertretten.

Doch [b] tadl' ich nur vielleicht, und bin aus Vorsatz hart,
Und die Vollkommenheit ist nicht der Menschen Art:
Genug, wann Fehler sich mit größrer Tugend decken,
Die Sonne zeugt das Licht, und hat doch selber Flecken.

Allein, wie wann auch das, was ihren Ruhm erhöht,
Der Helden schöner Theil [c] durch falschen Schein besteht?
Wann der Verehrer Lob sich selbst auf Schwachheit gründet,
Und wo der Held soll seyn, man noch den Menschen findet?
Stützt ihren Tempel schon der Beyfall aller Welt,
Die Wahrheit stürzt den Bau, den [d] eitler Wahn erhält.

Wie gut und böses sich durch enge Schranken trennen,
Was wahre Tugend ist, wird nie der Pöbel kennen.
Kaum Weise sehn die March, die beyde Reiche schließt,
Weil ihre Gränze schwimmt, und in einander fließt.
Wie an dem bunten Tafft, auf dem sich Licht und Schatten
So oft er sich bewegt, in andre Farben gatten,

a blutige Gebirg A. 1. 2.
* Die Geschichte der unterdrückten Albigenser, und des unrechtmäßig seiner Lande entsetzten Raimunds von Thoulose wird jedermann bekannt seyn.
b vielleicht tadle ich A. 1. 2. 3.
c auf Wahn und Tand A. 1.
d Tand und Wahn A. 1. 2. 3.

Das [a] Auge sich mißkennt, sich selber niemal traut,
Und bald das rothe blau, und roth was blau war, schaut;
So irrt das Urtheil oft. Wo findet sich der Weise,
Der nie die Tugend haß' und nie das Laster preise?
Der Sachen lange Reyh, der Umstand, Zweck und Grund
[b] Bestimmt der Thaten Werth, und macht ihr Wesen kund.
Der grösten Siege Glanz [c] kan ein Affect zernichten:
Der Zeiten Unbestand verändert uns're Pflichten,
Was [d] heute rühmlich war, dient morgen uns zur Schmach,
Ein Thor sagt lächerlich, was [e] Cato weislich sprach.
Dieß weiß der Pöbel nicht, er wird es nimmer lernen,
Die Schaale hält ihn auf, er kömmt nicht [f] zu den Kernen.
Er kennet von der Welt, was aussen sich bewegt,
Und nicht die inn're Kraft, die heimlich alles regt.
Sein Urtheil baut auf Wahn, es ändert jede Stunde,
Er sieht durch andrer Aug', und [g] spricht aus fremdem Munde.
Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die [h] Sonne strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem mahlt,
So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen,
Nicht wie sie [i] selber sind, nur so, wie wir sie machen,
Legt den Begriffen selbst sein eigen Wesen bey,
Heißt Gleißen Frömmigkeit, und Andacht Heucheley;

Ja

a Aug sich wiederspricht, A. 1. 2. 3.
b Entscheidt A. 1. 2. 3.
c macht ein Affect zu nichten: A. 1. 2. 3.
d heut noch rühmlich war, dient morgens uns zur Schmach, A. 1. 2. 3.
e ein Held A. 1. 2. f bis zum A. 1. 2.
g redt A. 1. 2. 3. h Heitre A. 1. 2. 3.
i sind an sich, nur wie es sie will machen, A. 1. 2.

Ja selbst des Vaters Wahn kan nicht mit ihm versterben,
Er läßt mit seinem Gut sein Vorurtheil den Erben,
Verehrung, Haß und Gunst flößt mit der Milch sich ein,
Des Ahnen Aberwitz wird auch des Enkels seyn.
So [a] richtet alle Welt, so theilt man Schmach und Ehre,
Und dann o Stähelin, [b] nimm ihren Wahn zur Lehre.

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunder-Lauf,
Stürzt Japans Götzen um, und [c] seine stellt er auf;
Biß daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerspalten:
Er stirbt, sein Glaube lebt, und unterbaut den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath.
Zuletzt erwacht der Fürst, und läßt zu nassen Flammen,
Die Feinde seines Reichs [d] mit spätem Zorn verdammen;
Die meisten tauschen GOtt um Leben, Gold und Ruh,
Ein Mann von Tausenden schließt [e] kühn die Augen zu,
Stürzt sich in die Gefahr, geht muthig in den Ketten,
Steift den gesetzten Sinn, und stirbt zuletzt im Betten.
Sein Name wird noch blühn, wann, [f] lange schon verweht,
[g] Des Märtrers Asche sich in Wirbel-Winden dreht:
Europa schmückt sein Bild auf schimmernden Altären,
Und mehrt mit ihm die Zahl von GOttes sel'gen Heeren.

D 5 Wann

a richt', so glaubt die A. 1. 2. 3.
b gieb ihrem Wahn gehöre! A. 1. 2. 3.
c richtet seine auf; A. 1. 2.
d des Pabstes Schul A. 1. 2.
e seine A. 1. 2. 3. f längsten A. 1. 2. 3.
g die leichte A. 1. 2. 3.

Wann aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,
Bey Errie's * langem See zum Raub der Feinde wird,
Wann dort sein Holz-Stoß glimt, und [a] nun von seinem Leben
Des Weibes tödtlich Wort den Ausspruch [b] schon gegeben,
Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?
Er singt, wann man ihn quält, er lacht, wann man ihm droht:
[c] Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen,
Die Flamme, die ihn sängt, dient [d] ihm zum Ruhm und Scherzen,
Wer stirbt hier würdiger? ein gleicher Helden-Muth
Bestrahlet beyder Tod, und wall't in beyder Blut:
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtres Wunde,
Und Quebecs nackter Held stirbt von dem Tod der Hunde:
So viel liegt [e] dann daran, daß wer zum Tode geht,
Geweyhte Worte spricht, wovon er nichts versteht.
Doch nein, der Outchipoue ** thut mehr als der Bekehrte,
[f] Des Todes Ursach spricht von seinem wahren Werthe.
Den Märtrer trift der Lohn von seiner Uebelthat.
Wer seines Lands Gesätz mit frechen Füssen trat,

Des

* Lac de Conti, woran die Iroquois wohnen, der Huronen Erbfeinde.

a schon A. 1. 2. 3. b hat A. 1. 2. 3.

c Die aufgewölkte Stirn rümpft weder Angst noch Schmerzen, A. 1. 2. 3.

d ihme nur zum A. 1. 2. e es A 1. 2.

** Das dapferste der Nord-Americanischen Völker. la Hontan.

f Die Ursach von dem Tod spricht selbst von seinem Werthe. A. 1. 2. 3.

Des Staates Ruh gestöhrt, den Gottesdienst entweyhet,
Dem Kayser [a] frech geflucht, der Aufruhr Saat gestreuet,
Stirbt weil er sterben soll; und ist dann der ein Held,
Der am verdienten Strick noch [b] prahlt im Galgen-Feld?
Der aber der am Pfal der wilden Onontagen, *
Den unerschrocknen Geist bläs't aus in tausend Plagen,
Stirbt, weil sein Feind ihn [c] würgt, und nicht für seine Schuld,
Und in der Unschuld nur verehr' ich die Gedult.

† Wann [d] dort ein Büssender, zerknirscht in heil'gen Wehen,
Die Sünden, die er that, und die er wird begehen,
Mit scharfen Geisseln straft, mit Blut die Stricke mahlt,
Und vor dem ganzen Volk mit seinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus, die Nachwelt wird noch sagen,
Was Lust er sich versagt, was Schmerzen er vertragen.

Wie

a hat A. 1. 2. 3.
b redt A. 1. 2.
* Eines der fünf Völker der Iroquois. Ich habe hier nur von den Martyrern einer mächtigen Kirche geredet, die allerdings öfters mit einem unerschroknen Muth die angenommene Lehre mit ihrem Tode versiegelt haben. Die gleichen aber, und zwar hauptsächlich in einem bekannten Orden, haben gegen die Protestanten solche unverantwortliche Maaßregeln gerathen, gebraucht und gelehrt, daß es unmöglich ist zu glauben, der GOtt der Liebe brauche Menschen von solchen Grund-Sätzen zu Zeugen der Wahrheit. Das erste was er befiehlt, ist Liebe. Das erste was diese Leute lehren, ist Haß, Strafe, Mord, Inquisition, Bartholomeus-Tage, Dragoner, Clements, Castels, und Ravaillacs.
c tödt, und nicht weil ers verschuldt; A. 1. 2. 3.
† Wann flüchtig vor dem Schwert ein Schwarm erscheuchter Christen
In Thebens dürrem Sand in hole Felsen nisten;
Ein Mönch die Welt verläßt, auf eignen Solen steht,
Von wilden Wurzeln lebt, in Haar und Sacke geht: A. 1.
d ein Bußfertiger A. 1. 2.

[a] Wie aber, wann im Ost der reinliche Brachman,
Mit Koht die Speisen würzt, und Wochen fasten kan;
Wann Ströme seines Bluts aus breiten Wunden fliessen,
Die seine Reu gemacht, und oft der Tod muß büssen
[b] Was Rom um Geld erläßt; wann nackt und unbewegt,
Er Jahre lang [c] den Strahl der hohen Sonne trägt,
Und den gestrupften Arm läßt ausgestreckt erstarren,
Wie heissen wir den Mann? [d] wenns gut geht, einen Narren.

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt,
Wann die geweyhte Braut ihr Schwanen-Lied gesungen,
Und die gerühmte Zell die Beute [e] nun verschlungen;
Wie jauchzet nicht das Volk, und ruft was ruffen kan:
Das Weib hört auf zu seyn, der Engel fängt schon an! *
Ja stoßt, es ist es werth, in [f] prahlende Trompeten,
Verbergt der Tempel Wand mit Persischen Tapeten,
Euch ist ein Glück geschehn, dergleichen nie geschah,
Die Welt verjüngt sich schon, die göldne Zeit ist nah.
Gesetzt, daß [g] ungefühlt in ihr die Jugend blühet,
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;
Daß kein verstohlner Blick in die verlaßne Welt
Mit sehnender Begier zu spät zurücke fällt;

Daß

a Alleine A. 1. 2.
b Die Sünden, die Rom schenkt; A. 1. 2.
c die Hitz A. . 2. d aufs beste A. 1. 2. 3.
e hat A. 1. 2. 3.
* Worte des heiligen Hieronymi.
f thönende A. 1. 2. 3.
g ohn Gefühl A. 1. 2.

Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet,
Und nur ihr eigner Arm die reine Brust befühlet;
  Gesetzt, was niemals war, daß Tugend wird aus Zwang;
  Was jauchzt das eitle Volk? wen rühmt sein Lobgesang?
[a] Doch, wohl, daß List und Geitz des Schöpfers Zweck verdrungen,
Was er zum Lieben schuf, [b] zur Wittwenschaft gezwungen,
  Den vielleicht edlen Stamm, den Er ihr zugedacht,
  Noch in der Blüht' ersteckt, und Helden umgebracht;
Daß ein verführtes Kind, in dem erwählten Orden,
Sich selbst zum Ueberlast, und andern unnütz worden.
  O ihr, die die Natur auf beß're Wege weist,
  Was heißt der Himmel dann, wenn er nicht lieben heißt?
Ist ein Gesätz gerecht, das die Natur verdammet?
Und ist der Brand nicht rein, wann sie uns [c] selbst entflammet?
  Was soll der [d] zarte Leib, der Glieder holder Pracht?
  Ist alles nicht für uns, und wir für sie gemacht?
Den Reitz, der Weise zwingt, dem nichts kan widerstreben,
Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?
  Des Himmels erst Gebot hat keusche [e] Huld geweyht,
  Und seines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit.
Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Segen.

Fort,

a Vielleicht, A. 1. 2. 3.
b zum Wittwen-Stand A. 1. 2. 3.
c angeflammet? A. 1. 2. 3.
d brüste Schnee A. 1. 2. 3.
e Brunst A. 1. 2. 3.

Fort, die Trompete schallt! der Feind bedeckt das Feld,
Der Sieg ist, wo ich geh', folgt Brüder! ruft ein Held.
Nicht furchtsam, wann vom Blitz zerschmetternder Metallen,
[a] Ein breit Gefilde bebt, und ganze Glieder fallen,
Er steht, wann wider ihn das ernste Schicksal ficht,
Fällt schon der Leib durchbohrt, so fällt der Held doch nicht.
Er [b] schätzt ein tödtlich Bley, als wie ein Freuden-Schiessen,
[c] Sein Auge sieht gleich frey sein Blut und anders fliessen;
Der Tod lähmt schon sein Herz, eh' daß sein Muth erliegt,
Er stirbet allzu gern, wann er im Sterben siegt.
O Held, dein Muth ist groß, es soll, was du gewesen,
Auf ewigem Porphyr die letzte Nachwelt lesen.
[d] Allein, wann auf dem Harz, nun lang genug gequält,
Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwählt,
Die dicken Borsten sträubt, die starken Waffen wetzet,
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde setzet;
Oft endlich noch am Spieß, der ihm [e] sein Herz-Blut trinkt,
Den kühnen Feind [f] zerfleischt, und satt von Rache sinkt:
Ist dieß kein Helden-Muth? wer baut dem Hauer Säulen?
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

Wer ist der weise Mann, der dort so einsam denkt?
Und den verscheuten Blick zur Erde forchtsam senkt?

Ein

a Die blut'ge Erde A. 1. 2.
b acht A. 1. 2.
c Und sieht mit gleichem Aug A. 1. 2. 3.
d Alleine wann im Harz, A. 1. 2. 3.
e durchs Herze brach A. 1. 2.
f erlegt, und stirbt mit satter Raach: A. 1. 2.

Ein längst verschlissen Tuch umhüllt die rauhen Lenden,
Ein Stück gebettelt Brod, und Wasser aus den Händen,
Ist alles was er wünscht, und Armuth sein Gewinn,
Er ist nicht für die Welt, die Welt ist nichts für ihn.
Nie hat ein glänzend Erzt ihm einen Blick entzogen,
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen,
Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom Gesicht,
An seinen Thaten beißt der Zahn der Mißgunst nicht.
Sein Sinn versenkt in GOtt, kan [a] anders nichts betrachten,
Er kennt sein eigen nichts, was soll er andrer achten?
Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib,
Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.
O Heiliger, [b] geht schon dein Ruhm biß an die Sterne,
[c] Flieh den Diogenes, und fürchte die Laterne!
Ach kennte doch die Welt das [d] Herz so wie den Mund,
Wie wenig glichen oft die Thaten ihrem Grund?
Du beugst den Hals umsonst, die Ehre, die du meidest,
Die Ehr' ist doch der GOtt, für den du alles leidest.
Wie Surena * den Sieg, suchst du den Ruhm im fliehn,
Ein stärker Laster heißt dich, schwächern dich entziehn,
Und wer sich vorgesetzt ein Halbgott einst zu werden,
Der baut ins künftige, [e] der hat nichts mehr auf Erden,

Ihm

a sonsten A. 1.
b dein Ruhm geht billich an die Sterne. A. 1. 2. 3.
c Und zum Diogenes fehlt dir noch die Laterne! A. 1. 2. 3.
d Herze wie den Mund, A. 1. 2.
* Feld-Herr der Parthen, wie sie das Römische Heer unter dem unglücklichen Crassus schlugen.
e und A. 1. 2. 3.

Ihm [a] streicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an,
Was heischt der Himmel [b] selbst, das nicht ein Heuchler kan?

Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken,
Schwingt ein erhobner Geist sich aus der Menschheit Schranken.
Seht den verwirrten Blick, der stäts abwesend ist,
Und vielleicht itzt den Raum von andern Welten mißt;
Sein stäts gespannter Sinn verzehrt der Jahre Blüthe,
Schlaf, Ruh und Wollust fliehn sein himmlisches Gemüthe.
Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Reyh,
Ein krumm-geflochtner Zug [c] gerecht zu messen sey;
Warum die Sterne sich in eignen Gleisen halten;
Wie bunte Farben sich aus lichten Strahlen spalten;
Welch nimmer stiller Trieb der Welten Wirbel dreht;
Welch Druck das grosse Meer zu gleichen Stunden bläht;
Dieß alles weiß er schon: [d] Er füllt die Welt mit Klarheit,
Er ist ein [e] stäter Quell von unerkannter Wahrheit.
Doch ach, es lischt in ihm des Lebens kurzer Tacht,
Den Müh und scharfer Witz zu heftig angefacht!
Er stirbt von Wissen satt, und einst wird in den Sternen
Ein Kenner der Natur des Weisen Namen lernen.
Erscheine grosser Geist, wenn in dem tiefen Nichts
Der Welt Begriff dir bleibt, und die Begier des Lichts,

Und

a zieht der eitle Ruhm der Tugend Larve an, A. 1. 2.
b uns A. 1. 2.
c gerad A. 1. 2.
d die Nacht ist ihme Klarheit A. 1. 2.
e ewigs A. 1. 2.

Und [a] laß von deinem Witz, den hundert Völker ehren,
Mein lehr-begierig Ohr die letzten Proben hören:
Wie unterscheidest du die Wahrheit [b] und den Traum?
Wie trennt im Wesen sich das feste von dem Raum?
Der [c] Cörper rauhen Stoff, wer schränkt ihn in Gestalten,
Die stäts verändert sind, und doch sich stäts erhalten?
Den Zug, der alles senkt, den Trieb, der alles dähnt,
Den Reitz in dem Magnet, wonach der Stahl sich sehnt,
Des Lichtes schnelle [d] Fahrt, die Erbschaft der Bewegung,
Der Theilchen ewig Band, die [e] Quelle neuer Regung,
Dieß lehre grosser Geist die schwache Sterblichkeit,
Worinn dir niemand gleicht und alles dich bereut.
Doch suche nur im Riß von künstlichen Figuren
Beym Licht der Ziffer-Kunst, der Wahrheit dunkle Spuren;
Ins innre der Natur dringt kein erschafner Geist,
Zu glücklich, wenn sie noch die äußre Schale weis't;
Du hast nach reisser Müh, und nach [f] durchwachten Jahren,
Erst selbst, wie viel uns fehlt, wie nichts man weiß, erfahren.

Die Welt die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr werth,
Ruft Cato, Roms sein Geist, und stürzt sich in sein Schwert.
Nie hat den festen Sinn das Ansehn grosser Bürger,
Der Glanz von theurem Erzt, der Dolch erkaufter Würger,

E Von

a lasse von dem A. 1. 2.
b von dem A. 1. 2.
c Cörpern rauher Talg A. 1.
d Reis A. 1. 2. e Ursach A. 1. 2. 3.
f durchschwitzten A. 1. 2.

Von seines Landes Wohl, vom bessern Theil getrannt:
In [a] ihm hat Rom gelebt, er war das Vatterland.
Sein Sinn war [b] ohne Lust, sein Herz war sonder Schrecken,
Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm ohne Flecken,
In ihm verneute sich der [c] alte Helden Muth,
Der alles für sein Land, nichts für sich selber thut;
Ihn daurte nie die Wahl, wann Recht und Glücke kriegten,
[d] Den Cäsar schützt das Glück, und Cato die Besiegten.
Doch fällt vielleicht auch hier die Tugend-Larve hin,
Und seine Großmuth ist ein stolzer Eigensinn,
Der nie in fremdem Joch den steiffen Nacken schmieget,
[e] Dem Schicksal selber trotzt, und eher bricht als bieget;
Ein Sinn, dem nichts gefällt, den keine Sanftmuth kühlt,
Der sich selbst alles ist, und niemals [f] noch gefühlt. *

Wie?

a ihme lebte Rom. A. 1. 2.
b ohn Begier, sein Herze sonder Schrecken, A. 1. 2.
c alten A. 1. 2. 3.
d Den Cäsar schützte Gott, A. 1. 2. 3.
e das A. 1. 2. 3. f hat A. 1. 2. 3.

* Der Beschluß dieses Gedichts lautete, ehe es zum Drucke bestimmt war, also:
O Schooskind des Geschicks! Erlauchter Epicur,
Du fandest uns zuerst der wahren Tugend Spur;
Nicht jenes Wahlgespenst, das Zeno sich erdichtet,
Das nur auf Dornen geht, zum Elend sich verpflichtet,
Die Welt zum Kerker macht, mit Müh sich Qual erkiest,
Und unerträglicher als alles Uebel ist.
Nein, nein, sie scherzt mit dir in deinen stillen Gärten,
Sie gab dir Lust und Ruh zu ewigen Gefehrten.
Sie theilte jedem Stand sein eigen Glücke zu;
In der Gesundheit Lust, und in den Schmerzen Ruh.
Wie Bienen süssen Saft aus herbem Wermuth tragen,
So brauchte sie zur Lust, worüber andre klagen.

Du

Wie? hat dann aus dem Sinn der Menschen ganz verdrungen,
Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?
Verläßt des Himmels Aug [a] ein sterbliches Geschlecht?
Von so viel Tausenden ist dann nicht einer ächt?
Nein, nein, der Himmel kan, was er erschuf, nicht hassen,
Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen:
So vieler Weisen Wunsch, der Zweck so vieler Müh,
Die Tugend wohnt in uns, und niemand kennet sie.
Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend:
Kein [b] finstrer Blick umwölkt der Augen heiter Licht,
Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht. †

Du nahmst mit gleichem Aug, was die Natur dir gab,
Die Schmerzen mit Gedult, die Wollust freudig ab;
Und liessest ohne Wunsch in stetigem Geniessen,
Dein Leben ungezählt nach seinem Ende fliessen.
Ihr, die den Weisen haßt, weil er euch übertrift,
Speyt nur auf seinen Ruhm der Mißgunst schwaches Gift;
Die Tugend, die er lehrt, gefällt der wildsten Jugend,
Und seine Wollust ist so keusch, als eure Tugend!

a das sterbliche A. 1. 2. 3.

b saurer A. 1. 2. 3.

† Laßt einen Aristipp auf ihre Strengheit lästern,
Die Tugend und Natur sind allzu ächte Schwestern;
Nie fodert die Natur, was uns die Tugend wehrt,
Die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt
Sie heischt von uns kein Blut zur Prob erwählter Lehre;
Sie tauscht das Leben nicht um eiteln Rauch der Ehre,
Sie löscht den holden Brand von keuscher Brunst nicht aus,
Und sie vergräbt sich nicht in ihres Landes Graus.
Sie will nicht, daß man sich aus eitelm Ruhm zersetze;
Sie hinterhält' uns nicht der Schöpfung reiche Schätze;
Sie heischt von Sterblichen nicht die Allwissenheit;
Was sie von uns verlangt, ist unsre Seligkeit. A. 1.

Sie ist kein Wahl-Gesetz, das uns [a] die Weisen lehren,
Sie ist des Himmels [b] Ruf, den nur die Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist [c] der Seele Rath.
Wer ihrem Winke folgt, wird niemahls unrecht wählen,
Er wird der Tugend nie, noch ihm das Glücke fehlen;
Nie stöhrt sein Gleichgewicht der Sinne gäher Sturm,
Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster Wurm;
Er wird kein [d] scheinbar Glück um würklich Elend kauffen,
Und nie durch kurze Lust in langes Unglück lauffen;
Er sieht Gold, Ehr und Lust, wie [e] Obst und Trauben an,
Da weiser Brauch erfrischt, zu viel [f] ihm schaden kan; †
Der Menschen letzte Furcht wird niemahls ihn entfärben,
Er hätte gern gelebt, und wird nicht ungern sterben.

Von dir, selbst-ständigs Gut! unendlich Gnaden-Meer! *
Kommt dieser inn're Zug, wie alles Gute her.
Das Herz folgt unbewußt der Würkung deiner Liebe,
Es meinet frey zu seyn, und folget deinem Triebe:

Unfrucht-

a ein Weiser lehret, A. 1. 2.
b Stimm, die nur das Herze höret; A. 1. 2.
c des Himmels A. 1. 2.
d künftig A. 1. 2.
e schöne Früchte A. 1. 2.
f verletzen A. 1. 2.
† Nie störet seine Lust die Forcht von späten Jahren;
Er sucht kein fehrnes Gut, und läßt kein jetzigs fahren;
Die Welt ist ihm zu Dienst, er aber nicht der Welt,
Er läßt den Thoren Müh, und wählt, was ihm gefällt. A. 1.

* Die 10. letzten Verse befinden sich nicht in der ersten Auflage.

Unfruchtbar [a] von Natur, bringt es auf dein Altar,
Die Frucht, die von dir selbst in [b] uns gepflanzet war;
Was von dir stammt ist ächt; und wird vor dir bestehen,
Wann falsche Tugend wird, wie Bley im Test, vergehen,
Und dort für manche That, die itzt auf äussern Schein
Die Welt mit Opfern zahlt, der Lohn wird Straffe seyn.

a aus sich selbst, A. 2. 3.
b es A. 2.

* *

Ueber den Ursprung des Uebels.

Februar. 1734.

Erstes Buch.

Dieses Gedicht habe ich allemahl mit einer vorzüglichen Liebe angesehen. Die mir wohlbekannte Rauhigkeit einiger Stellen entschuldigte ich mit der moralischen Unmöglichkeit, gewisse Vorwürfe zugleich stark, und dennoch angenehm zu mahlen. Die lange Mühe, die ich daran gewandt, und die über ein Jahr gedaurt hat, vermehrte meine Liebe, indem uns ordentlich alles lieber ist, was uns theurer zu stehen kömmt. Ich unterzog mich dieser Arbeit aus Hochachtung für einen Freund, der die Früchte seiner reifen Tugend nunmehr in der Ewigkeit genießt. Das Ende gefiel ihm am wenigsten. Er sahe es für zu kurz, zu abgebrochen und unvollständig an. Es können in der That noch bessre Ursachen für die Mängel der Welt gesagt werden. Aber ein Dichter ist kein Weltweiser, er mahlt, und rührt, und erweiset nicht. Ich habe also dieses Gedicht unverändert beybehalten, ob ich wohl bey gewissen Stellen hätte wünschen mögen, daß ich die

gleichen

gleichen Dinge deutlicher und fliessender hätte sagen können.

Auf jenen stillen Höhen, *
Woraus ein milder Strom von städten Quellen rinnt,
[a] Bewog mich einst ein sanfter Abend-Wind,
In einem Busche still zu stehen.
Zu meinen Füssen lag ein [b] ausgedähntes Land,
Durch seine eigne Größ' umgränzet,
Worauf das Aug kein Ende [c] fand,
Als wo Jurassus es mit blauen Schatten kränzet. **
Die Hügel deckten grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmem Glanze bricht;
Dort schlängelt sich durchs Land, in [d] unterbrochnen Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nüchtlands Haupt in Fried und Zuversicht,
In seinen nie erstiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Ueberfluß,
Selbst unterm braunen Schaub bemoßter Hütten
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh Genuß.

 Mit

*Dieß ganze Gedicht stehet nicht in der ersten Auflage.
a Bewoge mich ein sanfter Westen-Wind, A. 2.
b ausgedähnter Grund, A. 2. c fund, A. 2.
** Diese ganze Aussicht ist nach der Natur beschrieben.
d { hundert regen A. 2.
{ zehn bewegten A. 3.

Mit Schaffen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und bleckt;
Wann dort der Rinder schwere Herde,
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den beblümten Klee [a] im Kauen doppelt schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd, mit Sorgen-losem Sinn,
Durch neu-bewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget:
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem Glanz halb nackte Buchen glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Mooß beschattet:
[b] Da mancher heller Strahl auf seine Dunkelheit
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit,
Sich grüne Nacht mit göldnem Tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall,
Wann sich ein Heer glückseliger Geschöpfe,
In Ruh und ungesorgter Fülle,
Vereint in einen Freudenschall;
Und jenes Baches Fall,
[c] Der schlängelnd durch den grünen Rasen,
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,

Und

a { mit knirschendem Geräusche / Sanft wiederkauend doppelt schmeckt. A. 2.

b Da doch manch reger A. 2. 3.

c Der durch den grünen Grund die schwachen Wellen treibt. A. 2.

Und plötzlich aufgelößt in Schnee und Perlen-[a] Blasen
Durch gähe Felsen rauschend stäubt.
Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd Bild,
Gleich einem Diamantnen Schild,
Da dort das Urbild selbst, vor irrdischem Gesichte,
In einem Strahlen-Meer sein flammend Haupt versteckt,
Und, unsichtbar vor vielem Lichte,
Mit seinem Glanz sich deckt.
Dort streckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel,
Durch einen dünnen Wolken-Kranz;
Bestrahlt mit rosenfarbnem Glanz
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken. *
Ja alles was ich [b] seh, des Himmels tiefe Höhen,
In dessen lichtem Blau die [c] Welt im Kreise schwimmt;
Die in der Luft erhabnen weissen Seen,
Worauf durchsichtig Gold und flüchtig Silber glimmt;
Ja alles was ich [d] seh, sind Gaben vom Geschicke:
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke,

E 5 Ein

a Tröpfe A. 2.

* Die niedrigen Gebirge, die von dem Thuner-See an nach dem Lucernischen sich erheben, und über deren langen und blauen Rücken die hintere hohe Kette der obersten Alpen weit empor ragt. Unter den letzten sind das Wetterhorn, Schreckhorn, und andere erstaunlich hohen Spitze bekannt.

b sieh A. 2.

c Erde kreisweis A. 2. 3.

d sieh A. 2.

Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles trägt des höchsten Gutes Spur.

Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Biß daß die Dämmerung des Himmels Farben brach,
Die [a] Ruh der Einsamkeit, die Mutter der Erfindung,
Hielt der Begriffe Reyh' in schliessender Verbindung,
Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirrter Sinn,
Uneinig mit sich selbst, zu diesen Worten hin:

Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
Die man zum Kerker macht, worinn sich Thoren plagen!
Wo mancher Mandewil * des Guten Merkmahl mißt,
[b] Die Thaten Boßheit würkt, und Fühlen Leiden ist.
Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken,
Der Schauplatz unsrer Noth beginnt sich aufzudecken,
Ich [c] seh' die innre Welt, sie ist der Hölle gleich:
Wo Qual und Laster herrscht, ist da wohl GOttes Reich?
Hier reist ein schwach Geschlecht, mit immer vollem Herzen
Von eingebildter Ruh, und allzu wahrem Schmerzen,
Wo nagende Begierd' und falsche Hofnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit; Im kurzen Aufenthalt

Des

a stille A. 2. 3.

* Der Verfasser des bekannten Gedichtes von den Bienen, der die Laster für eben so nützlich als Tugenden, und für die Triebfedern alles unsers Thuns angesehen.

b Wo A. 2. 3. b sieh A. 2. 3.

Des nimmer ruhigen und [a] ungefühlten Lebens
Schnappt ihr betrogner Geist nach ächtem Gut vergebens.
So wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
Dem irren Wandersmann sich zum Verführen zeigt:
So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht färben,
Von Weh' zu grösserm Weh, vom Kummer zum Verderben.
Nie mit sich selbst vergnügt sucht jeder aussenher
Die Ruh, die niemand Ihm verschaffen kan als er;
Getrieben vom Gespenst stäts hungriger Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh, und Leichterung in Bürden:
Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an,
Der Lüste wilde See spielt mit dem leichten Kahn,
Biß der auf seichtem Sand, und jener an den Klippen,
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
Wer ists, der einen Tag von tausenden erlebt,
Den nicht in [b] seine Brust die Reu mit Feuer gräbt?
Wer ist der Selige, in seltnem Stern gebohren,
Bey dem Verdruß sein Recht auf [c] einen Tag verlohren?
Was hilfts, daß GOtt die Welt aufs angenehmste schmückt,
Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt?
Aus unserm Herzen [d] fließt des Unmuths bittre Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bey sich seine Hölle.

Noch

a vorgezählten A. 2. 3.
b seiner A. 2. 3.
c eine Stund' A. 2.
d quillt A. 2. 3.

Noch selig, wann zuletzt der Tage kurze Zahl
Zugleich das Maaß auch wär des Lebens und der Qual!
Ach [a] Gott und die Vernunft giebt Gründe gröss'rer Schrecken,
Vor jenem Leben kan kein Grabstein uns bedecken.
Nachdem der matte Geist die Jahre seiner Acht
Verbannt in einen Leib mit Elend zugebracht,
Schlägt [b] über ihm die Noth mit voller Wuth zusammen,
Verzweiflung brennt in ihm mit nie geschwächten Flammen,
Und die Unsterblichkeit, das Vorrecht seiner Art,
Wird ihm zum Henker-Trank, der ihn zur Marter spart;
Im Haß mit seinem GOtt, mit sich selbst ohne Frieden,
Von allem was er liebt auf immer abgeschieden,
Gepreßt von itz'ger Qual, geschreckt von ferner Noth,
Verflucht er ewig sich und hoffet keinen Tod.
Elende Sterbliche! zur Pein erschaffne Wesen,
O daß GOtt aus dem Nichts zum Seyn euch auserlesen!
O daß der wüste Stoff einsamer Ewigkeit,
Noch läg im öden Schlund der alten Dunkelheit!
Erbarmens voller GOtt! [c] in einer dunkeln Stille,
[d] Regiert der Welten Kreiß Dein unerforschter Wille,
Dein Rathschluß ist zu hoch, sein Siegel ist zu fest,
Er liegt verwahrt in Dir, wer hat ihn aufgelößt?

Dieß

a Gottheit und Vernunft A. 2. 3.
b erst ob ihm A. 2. 3.
c ich bin ein schlecht Geschöpfe;
d Du bist der Weißheit Meer; Wir sind davon nur Tröpfe. A. 2.

Dieß weiß ich nur von Dir, Dein Wesen selbst ist Güte,
Von Gnad und Langmuth wallt Dein liebendes Gemüthe,
Du Sonne wirfest ja, mit gleichem Vater-Sinn,
Den holden Lebens-Strahl auf alle Wesen hin.
O Vater! [a] Rach und Haß sind fern von Deinem Herzen,
Du hast nicht Lust an Qual, noch Freud an unsern Schmerzen,
Du schufest nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
Weßwegen eine Welt vor nichts den Vorzug fund.
Du warest nicht allein, dem Du Vergnügen gönntest,
Du hiessest Wesen seyn, die Du beglücken könntest,
Und deine Seligkeit, die aus Dir selber fließt,
Schien Dir noch seliger, so bald sie sich ergießt.
Wie daß O Heiliger! Du dann die Welt erwählet,
Die ewig sündiget, und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im göttlichen Begriff,
Dem der Geschöpfe Glück nicht auch entgegen lief?
Doch wo gerath ich hin? wo werd ich hingerissen,
GOtt fodert ja von uns zu thun, und nicht zu wissen,
Sein [b] Will ist uns bekannt, Er heißt die Laster fliehn,
Und nicht warum sie sind, vergebens sich bemühn. *

Indessen,

a Haß und Rach A. 2.

b Wille ist bekannt. A. 2. 3.

* So frech war Berkley nicht; der Vesuvs Schwefel-Rachen,
Wo in der braunen Luft gespiehne Felsen krachen,
Durch heissen Dampf bestieg, und in dem rothen Schlund
Des siedenden Metals beflammte Quellen fund. MSC. Edit. 1.

Indessen, wann ein Geist, der GOttes Wesen schändet,
Die Einfalt, die ihm traut, mit falschem Licht verblendet,
Und aus der Oberhand des Lasters und der Pein
Lehrt schliessen, wie die Welt, so muß der Schöpfer seyn.
Soll Manes im Triumph GOtt und die Wahrheit führen?
Soll GOtt [a] verläumdet seyn, und uns kein Eifer rühren?
Ist stummer Glaube gnug, wann Irrthum kämpft mit Witz,
Und ihm zu wiederstehn erwarten wir den Blitz?
Nein, also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunkelt,
Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel funkelt:
So schwach ihr Glanz auch ist, kein Irrwisch bleibt vor Ihr,
Ihr stammeln hat mehr Kraft, als aller Lügen Zier.
O daß die Wahrheit selbst von ihrem Licht mir schenkte!
Daß dieses Himmels-Kind den Kiel mir selber lenkte!
Daß ihr sieghafter Schall, der durch die Herzen dringt,
Beseelte, was mein Mund ihr jetzt zu Ehren singt.

Zweytes

a in Nachred A. 2.

Zweytes Buch.

IM Anfang jener Zeit, die GOtt allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unversiegen rinnet,
Gefiel GOtt eine Welt, [a] wo nach der Weißheit Rath,
[b] Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplatz trat.
Verschiedner Welten Riß lag vor GOtt ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war Ihm zur Wahl bereitet:
Allein die Weisheit gieng auf die Vollkommenheit,
Der Welten treflichste erhielt die Würklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des Wesen-reichen Wortes
Gebiehrt das alte Nichts; den Raum des öden Ortes
Erfüllt verschiedner Zeug, den regende Gewalt
Erlieset, trennet, mischt, und sammelt in Gestalt.
Das Dichte nahm sich an, das Licht und Feuer ronnen,
Es nahmen ihren Platz die neugebohrnen Sonnen,
Die Welten welzten sich, und zeichneten ihr Gleiß,
Stäts flüchtig, stäts gesenkt in dem befohlnen Kreiß.
GOtt sah und fand es gut, allein das stumme Dichte,
Hat kein Gefühl von GOtt, noch Theil an seinem Lichte:

Ein

a die A. 2.

b Ein Schauplatz sollte seyn der Allmacht und der Gnad. A. 2.

Ein Wesen fehlte noch, dem GOtt sich zeigen kan,
GOtt bließ, und ein Gedank' nahm Kraft und Wesen an.
So ward die Geister-Welt. Verschiedne Macht und Ehre
[a] Vertheilt, nach Stuffen-Art, die unzählbaren Heere,
Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung stehn von GOtt zum öden Nichts.
Nach der verschiednen Reyh von fühlenden Gemüthern,
Vertheilte GOtt den Trieb nach angemeßnen Gütern:
Der Art Vollkommenheit ward als züm Ziel gesteckt,
Wo aller Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt:
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart selbst [b] das Thor geöffnet bliebe,
Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,
Daß nicht sein erster Wink die Wagschal überschlägt.
Dann GOtt liebt keinen Zwang, die Welt mit ihren Mängeln,
Ist besser als ein Reich von Willen-losen Engeln;
GOtt hält vor ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung selbst wird durch die Wahl erst gut.
GOtt sah von Anfang wohl wohin die Freyheit führet,
Daß ein Geschöpf sich leicht bey eignem Licht verlieret,
Und ein gemeßner Geist nicht stäts die Kette findt,
Die den besondern Satz an den gemeinen bindt.

Der

a Entscheiden Stuffen-weis A. 2. 3.

b die Pforte offen A. 2. 3.

Der Güter ächter Preiß ist allzu schwer zu setzen,
Von zweyen streitigen wer kan den Vorzug schätzen?
[a] Wer ists, der allemahl der Neigung Stuffe mißt,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist?
Kein endlich Wesen kennt das Mitseyn aller Sachen,
Und die Allwissenheit kan erst unfehlbar machen.
GOtt sah dieß alles wohl, und [b] doch schuf er die Welt,
Kan etwas weiser seyn, als das was GOtt gefällt?
GOtt, der im Reich der Welt sich selber zeigen wollte,
Sah, daß wann alles nur aus Vorschrift handeln solte,
Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremdem Trieb beseelt,
Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
GOtt wollte, daß wir Ihn aus Kenntniß solten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben,
Er gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu seyn, und nicht aus Eigenthum:
Der Thaten Unterscheid wird durch den Zwang gehoben,
[c] Wir loben GOtt nicht mehr, wann er uns zwingt zu loben;
Gerechtigkeit und [d] Huld, der Gottheit Arme ruhn,
[e] So bald GOtt alles würkt, und wir nichts selber thun.
Drum [f] überließ auch GOtt die Geister ihrem Willen,
Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten quillen,

F Doch

a Welch Engel ists, der stäts A. 2. 3.
b schuffe doch die Welt A. 2.
c Wir lobeten GOtt nicht, wenn er uns zwung zu loben; A. 2. 3.
d Gnad, der Arm der GOttheit ruht, A. 2. 3.
e Wann das Geschöpfe nichts, die GOttheit alles thut. A. 2. 3.
f überliesse. A. 2. 3.

Doch so, daß seine Hand der Welten Steur behielt,
Und der Natur ihr Rad muß stehn, wann er befiehlt.

So kamen in die Welt die neu=erschafnen Geister,
Vollkommenes Geschöpf von dem vollkommnen Meister;
In ihnen war noch nichts, das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug, der [a] ihren Stamm nicht an die Stirne schrieb:
Ein jedes Einzle war in seiner Art vollkommen.
Dem [b] war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.

Der einen Wesen ward vom Irrdischen befreyt,
[c] Sie blieben näher GOtt an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher ihr himmlischen Naturen!
Von eurer Treflichkeit sind in uns wenig Spuren:
Nur dieses wissen wir, daß, über uns erhöht,
Ihr auf dem ersten Platz der Reyh der Wesen steht.
Vielleicht empfangen wir, bey trüber Dämmrung Klarheit,
Nur durch fünf Oefnungen den schwachen Strahl der Wahrheit;
Da ihr bey vollem Tag das heitere Gemüth
Durch tausend Pforten füllt, und [d] alles an euch sieht.
Daß, wie das Licht für uns [e] nichts wär ohn unsre Augen,
Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen;
Und wie sich unser Aug am Kleid der Dinge stößt,
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur entblößt.

Viel=

a an die Stirn nicht ihren Ursprung schrieb, A. 2. 3.
b wäre mehr verliehn, und jenem nichts benommen. A. 2.
c Und bliebe A. 2.
d an euch alles sieht. A. 2. 3.
e ein Nichts wär ohne Augen.

Vielleicht [a] findt auch bey uns der Eindruck der Begriffe
Im allzuseichten Sinn, [b] nicht gnug Gehalt und Tieffe;
[c] Da bey euch alles haft, und, sicher vor der Zeit,
Sich die lebhafte Spur, so oft ihr wünscht, verneut.
Vielleicht, wie unser Geist, gesperrt in enge Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich vor zwey Gedanken,
In euch der ofne Sinn des vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein einzler Eindruck mißt.
Doch unser Wissen ist hierüber nur Vermuthen,
Genug der Engel Sinn war ausgerüst zum Guten,
Ihr Trieb zur Tugend war so stark als ihr Verstand,
Sie sehnten sich nach GOtt als ihrem Vaterland,
Und ewiglich bemüht mit Loben und Verehren,
War all ihr Wunsch ihr Licht zu GOttes Ruhm zu mehren.

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht,
Im Himmel und im Nichts, sein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich festem Stoff hat GOtt es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen:
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie.
Auch wir sind gut geweßt, der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend;
Auch in uns prägte GOtt sein Majestätisch Bild,
Er schuf uns etwas mehr als Herren vom Gewild.

a daß wie bey uns der Eindruck der Begriffen A. 2.
b sich weigert zu vertieffen, A. 2.
c Bey euch ihr Bildniß haft, A 2.

Er legte tief in uns zwey unterschiedne Triebe,
Die Liebe für sich selbst, und seines Nächsten Liebe.
[a] Die eine niedriger, doch damahls ohne Schuld
Ist [b] der fruchtbare Quell von Arbeit und Gedult:
Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen,
Sie zündt das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt im steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,
Den Welt-vergeßnen Sinn nach der Vollkommenheit.
Sie wacht für unser Heil, sie lindert unsern Kummer,
Versöhnt uns mit uns selbst, und stört des Trägen Schlum̃er.
Sie zeiget uns, wie heut für morgen sorgen muß,
Und speiset ferne Noth mit altem Ueberfluß.
Sie dämpft des Kühnen Wuth, sie wafnet die Verzagten;
Sie macht das Leben werth im Auge der Geplagten;
Sie sucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift;
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift;
Sie bahnete das Meer zur Beyhülf unsres Reisens;
Sie fund den ersten Brand im Zweykampf Stein und Eisens;
Sie grub ein Erzt hervor, das alle Thiere zwung;
Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung;
Sie spähte der Natur verborgne Eigenschaften;
Sie wafnete den Sinn mit Kunst und Wissenschaften.
O daß sie doch so oft vor zartem Eifer blind
In eingebildtem Glück ein würklich Elend findt!

Viel

a der A. 2. 3.
b die A. 2.

Viel edler ist der Trieb, der uns für andre rühret,
Vom Himmel kömmt sein Brand, der keinen Rauch gebieret,
Von seinem Ebenbild, das GOtt den Menschen gab,
Drückt [a] deutlicher kein Zug sein hohes Urbild ab:
Sie, diese Liebe, war der Menschen erste Kette,
Sie macht uns bürgerlich und sammelt uns in Städte;
Sie öfnet unser Herz beym Anblick fremder Noth,
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemisset Brodt,
Und würkt in uns die Lust, [b] vom Titus oft verlanget,
Wann ein verwandt Geschöpf von uns sein Glück empfanget.
Die Freundschaft stammt von ihr, der Herzen süsse Kost,
Die GOtt, in so viel Noth, uns gab zum letzten Trost:
Sie zündt die Fackeln an, bey deren holdem Scheinen,
Zu beyder Seligkeit, zwey Herzen sich vereinen;
Das innige Gefühl, der Herzen erste Schuld,
Ist ein besondrer Zug der allgemeinen Huld.
Sie ist, was [c] tief in uns für unsre Kinder lodert,
Sie macht die Müh zur Lust, die ihre Schwachheit fodert,
Sie ist des Blutes [d] Ruf, der für die Kleinen fleht,
Und unser innerstes, so bald [e] er spricht, umdreht.
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reinen Flammen,
Sie leiten uns zu GOtt, aus dessen Huld sie stammen,
Ihr Trieb zieht ewiglich dem Liebenswürd'gen zu,
Und findt erst im Besitz des Höchsten Gutes Ruh.

a kein Zug deutlicher A. 2.
b die Titus so A. 2. 3.
c innert uns A. 2.
d Stimm, die
e sie A. 2.

Noch weiter wollte GOtt für unsre Schwachheit sorgen:
Ein wachsames Gefühl liegt [a] in uns selbst verborgen,
Das nie dem Uebel schweigt, und immer leicht versehrt,
[b] Zur Rache seiner Noth den ganzen Leib empört.
Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen Schläuchen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,
Bräch [c] alles Uebermaaß den schwachen Faden ab,
Und die Gesundheit selbst führt unvermerkt zum Grab.
Allein im weichen Mark der zarten Lebens-Sehnen
Wohnt ein geheimer Reitz, der zwar ein Brunn der Thränen,
Doch auch [d] des Lebens ist, der wider einen Feind
Der [e] sonst wohl unerkannt uns auszuhölen meint,
Uns zwingt zum Widerstand; er schliesst die regen [f] Nerve
Vor Frost und Salze zu, [g] verflösset alle Schärfe
Durch Zufluß süssen Safts, [h] und kühlt gesalznes Blut
Durch Zwang vom heissen Durst, mit Strömen dünner Flut.
In allen Arten Noth, die unsre Glieder fäulet,
Ist Schmerz der bittre Trank, womit Natur uns heilet.

Weit nöthiger liegt noch im innersten von uns
Der Werke Richterin, der Probstein unsers Thuns:

Vom

a innert uns A. 2.
b Die sämmtliche Natur zu seiner Raach bewehrt. A. 2.
c jedes Ueberwicht A. 2.
d vom Leben A. 2. 3.
e sonsten unbekannt A. 2. 3.
f Nerven A 2. 3.
g er überschwemmt die Schärfen A. 2.
h er kühlt das salze Blut A. 2.

Vom Himmel stammt ihr Recht; Er hat in dem Gewissen,
Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen:
Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu,
Und ihren Nachgeschmack die bittre Kost der Reu.
Ein Geist, wo Sünde herrscht, ist ewig ohne Frieden,
Sie macht uns selbst zur Höll' und wird doch nicht gemieden!

Versehn zu Sturm und See, in allem wohl bestellt,
Betraten wir nunmehr [a] das weite Meer der Welt.
Die Werkzeug unsers Glücks sind allen gleich gemessen,
Jedweder hat sein Pfund, und niemand ist vergessen.
Zwar in [b] der Seele selbst herrscht Maaß und Unterscheid,
Das Glück der Sterblichen will die Verschiedenheit;
Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als Eisen,
Der Staaten schlechteste wär' der von eitel Weisen:
Itzt findet jede Pflicht ihr eigen Maaß Verstand,
Der eingetheilte Witz wird [c] ganz zum Nutz verwandt.
Dort würkt ein hoher Geist, betrogen vom Geschicke,
[d] Nur um sich selbst besorgt, an seines Landes Glücke:
Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweiß und Brodt vergnügt,
Des Grossen Unterhalt im heissen Feld erpflügt.
Hier sucht ein weiser Mann, bey Nacht und stillem Oele,
Des Körpers inn're Kraft, das Wesen seiner Seele,

 Wann

a Die weite See der Welt. A. 2. 3.
b den Seelen. A. 2. 3.
c aller angewandt. A. 2. 3.
d In seinem eignen Glück des Vaterlandes Glücke: A. 2.

Wann dort mit schwächrem Licht, gleich nützlich in der That,
Ein Weib sein Hauß beherrscht, und Kinder zieht dem Staat.
Doch nur im Zierath herrscht der Unterscheid der Gaben,
Was jedem nöthig ist, muß auch ein jeder haben:
Kein Mensch [a] verwildert so, dem eingebohrnes Licht,
Nicht, wann er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.
Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitchigans * beschneyten Ufern wohnen,
Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentott
Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebott.

Drittes Buch.

O Wahrheit! sage selbst du Zeugin der [b] Geschichte!
Wer [c] machte GOttes Zweck und unser Glück zu nichte?
Welch' Feind hat wider GOtt die Geister aufgebracht
Und uns dem Laster hold, uns selber feind gemacht?

Verschieden war der Fall verschiedner Geister Orden:
Der einen Treflichkeit ist ihr Verderben worden,
Die Kenntniß ihres Lichts gebahr ihr Finsterniß,
Sie hielten ihre Kraft für von sich selbst gewiß,

Und

a { gleicht so dem Wild, A. 2.
{ verwildert sich A. 3.

* See in Nord-America, woran vormahls die Huronen gewohnt.

b Geschichten! A. 2. 3.

c konnte GOttes Zweck und unser Glück zernichten? A. 2.

Und voll von ihrem Glanz, [a] verdrüßlich aller Schranken,
Mißkennten sie den GOtt, dem sie ihn solten danken.
Ihr allzu starker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit:
Ihr Stolz fieng an in Haß die Furcht vor GOtt zu kehren,
Als ohne den sie selbst der Wesen erste wären.
So wich ihr Schwarm von GOtt, dem Ursprung seines Lichts,
Ihr Glanz, entlehnt von GOtt, fiel bald ins eigne Nichts.
Nichts blieb an ihnen gut. GOtt hatten sie verlassen,
Der Liebe wahren Zweck verschwuren sie zu hassen,
Des höchsten Guts Genuß war ewiglich verscherzt,
Der Sinn wurd mißvergnügt, des Urtheils Licht geschwärzt.
In ihrem Wesen selbst, worinn sie sich verstiegen,
[b] Fand sich kein inn'rer Quell von stätigem Vergnügen,
[c] Ihr Aufruhr rächte GOtt, ihr Hochmuth ward zur Schmach,
Das Böse war gewählt, das Uebel folgte nach;
Biß daß Reu ohne Buß, Verzweiflung an dem Heile,
Und Mißgunst ohne Macht den Freflern ward zum Theile,
Da dort die treue Schaar, die niemahls GOtt verließ,
In seiner Gegenwart, der Geister Paradieß
Und Tag fund ohne Nacht, da ewig hoh und steigend
Ihr Stand der Gottheit nah't, und keinen Eckel zeugend

a verdrüßig A. 2.
b war keine innre A. 2.
c Ihr Aufruhr gegen GOtt wurd selber GOttes Raach, A. 2.

In der Begier genießt, und im Genuß begehrt,
Und ihren Geist mit Licht, das Herz mit Wollust nährt.

Das Uebel, dessen Macht den Himmel konnte mindern,
Fund wenig Widerstand bey Adams schwachen Kindern.
Ein stäter Bilder-Kreiß schwebt spielend vor dem Sinn,
Der wählt zur Gegenwart, behält und [a] sendet hin:
Bald hatte Lust und Zier das ernstliche verdrungen,
Der Müh und Tugend Bild schien trocken und gezwungen,
Die Seele [b] hängte sich an Ruh und Lustbarkeit,
Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abwesenheit;
Auch lockt der Leib zur Lust mit zärtlicher Verbindung,
Bedacht wich dem Genuß, und Kenntniß der Empfindung;
Zudem was endlich ist kan [c] nicht unfehlbar seyn,
Das Uebel [d] schlich sich auch in uns durch Irrthum ein.
Der schwache Geist verlohr der Neigungen Verwaltung,
Wir wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,
Die Triebe der Natur mißkennten Ziel und Maaß,
Biß das, was himmlisch war, sein hoh Geschick vergaß.
Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten Lüsten,
Die Sorg' um Unterhalt zu Haß und bittren Zwisten;
Der Ehre rege Sucht schwoll in den Herzen auf;
Gewissen und Vernunft hemmt zwar des Uebels Lauf,
Doch ihr verhaßter Mund, voll unberedter Lehren,
[e] Behielt allein das Recht, zu tadeln, nicht zu wehren.

Wir

a sendt dahin A. 2.
b haftete A. 2. 3.
c ohne Fall nicht A. 2.
d schliche sich A. 2.
e Behielte nur A. 2. 3.

Wir alle wurden schlimm, der allgemeine Gift
Ist beyde Welten durch den Menschen nachgeschift.
Gold, Ehr und Wollust herrscht, so weit der Mensch gebietet,
Und alles was ein Herz, von diesen schwanger, brütet:
Betrug mit falschem [a] Blick, die Lust an andrer Leid,
Verachtung fremden Werths, Verläumdung, Brut vom Neid,
Verführung schwacher Zucht, der Gottesdienst des Bauches,
[b] Fruchtloser Müßiggang, der Hunger eitlen Rauches,
Und so viel Unthier mehr, [c] von deren Zahn durchwühlt,
[d] Kein Herz mehr übrig bleibt, das ächte Frucht erzielt.
Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,
Erlernte Ehrbarkeit leyht manchen ihren Schleyer,
Wann andrer, die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erbohrne Häßlichkeit die Augen trotzt und schreckt.
Geringer Unterscheid! der auf der Haut nur lieget,
Nicht in das innre dringt, und niemand mehr betrieget:
Noch Zeit, noch Land, noch [e] Schwang vermag auf die Natur,
Die Quelle fliesset stäts, der Auslauf ändert nur.
Vergebens rühmt ein Volk die Unschuld seiner Sitten,
Es ist nur jünger schlimm, und minder weit geschritten:
Der Lappen ewig Eiß, wo allzu tief geneigt
Die Sonne keinen Reitz zur Ueppigkeit erzeugt,

Schließt

a Aug A. 2. 3.
b Unfruchtbar'r A. 2.
c durchwühlt von deren Zahn, A. 2.
d { Bleibt kaum ein Herze noch, das Früchte tragen kan. A. 2.
{ Ein einzeln Herz kaum bleibt, das ächte Frucht erzielt. A. 3.
e Brauch A. 2. 3.

Schließt nicht die Laster aus, sie sind wie wir hinläßig, *
Geil, eitel, geitzig, träg, mißgünstig und gehäßig,
Und was liegt [a] dann daran, bey einem bittren Zwist,
Ob Fisch-Fett oder Gold des Zweyspalts Ursach ist?

Der Mensch, der GOtt verläßt, erniedrigt sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke:
Die Pflichten sind der Weg, den GOtt zur Wohlfahrt giebt,
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.
Von aussen fließt kein Trost, wann uns das innre quälet,
Uns eckelt der Genuß, so bald die Nothdurft fehlet:
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heil,
Der wahre Mensch, der Geist, nimmt daran keinen Theil.
So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das inn're Blöde,
Nie froh vom itzigen, stäts wechslend, keinem treu,
Erfahren wir genug, wie nichtig alles sey.
Vergebens übertrift das Schicksal unsre Bitten,
Die Welt hat Philipps Sohn **, und nicht die Ruh erstritten:
Ein Thor rennt nach dem Glück, kein Ziel schließt seine Bahn,
Wo [b] er zu enden meint, fängt er von neuem an.
Doch auch das Schatten-Glück erfreut den Menschen selten,
Weil Gold und Ehre nichts als durch den Vorzug gelten;

Die

* Siehe Högströms Beschreibung.
a es A. 2.
** Alexander der Grosse.
b man zu enden meint, fängt man von neuem an. A. 2. 3.

Die Güter der Natur sind endlich und gezählt,
Die einen werden groß von dem, was andern fehlt:
Ein Sieger wird berühmt durch tausend andrer Leichen,
Und ganzer Dörfer Noth macht einen ein'gen Reichen:
Der Schönen holdes Ja, die einem sich ergiebt,
Verurtheilt die zur Qual, die da, wo er geliebt.
Wir streiten in der Welt um diese falschen Güter,
Der Eifer, nicht der Werth, erhitzet die Gemüther;
Wie Kinder (wer ist nicht in einem Stück ein Kind)
Oft um ein streitig Nichts sich in den Haaren sind,
Bald dieß bald jenes siegt, und trotzet mit dem Ballen,
Bey keinem bleibt die Lust, und der Verdruß bey allen.
Wir schwitzen, kümmern, flehn, verschwenden Zeit und Blut,
Was wir [a] von GOtt erpreßt, ist endlich keinem gut.

So findt man wahre Noth, wo man Vergnügen suchet,
Der Zepter wird so oft, als wie der Pflug, verfluchet.
Die Forcht, der Seele Frost, der Flammen-Strom, der Zorn,
Die Rachsucht ohne Macht, des Kummers tiefer Dorn,
Die wache Eifersucht, bemüht nach eignem Leide,
Erhitzte Ungedult, der theure Preiß der Freude,
Der Liebe Folter-Bett, der öden Stunden Last,
Die herrschen nicht so stark [b] beym Schaub, als im Pallast.

Noch

a GOtt abgepreßt A. 2. 3.
b im A. 2. 3.

Noch stärker peitscht den [a] Geist das zornige Gewissen,
Noch Macht, noch Haß von GOtt befreyt von seinen Bissen;
Sein förchterlicher Ruf dringt in der Fürsten Saal,
In Gold und Purpur bebt Octaviens * Gemahl,
Und siehet, wo er geht, so sehr er [b] sucht zu schlaffen,
Vor ihm den ofnen Schlund von unfehlbaren Straffen.

Der Leib, das Meisterstück der körperlichen Pracht,
Folgt seinem [c] Geiste bald, und fühlt des Uebels Macht.
Vollkommen [d] hat er einst, geschickt zu GOttes Bilde,
Die Unschuld [e] noch zum Arzt, und Einigkeit zum Schilde,
Dem Tode minder nah, und vielleicht frey davon,
Nahm er Theil an der Lust, und nimmt itzt Theil am Lohn:
Die Zeit muß seit dem Fall ihr Sandglaß gäher stürzen,
Die Mordsucht grub ein Erzt, die kurze [f] Zeit zu kürzen,
[g] Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und erschifft,
Und unsre Speise macht der Ueberfluß zum Gift.
Der Sorgen Wurm verzehrt den Balsam [h] unsrer Säfte,
Der Wollust gäher Brand verschwendt des Leibes [i] Kräfte,
Gefaulet, abgenutzt, und nur zum Leiden stark
Eilt er zur alten Ruh, und sinket nach dem Sark.

Der

a Sinn A. 2. 3.
* Der Kayser Nero.
b will entschlaffen A. 2.
c Gaste A. 2. 3.
d hatte er A. 2.
e einst A. 2.
f Frist A. 2. 3.
g Der Tod und Schmerze A. 2.
h aus den Säften A. 2. i Kräften, A. 2.

Der Geist von allem fern, womit er sich bethöret,
Sieht sich in einer Welt, wovon ihm nichts gehöret,
[a] Nur geht mit ihm ins Reich der öden Dunkelheit,
Ein unerträglich Bild der eignen Häßlichkeit.
Gold, Ehre, Wollust, Tand, wornach er sich gesehnet,
Verblendung, Selbstbetrug, worauf er sich gelehnet,
Witz, Ansehn, Wissenschaft, [b] der Eigenliebe Spiel,
Von allem bleibt ihm nichts, als des Verlusts Gefühl.
Der Sachen Unterscheid ist bey ihm umgedrähet,
Er haßt was er geliebt, und ehrt was er verschmähet,
Und brächte, könnt es seyn, jedweden Augenblick
Worinn er sich versäumt, mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Gewühl verhindert,
Findt nichts, das ihr Gefühl in dieser Wüste mindert,
Ihr fressend Feu'r [c] durchgräbt das Inn're der Natur,
Und sucht im tiefsten Mark des Uebels mindste Spur;
Das Gute, das versäumt, das Böse, so begangen,
Die Mittel, die verscherzt, sind eitel Folter-Zangen,
Von stäter Nachreu heiß. Er leidet ohne Frist,
Weil er gepeiniget, und auch der Henker ist.
O selig jene Schaar, die von der Welt verachtet,
Der [d] Dinge wahren Werth, und nicht den Wahn betrachtet,
Und treu dem inn'ren Ruf, der sie zum Heile schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten steckt.

Gesetzt,

a Nur bleibt ihm in dem Reich A. 2.
b wodurch er sich gefiel, A. 2.
c durchwühlt A. 2. 3.
d Sachen A. 2. 3.

Gesetzt, daß Welt, und Hohn, und Armuth sie mißhandeln,
Wie angenehm wird einst ihr Schicksal sich verwandeln,
Wann dort, beym reinen Licht, ihr Geist sich selbst gefält,
Das überwundne Leid zu seiner Wollust hält,
Und innig hold mit GOtt, dem Urbild ihrer Gaben,
Sie GOtt das höchste Gut in stäter Nähe haben.

Indessen ist die Welt, die GOtt zu seinem Ruhm,
Und unserm Glücke schuf, des Uebels Eigenthum,
[a] In allen Arten ist das Looß des Guten kleiner,
Wo Tausend gehn zur Qual, entrinnt zur Wohlfahrt einer,
Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh beschließt.
O GOtt voll [b] Gnad' und Recht, darf ein Geschöpfe fragen,
Wie kan mit Deiner [c] Huld sich unsre Qual vertragen?
[d] Vergnügt o Vater Dich der Kinder Ungemach?
War Deine Lieb' erschöpft? war Deine Allmacht schwach?
Und konnte keine Welt des Uebels ganz entbehren,
[e] Wie liessest Du nicht eh das alte Unding währen?

Verborgen sind O GOtt! die Wege Deiner Huld,
Was in uns Blindheit ist, ist in Dir keine Schuld.

Viel.

a Durch alle A. 2. 3.
b Huld A. 2.
c Gnad A. 2.
d Hat seinen Kindern GOtt kein besser Glück gegönnt? Hat er es nicht gewollt? Hat er es nicht gekönnt? A. 2.
e Weßtwegen ließ er nicht A. 2.

Vielleicht, daß dermahleinst die Wahrheit, die ihn peinigt,
Den umgegoßnen Geist durch lange Quaalen reinigt,
Und, nun dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
Der Wille, umgewandt, sich ganz zum Guten kehrt:
Daß GOtt die späte Reu sich endlich läßt gefallen,
[a] Uns alle zu sich zieht, und alles wird in allen.
* Dann [b] Seine Güte nimmt, auch wann Sein Mund uns droht,
Noch Maaß noch Schranken an, und hasset unsern Todt;
Vielleicht ersetzt das Glück vollkommener Erwählten
Den minder tieffen Grad der Schmerzen der Gequälten.
Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand
Im Meer der Himmel schwimmt, des Uebels Vaterland;
Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister,
Und [c] dieses Punct der Welt von mindrer Treflichkeit
Dient in dem grossen All zu der Vollkommenheit:
Und wir, die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.

Dann GOtt hat uns geliebt, wem ist der Leib bewußt?
Sagt an, was fehlt daran zur Nutzbarkeit und Lust?

G Seht

a Und A. 3.

* Obige 4. Verse stehen nicht in der zweyten Auflage.

b Deine Güte nimmt, auch wann dein Mund uns droht, A. 3.

c diese Eck' A. 2.

Seht den Zusammenhang, die Eintracht [a] in den Kräften,
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Geschäften,
Wie jeder Theil für sich, und auch für andre sorgt,
Das Herz vom Hirn den Geist, dieß Blut von jenem borgt:
Wie im bequemsten Raum sich alles schicken müssen,
Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen fliessen,
Der Kreiß-Lauf uns belebt, und auch vor Fäulung schützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns [b] sich selbst verschwitzt,
Und unser [c] ganzer Bau ein stätes Muster scheinet
Von höchster Wissenschaft, mit höchster Huld vereinet.
Soll GOtt, der diesen Leib, der Maden Speis' und Wirth,
So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,
Soll GOtt den Menschen selbst, die Seele nicht mehr schätzen?
Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein Elend setzen?

Nein, Deine Huld, O GOtt! ist allzu offenbar,
Die ganze Schöpfung legt Dein [d] liebend Wesen dar.
Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstossen,
Wer groß im Kleinen ist, wird grösser seyn im Grossen.
Wer zweifelt dann daran? ein undankbarer Knecht:
Drum werde was Du willst, Dein [e] Wollen ist gerecht.

Noch

a unsrer A. 2.
b von A. 2. 3.
c ganze A. 2. 3.
d liebreich A. 2. 3.
e Willen A. 2.

[a] Noch Unrecht noch Versehn kan vom Allweisen kommen,
Du bist an Macht, an Gnad, an Weisheit ja vollkommen.
Wann unser Geist gestärkt, dereinst Dein Licht verträgt,
Und sich des Schicksals Buch für unsre Augen legt,
Wann Du der Thaten Grund uns würdigest zu lehren,
Dann werden alle Dich, o Vater, recht verehren,
Und kündig Deines Raths, den blinde Spötter schmähn,
In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weißheit sehn.

a Noch Unbill noch Verschuß A. 2. 3.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Morgen-Gedanken.

21. Mart. 1725.

Dieses kleine Gedichte ist das älteste unter denen, die ich der Erhaltung noch einigermassen würdig gefunden habe. Es ist auch die Frucht einer einzigen Stunde, und deswegen auch so unvollkommen, daß ich ein billiges Bedenken getragen, es beyzubehalten. Die Kenner werden dadurch, und in Betracht des unreifen Alters des Verfassers, es mit schonenden Augen ansehen.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz verschwindt, der Sonne reges Feuer
Stöhrt alle Wesen aus der Ruh.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgen-Röthe lacht:
Und [a] von der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das blasse Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgen-Thor der heitern Sternen-Bühne
Naht das verklärte [b] Licht der Welt;

Die

a vor A. 1. 2. 3.
b Aug A. 1. 2. 3.

[a] Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

[b] Die Rosen öfnen sich, und spiegeln an der Sonne
Des [c] kühlen Morgens Perlen-Thau;
Der Lilgen Ambra-Dampf belebt, zu unsrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlas grau.

Der wache [d] Feld-Mann eilt in seine rauhen Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh, sind Deiner Allmacht Werke,
[e] Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du zünd'st die Fackel an, die in [f] dem Monde leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leyhst [g] der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

a Der Wolken Schimmel glänzt von blitzendem Rubine,
Und glühend Gold bedeckt das Feld. A. 1. 2.
b Die Rose öfnet sich, und spiegelt an der Sonne A. 1. 2.
c frühen A. 1.
d Ackers-Mann eilt in die rauhen Felder, A. 1. 2. 3.
Und treibet den { gewohnten / langsamen } Pflug; A. 1. / A. 2.
e Durch dich belebt sich die Natur; A. 1. 2. 3.
f der Sonne A. 1. 2.
g dem Mond den Thau, womit er uns befeuchtet, A. 1. 2.

Du hast der Berge [a] Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der [b] Schachten Ertzt aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

Dem Fisch, der Ströme bläßt, und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du die Adern ausgehölt;
Du hast den Elefant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochen-Berg beseelt.

Des weiten Himmel-Raums sapphirene Gewölber
[c] Gegründet auf den leeren Ort,
[d] Die allgemeine Welt, begränzt nur durch sich selber,
[e] Hob aus dem Nichts Dein einzig Wort.

Doch dreymahl grosser GOtt! es sind erschaffne Seelen
Für Deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß [f] gleich wie Du ohn Ende seyn.

[g] O unbegreiflicher! ich bleib in meinen Schranken,
Du Sonne blend'st mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

a Talg A. 1. 2. 3. b Grüften A. 1. 2.
c Sind deiner Hände leichtes Spiel; A. 1. 2.
d Das ungemeßne All, A. 1. 2. 3.
e { Kost' dich nichts, als das Wort: Ich will! A. 1. 2.
{ Entstanden auf dein blosses Wort. A. 3.
f wie du ohne Ende seyn. A. 1. 2.
g O ewigs Wesenquell! A. 1.

Sehn-

Sehnsucht nach dem Vaterlande.

Februar. 1726.

Ich werde die gleiche Schonung für dieses kleine Stücke suchen müssen, das in einer schwermüthigen Stunde auf meinen Reisen entstanden, und vielleicht deswegen erhalten worden ist, weil es die Rührung des Herzens einigermassen vorstellt.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen!
Der Hasels * Höh' mit grünem Schatten schwärzt:
Wann werd ich mich in deiner Schooß erfrischen,
Wo Philomel' auf [a] schwanken Zweigen scherzt.
Wann werd ich mich auf jenen Hügel legen!
Dem die Natur das Moos zum Teppich schenkt.
Wo [b] alles ruht, wo Blätter nur sich regen,
Und [c] jener Bach, der öde Wiesen tränkt.

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler [d] grüssen,
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;

* Land-Gut unweit Bern.
a jedem Zweige A 1. 2. 3.
b sonst sich nichts, als rasche Blätter regen, A. 1. 2.
c jene Bach, die Gäbels Gründe tränkt. A. 1.
d küssen, A. 1. 2. 3.

Und beym Geräusch [a] von kleinen Wasser-Güssen,
Auf einen Reim für Sylvien gedacht:
Wo schwaches Laub, belebt vom Westen-Winde,
Die matte Seel in sanfte Wehmuth bringt,
Und in dem Frost [b] noch nie bestrahlter Gründe,
[c] Kein Leid mehr bleibt, das nicht die Stille zwingt.

Hier muß ich mich mit stätem Kummer schlagen,
Die Ruh ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neuen Plagen,
Ich weiß noch nicht, wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land, [d] wo ich begann zu leben,
Von Eltern bloß, und fremd für jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh ich mich führen kan.

Bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
[e] Das selbst den Trieb, nach Ruhm und Wahrheit dämpft:
Bald fällt der Bau [f] der schwachen Hoffnung nieder,
[g] Die athemloß mit Gram und Ohnmacht kämpft:

Bald

a krystallner A. 1. b niemahls A. 1. 2.
c Die Nachtigall ein reizend Schlaf-Lied singt. A. 1. 2. 3.
d da ich das Licht gesehen,
Entblößt von Hilf, von Eltern und von Rath,
Seh ich mein Schiff in stetem Sturm verwehen,
Nie, wo es soll, und stets auf andrer Gnad. A. 1. 2.
e Bald schadet mir ein blutverwandter Feind: A. 1. 2. 3.
f von meiner A. 1. 2. 3.
g Bald sterben die, die es noch gut gemeynt: A. 1. 2. 3.
Bald reißt die Flut durch Schutt zerrißner Dämmen. A. 1.

Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen, *
Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt.

Doch nur getrost, es kan nicht immer währen,
[a] Des Wetters Macht nimmt ab bey jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlseyn fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.
Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglück weg, und meine Ruh heran;
Beliebte Luft [b] auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kan.

Ach daß ich dich schon [c] itzt besuchen könnte
Beliebter Wald, und angenehmes Feld!
Ach daß das Glück die [d] stille Lust mir gönnte;
Die sich bey euch in [e] öder Ruh erhält:
Doch endlich kömmt, und [f] kömmt vielleicht geschwinde,
Auf Sturm die Sonn' und [g] nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indessen holde [h] Gründe!
[i] Biß ich zu euch die letzte Reise thu.

* Da eben in Holland eine grosse Ueberschwemmung war, und die Zeitläuffe für sehr gefährlich angesehen wurden.

a Die Keile gehn dem Wetter endlich aus;
Durch Noth und Angst muß man sein Glück gebähren:
Ein steiler Weg führt nach der Ehre Hauß. A. 1.

b der A. 1. c itzund küssen A. 1. 2. 3.

d sanfte Ruh A. 1. e Einsamkeit A. 1.

f vielleicht kommt es bälder, A. 1. 2.

g { Ruhe nach der Müh. A. 1.
{ Labsal nach der Ruh. A. 2. 3.

h Wälder! A. 1. 2.

i Grünt, biß ich euch dereinsten wieder sieh. A. 1. 2.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Ueber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctor-Hut annahm. Jun. 1728.

Die Freundschaft dieses liebreichen und ehrlichen Mannes, machte einen grossen Theil meiner Glückseligkeit in Leiden aus. Sie allein konnte meinen Wiederwillen wieder alles Gratuliren bezwingen, und ich verließ meinen Vorsatz, niemahls dergleichen Gelegenheits-Gedichte zu schreiben, um desto unbereueter, weil die reineste Liebe allein mich davon frey sprach.

Geschätztes Nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre.
Du bist noch heut der Gott der Welt:
Bezaubrend Unding, [a] Kost der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du dann, das uns gefällt?

Du hast die Bürger güldner Zeiten
Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
[b] Das stolze Recht des Bluts erdacht:
Du hast, aus unterirdschen Grüften,

Die

a Speiß A. 1. 2.
b Der Stände Unterscheid erdacht: A. 1. 2. 3.

Die tolle [a] Zier an unsren Hüften,
Das Schwerdt zuerst an Tag gebracht.

Du [b] lehrtest nach dem Rang der Fürsten
[c] Der Menschen eitle Sinnen dürsten,
Den doch die Ruh auf ewig flieht:
Daß wir die Centner-Last der Würden,
Auf allzu schwache [d] Schultern bürden,
Ist, weil man dich beym Zepter sieht.

Du führest die geharnschten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden [e] ins gewisse Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geschwächte Sinn der Alten
Ihr sonst so liebes Leben ab.

Dein Feuer füllt die grösten Geister,
Du lehrest Künst' und machest Meister.
Durch dich erhält die Tugend sich:
Der Weise selbst folgt dir von fernen,
Sein [f] starrer Blick sucht in den Sternen,
Nicht ihren Wunder-Lauf, nur dich.

Ach

a Zierde unsrer Hüften, A. 1. 2.
b machtest A. 1. 2.
c eiteln Sinn zu dürsten, A. 1. 2. 3.
d Achseln A. 1. 2. 3.
e zum gewissen A. 1. 2.
f starres Aug A. 1. 2. 3.

Ach könnten doch der Menschen Augen
Dein Wesen einzusehen taugen,
[a] Wie würdest du für sie so klein?
Verblendend Irrlicht der Gemüther,
Man sucht in dir den Kern der Güter,
Und findet nichts als leeren Schein.

O Jüngling, rufte jener Weise,
[b] Was macht daß deine Helden-Reise
[c] Sich in Aurorens Bette wagt:
Du rennst in tausend blosse Sebel,
Nur daß der Griechen müß'ger Pöbel
Am Tisch [d] nach deinen Thaten fragt. *

So seyd ihr Menschen mit einander,
An Muth ist keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm tausend für;
Ihr opfert eure besten Jahre,
Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heißt wie Ihr. **

Wie

a Wie nähm so bald dein Reich ein End!
Verblendend Irrlicht unsrer Sinnen,
Daß dich die Menschen lieb gewinnen,
Geschicht, weil niemand dich erkennt. A. 1. 2.

b { Warum dringt A. 1. 2.
Bis in der Sonne glühend Bett?

c { Warum hat deine Helden-Reise
Sich in Aurorens Bett gewagt? A. 3.

d von deinen Thaten redt. A. 1. 2.

* Alexander rief beym Uebergang des Hydaspes aus: Wie vieler Mühe und Gefahr setze ich mich bloß, auf daß die Athenienser vortheilhaftig von mir sprechen sollen?

** Wie Marlborough von Höchstätt zurück kam, fiel ihm ein Holländischer Bauer um den Hals, und zeigte ihm seine Freude, ihn gesehen

[a] Wie herrlich werd ich einst verwesen,
Wann Leute nur mein Ende lesen
Bey den Erschlagnen oben an:
Wol angebrachtes Blut der Helden,
Wann [b] einmahl die Kalender melden,
[c] Was Wunderthaten sie gethan. †

Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden,
Bey dem Gerüchte Platz gefunden,
[d] Er hascht ihn doch, den edlen Traum.
Wie manchen, der sein kühnes Leben
Mit gleichem Muthe hingegeben,
[e] Benennt die Todten-Liste kaum.

Als Philipps Sohn, dem Tode nahe,
Sein göttlich Blut entlauffen sahe,
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werkzeug seiner Siege

Die

gesehen zu haben; welchen Tag Marlborough hernach unter seine schönsten gezählet.

a O edler Lohn für meine Mühe,
Wann ich mich in der Zeitung siehe,
Bey einem Schelmen oben an; A. 1. 2.
b einsten A. 1. 2. 3.
c Sie haben Wunderding gethan! A. 1. 2.
† O Churchil, dein Vergnügen gienge,
Als jener Brieler dich umfienge,
Weit über alle Schranken hin;
Ein guter Mahler wird sich schämen
Des Blinden Lobspruch anzunehmen;
Dich bringt des Bauern Lob vom Sinn! A. 1.
d Sein Name kan unsterblich seyn. A. 1. 2. 3.
e Schließt kaum die Todten-Liste ein. A. 1. 2. 3.

Die Mitgefährten seiner Kriege,
Verscharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Doch ach was haben sie verlohren!
Das Leben in der Menschen Ohren
Geht nach dem Tod uns wenig an;
Achilles, dessen kühne Tugend
[a] Ein Beyspiel ist sieghafter Jugend,
Ist [b] ja so todt als jedermann.

Baut, eitle Herrscher [c] unterm Süden,
Die unzerstörbarn Pyramiden,
Gepflastert mit des Volkes Blut;
Doch wißt, daß einst der Würmer Speise,
Man unter Last vom höchsten Preise
Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein was kan uns auch im Leben
[d] Der Nachruhm für Vergnügen geben,
[e] Die Ruh wohnt bey der Ehre nie.
Sie wohnt in prächtigen Pallästen,

Und

a Noch heut ein Beyspiel ist der Jugend, A. 1. 2. 3.
b just A. 1.
c Sonnen-Säulen
Die weder Zeit noch Regen fäulen,
Mit des gepreßten Volkes Blut;
Doch wißt, daß in dem Zahn der Würmen
Man unter himmelhohen Thürmen, A. 1.
d Die Ehre vor Vergnügung. A. 1. 2. 3.
e Kennt dann die Ruh die Ehre auch? A. 1. 2. 3.

Und hat [a] selbst Könige zu Gästen,
[b] Allein mit Rauche speiset sie.

Sagt: hat der gröste [c] von den Kaysern, *
Bedeckt mit tausend Lorbeer-Reisern,
Nicht alles was ihr wünschen könnt?
Doch schaut, ihr Sclaven eiteln Schimmers
[d] Doch ins Bezirk des innern Zimmers,
Und sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt.

Es [e] klingt zwar herrlich in den Ohren,
[f] Zum Herrscher von der Welt gebohren,
Und grösser [g] seyn von Würdigkeit;
Allein der Glanz von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen,
Ist nur der Unruh Feyer-Kleid.

Europens aufgebrachte Waffen
Hier von sich lehnen, dort bestraffen,
Am Steuer von der Erde seyn,
Ein Heer gepreßter Unterthanen,

Hier

a nur A. 1. 2.
b Allein sie speiset sie mit Rauch. A. 1. 2. 3.
c unsrer A. 1.
* Carl der VI. dessen Glück damahls am grösten war. An. 1728.
d Biß A. 1. 2. 3.
e laut A. 1. 2.
f { Ein Herr der Erde seyn gebohren, A. 2. 3.
{ Ein Herr der Welt zu seyn gebohren, A. 1.
g noch A. 1. 2. 3.

Hier schützen, dort [a] zum Frieden mahnen,
[b] Räumt wenig Ruh den Tagen ein.

Allein, sein eigen Reich verwalten,
[c] Staat, Kirch und Handelschaft erhalten,
Was Ehr und Nutzen fodern, thun;
Im Frieden seine Waffen schärfen,
Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
Läßt auch zur Nacht ihn nimmer ruhn.

[d] Er schmachtet unter seiner Würde,
Ihr seht die Pracht, er fühlt die [e] Bürde,
Ihr schlaffet sicher, weil er wacht;
Zu selig, schnitte das Geschicke
Von seiner Hand die göldnen Stricke,
Womit es ihn zum Sclaven macht.

Wann aber erst mit Unglücks-Fällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
Wenn wider ihn das Schicksal ficht,
Wann um ihn Macht und Boßheit wittert

Und

a zur Ruhe A. 1. 2.
b Nimmt zwar ihm viele Stunden ein. A. 1. 2. 3.
c Die Ruh und Sicherheit erhalten, A. 1. 2. 3.
e Auf seinen Schultern ruht die Erde, A. 1. 2. 3.
e Schwerde A. 1. 2. 3.

Und der bestürmte Thron erzittert,
[a] Da zeigt der Zepter sein Gewicht.

[b] Weh ihm, wann ihn sein Stolz verwehnet,
Der grössre Herr, der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem die Krone sey;
Der Lorbeer schützt nicht vor dem Blitze,
Der Donner schlägt der [c] Thürmer Spitze,
Und Unfall wohnt [d] Tyrannen bey.

Wie manchmahl wird dem höchsten Haupte,
Das heut der Lorbeer noch umlaubte,
Des Abends kaum ein Sarg [e] gewährt?
Wie oft muß Gift, aus Freundes Händen,
Des grösten Helden Leben enden,
Das tausend Degen nicht [f] versehrt.

† H Das

a Da fühlt ein Fürst der Kron Gewicht. A. 1. 2. 3.

b Dann meynet nicht, daß das Geschicke
Sich vor dem Stoltz des Scepters bücke,
Und ein Monarch sein Meister sey. A. 1. 2.
Der gröste Herr, der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem der Zepter sey. A. 3.

c Thürmen A. 1. 2. 3.

d den Fürsten A. 1. 2.

e gegönnt? A. 1. 2.

f gekönnt. A. 1. 2.

† Der weyht der Wohlfahrt seiner Krone
Das Blut von einem bösen Sohne,
Der seines zu vergiessen meynt. (a)
Der sieht des Reiches letzten Erben
In seinen Armen gähling sterben; (b)
Und läßt den Scepter seinem Feind. A. 1. 2.

(a) Philip. II. Rex Hisp.

(b) Humbert von Dauphine.

Das Muster aller Fürsten = Gaben
Muß neben sich ein Unthier haben,
Das [a] eh verdient am Pfahl zu stehn. *
August, der Erden Ueberwinder,
Sieht durch die Laster seiner Kinder
Sein Hauß mit Spott zu Grunde gehn.

Zieh Hannibal vom heissen Calpe,
[b] Und Cenis unerstiegner Alpe,
Such in der Römer Blut [c] den Ruhm;
Rom selbst scheut sich mit dir zu kriegen,
Doch bleibt dir einst von deinen Siegen,
Nur Gift zum letzten Eigenthum.

Wann auch sich einst ein Liebling fünde,
Mit dem das Glück sich fest verbünde,
Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er ist von Sorgen drum nicht freyer,
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was

a besser taugt A. 1. 2. 3.
* Antoninus Philosophus und Faustina.
b Durch Pennins nie bestiegne Alpe, A. 1. 2. 3.
c die Ehr;
Du wirst der Erde Sieger schlagen;
Doch noch ein Jahr, und dich zu tragen
Ist auf der Welt kein Winkel mehr.
Doch endlich, wann sich das Geschicke
Verbindt mit eines Fürsten Glücke
Und ihm kein Wunsch bleibt unerfüllt; A. 1. 2.

Was man gewünscht ist schon vergessen,
Eh man es einen Tag besessen,
Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen
Noch größre Thaten zu beginnen,
Und hält [a] erworbnen Ruhm für Schmach.

[b] Er fand, an Gangens letztem Strande,
Das Ziel der Thaten und der Lande,
Doch Philipps Sohn war noch nicht satt;
Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
Er aber weint, [c] weil, dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücke hat.

Ihr aber, deren Tugend-Lehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre,
[d] Lernt doch, wonach ihr lüstern seyt?
Was hilft es euch, den Göttern gleichen,
Wann in der Boßheit finstern Sträuchen
Ein Weg ist zur Unsterblichkeit.

Der Nachruhm lobt nicht nur das Gute,
Er schreibt die Zagheit bey dem Muthe,
Die Tugend bey den Lastern ein;

a gehabte Ehr A. 1. 2.
b Als er an Gangens letztem Munde
Das Ziel von seinen Thaten funde,
War Philipps Sohn von Ruhm nicht satt; A. 1. 2.
c daß A. 1. 2. 3.
d Wie kömmts, daß ihr so eitel seyt? A. 1. 2. 3.

Er wieget nicht den Werth der [a] Dinge,
Genug daß ein Verrath [b] gelinge,
Sein Meister wird unsterblich seyn.

Wer hat des Habis Lob gegeben *
Da man der Cäsarn Laster-Leben
In tausend Büchern ewig findt?
Heißt Alexander nicht der Grosse?
Da in des [c] Nichts verlohrnem Schoosse
[d] Ung und Ascan † begraben sind.

Bekennt ihr grösten von den Helden,
Was kan die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raserey?
Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemordt, gebrannt, zerstöret,
Was bleibt, das wissens würdig sey?

Allein, wann endlich schon die Ehre
Der Weg zu der Vergnügung wäre,
Auch also lohnt sie nicht [e] der Müh:

Man

a Thaten, A. 1. 2.
b gerathen, A. 1. 2.
* König in Spanien, der lang und sehr löblich geherrschet, und seinen Unterthanen den Ackerbau und andere Künste zuerst gewiesen hat, aber sonst wenig bekannt ist. Justin.
c Nichtes dunkelm Schoosse A. 1. 2.
d Teut A. 1. 2. 3.
† Der Urheber des deutschen Reichs, und ein alter glücklicher König in Schweden, der lang in Frieden und Ruhe seine Völker beherrschet hat. Dalin.
e die A. 1. 2. 3.

Man opfert ihr der Jahre Blüthe,
Die besten Kräfte vom Gemüthe,
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr entgegen
Nur stuffenweis, in steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und gläubt sich endlich im Besitze,
[a] Wann uns der Tod in Abgrund tritt.

[b] Als dort im Kreiß bestürzter Helden,
Die Aerzte [c] Babels Sieger melden
Daß er umsonst nach Rettung schaut,
Was helffen ihn die vielen Kronen?
Und daß vom Schutt zerstörter Thronen
Er lebend sich Altär' erbaut?

[d] Laß dein Arbela dich erquicken,
Wisch ab mit Lorbeern, die dich schmücken,

 Den

a Da A. 1. 2. 3.
b Was hilfts den Fürst der Macedonen,
Daß er Altäre baut auf Thronen,
Und lebend noch ein Gott geweßt;
Als, daß er sieht auf seiner Baare,
Wie nichts der ist, der alles ware, A. 1. 2. 3.
Und { eine Welt den Erben läßt. A. 1.
Fremden eine Welt verläßt. A. 2.
c Ammons Sohne A. 3.
d Geh nun, o Schatten des Monarchen,
Von deinen grossen Thaten schnarchen,
Wer hört im Reich des Nichts dir zu?
Du wirst die Siege selbst beklagen,
Dadurch du dich zum Grab getragen,
Wo jeder kömmt so leicht wie du! A. 1. 2.

Den Schweiß des schmachtenden Gesichts;
Du siegtest nur, um schwer zu sterben,
Du raubst die Welt für fremde Erben,
Du hattest alles, und wirst nichts.

[a] Komm schneller Cäsar, siehe, siege,
Es sey der Schauplatz deiner Kriege
Die ganze Welt dein Unterthan;
Doch wisse, Dolche, dich zu morden,
Sind eh du warst, geschliffen worden,
Dawider nichts dich schützen kan.

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor grossem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der frey [b] vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele [c] Kräfte
Zum Werkzeug für die Tugend macht.

Du, der die Anmuth frischer Jugend
Vermählest mit der [d] reiffen Tugend,
Was fehlet deiner Seligkeit?

Beglück.

a { Geh, Cäsar, sätt'ge dich mit Siegen, A. 1. 3.
{ Eil Cäsar, komme, siehe, siege, A. 2.
Und mach den Schauplatz deiner Kriege,
Die Welt zu deinem Unterthan:
Doch wiß', daß Dolchen, dich zu morden
Vor Ewigkeit geschliffen worden. A. 1. 2.

b von nichtigen Geschäften, A. 1. 2.

c Kräften A. 1. 2.

d reifsten A. 1. 2.

Beglückter Giller! deine Tage
Sind frey von Sorg und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeitz und von Neid.

Kein Kummer deinen Stand zu bessern,
Kein eitler Bau von fernen Schlössern,
Hat einen Reitz, der bey dir gilt;
[a] Der Quell von stätigem Vergnügen
Ist nimmermehr bey dir versiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt.

Was soll dir dann mein Glückwunsch [b] nutzen?
[c] Mag ein Demant mit Glas sich putzen?
Schminkt Tugend sich mit [d] Ehren an?
Genug, ich will dein Treuster leben,
[e] Sie selbst, die Tugend, wird dir geben,
Was ich dir gutes wünschen kan.

a Die A. 1. 2.
b dienen? A. 1.
c Putzt ein Demant sich mit Rubinen? A. 1.
d Ehre A. 1. 2.
e Die Tugend wird dir selbsten / selber geben, A. 1. 2.

****

Die Tugend.

Sapphische Ode an Herrn Hof-Rath Drollinger.

Octobr. 1729.

Ich habe bey diesem kleinen Gedichte nicht viel zu sagen. Damahls war dieses Sylbenmaß etwas ungewöhnlicheres als itzt. Ich rathe aber niemanden, es nachzuahmen, da es die Gedanken zu sehr einschränkt, und überhaupt die vielen einsylbigen Wörter die deutsche Sprache bequemer zu den Jamben machen.

Freund! die Tugend ist kein leerer Nahme,
Aus dem Herzen keimt des guten Saame,
Und ein GOtt ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freygeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fließt aus bösem Herzen;
Und Verachtung allzu strenger Pflichten
Dient für Verrichten.

[a] Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Gähzorns Feuer-Ströhme dämpfet,
Und der Liebe [b] viel zu sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Tummheit, oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen,
Dessen Wangen, mitten in dem Sterben,
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andren findet,
Und zum Lößgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

[c] Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?
[d] Der das Unglück hebt mit milden Armen,
[e] Weint mit andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten?

a War es Hochmuth, oder Eigenliebe,
Die den Menschen sich zu kennen triebe;
Und das Beyspiel nie geübter Tugend
Zeigte der Jugend. A. 1. 2.

b allzu A. 1 2.

c Füllt ein Herze A. 1. 2. 3.

d Das dem Unglück reicht die milden Armen, A. 1. 2. 3.

e Leidt A. 1. 2.

Selbst die Boßheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend;
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geitz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Boßheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
Weise bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon, gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kan Weise decken; *
Aber nicht schrecken.

* Fractus illabatur Orbis
Impavidum ferient ruinæ. *Horat.*

DORIS.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * * *

DORIS.

Jun. 1730.

Bey diesem Gedichte hab ich fast nicht mit mir selber einig werden können, was mir zu thun zukäme. Es ist ein Spiel meiner Jugend. Was uns im zwanzigsten Jahr lebhaft und erlaubt vorkömmt, das scheint uns im vierzigsten thöricht, und unanständig. Sollten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unsrer Jugend, als der unschuldigen Zeitvertreibe unsrer Kindheit schämen? Aber da einmahl dieses Gedicht in so vielen Händen ist, da ich es aus denselben zu reissen unvermögend bin, so muß ich dieses Angedenken einer herrschenden, und endlich in einem gewissen Verstande unschuldigen Leidenschaft, nur aufrecht lassen. Die Jahrzahl selbst wird das übrige erklären.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond zeigt seine Silber-Hörner,
Die kühle Nacht streut Schlummer-Körner
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,
  Wo nichts sich regt, als ich und Du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwanke Laub der Aeste,
  Und winket dir liebkosend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume,
[a] Führt uns in Anmuths-volle Träume,
  Worein [b] der Geist sich selber wiegt:
[c] Er zieht die schweiffenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
  Und lebt mit sich allein vergnügt.

[d] Sprich Doris! fühlst du nicht im Herzen
Die zarte Regung sanfter Schmerzen,
  Die süsser sind, als alle Lust?
Strahlt nicht dein [e] holder Blick gelinder?
Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder,
  Und schwellt die Unschulds-volle Brust?

Ich weiß, daß sich dein Herz befraget,
Und ein Gedank zum andern saget:

Wie

a Reitzt uns zu Anmuths-vollen Träumen, A. 1.
b die Seele A. 1. 2. 3.
c Sie A. 1. 2. 3.
d Sag' A. 1. 2. 3. e holdes Aug A. 1. 2. 3.

Wie wird [a] mir doch? Was fühle ich?
Mein Kind! Du wirst es nicht erkennen,
Ich aber werd es [b] leichtlich nennen,
Ich [c] fühle mehr als das für dich,

Du staunst *; Es regt sich deine Tugend,
Die holde [d] Farbe keuscher Jugend
Deckt dein verschämtes Angesicht:
Dein Blut wallt von vermischtem Triebe,
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe,
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

Mein Kind erheitre deine Blicke,
[e] Ergieb dich nur in dein Geschicke,
Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was willst du dir dein Glück mißgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können,
Wer zweifelt der hat schon gewählt.

Der schönsten Jahre [f] frühe Blüthe
Belebt dein aufgeweckt Gemüthe,
Darein kein schlaffer Kaltsinn schleicht;

Der

a es mir A. 1. 2. 3. b leicht dir A. 1.
c fühle eben das für dich. A. 1. 2. 3.
* Dieses alte Schweitzerische Wort behalte ich mit Fleiß. Es ist die Wurzel vom Erstaunen, und bedeutet rever, ein Wort, das mit keinem andern Deutschen gegeben werden kan.
d Leib-Farb A. 1. 2. 3. e Ergiebe dich A. 1. 2. 3.
f erste A. 1. 2. 3.

Der Augen Glut quillt aus dem Herzen,
Du wirst nicht immer fühllos scherzen,
  Wen alles liebt, der liebet leicht.

[a] Wie? sollte dich die Liebe schrecken!
Mit Schaam mag sich das Laster decken,
  Die Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh' deine [b] freudigen Gespielen!
Du fühlest, was sie alle fühlen,
  Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwey Herzen spüren,
  Die sich einander zugedacht,
Du forderteſt von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
  Die dein Herz müßig zugebracht.

Wann eine Schöne sich ergeben
Für den, der für sie lebt, zu leben,
  Und ihr Verweigern wird zum Scherz:

Wann

a { Wie? schrecket dich der Liebe Name?
Nur Laster decken sich mit Schame;
  Und Lastern war sie nie verwandt; A. 1.
{ Wie? sollte dich die Liebe schrecken!
Das Laster mag mit Schaam sich decken,
  Und Liebe war ihm nie verwandt; A. 2. 3.

b muthigen A. 2. 3.

Wann, nach erkannter Treu des Hirten,
Die Tugend selbst ihn kränzt mit Myrten,
Und die Vernunft redt wie das Herz,

[a] Wann zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
Verliebter Diebstal, reitzends Ringen
Mit Wollust beyder Herz beräuscht,
Wann der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr schwimmend Aug, voll seichter Thränen,
Was sie verweigert, heimlich heischt.

Wann sich = = = allein, mein Kind, ich schweige
Von dieser Lust, die ich dir zeige,
Ist, was ich sage, kaum ein Traum;
Erwünschte Wehmuth, sanft Entzücken!
Was wagt der Mund euch auszudrücken?
Das [b] Herz begreift euch selber kaum.

Du seufzest, Doris! wirst du blöde?
O selig! flößte meine Rede
Dir den Geschmack des Liebens ein.

Wie

a Wann Flammen sich mit Flammen nehren,
Und man nichts süsses kan begehren,
Das man sich selbst nicht geben kan.
Wann die entzückten Sinnen fehlen,
Und sich das innerste der Seelen
Der heissen Wollust aufgethan. A. 1.

b Herze selbst begreift euch kaum. A. 1. 2.

Wie angenehm ist doch die Liebe?
Erregt ihr Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn?

Mein Kind, geniesse deines Lebens,
Sey nicht so schön für dich vergebens,
Sey nicht so schön für uns zur Qual.
Schilt nicht der Liebe Forcht und Kummer,
Des kalten Gleichsinns eckler Schlummer
Ist unvergnügter tausendmal.

Zu dem, was hast du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren,
Das, wers besessen, gleich verläßt;
Du bleibst der Seelen ewig Meister,
Die Schönheit fesselt dir die Geister,
Und deine Tugend hält sie fest.

Erwähle nur von unsrer Jugend,
Dein Reich ist ja das Reich der Tugend,
Doch, darf ich rathen, wähle mich.
Was hilft es [a] lang sein Herz verhehlen?
Du kanst von hundert edlern wählen,
Doch keinen, der dich liebt, wie ich.

a doch A. 1.

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der, mit erkauftem Glanze strahlen
  Der, mahlt sein Feuer künstlich ab:
Ein jeder wird was anders preisen,
Ich aber habe nur zu weisen
  Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Trau nicht, mein Kind, jedwedem Freyer,
Im Munde trägt er doppelt Feuer,
  Ein halbes [a] Herz in seiner Brust:
Der, liebt den Glanz, der dich umgiebet,
Der, liebt dich, weil dich alles liebet,
  Und der, liebt in dir seine Lust.

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh sich der Mund zum Seufzen übte,
  Und Treu zu schweren ward zur Kunst.
Mein Aug ist nur auf dich gekehret,
Von allem, was man an dir ehret,
  Begehr' ich nichts als deine Gunst.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern,
Ich suche nicht dich zu vergöttern,
  Die Menschheit ziert dich allzu sehr:
Ein andrer kan gelehrter klagen,
Mein Mund weiß weniger zu sagen,
  Allein mein [b] Herz empfindet mehr.

a Herze in der A. 1. 2. 3.   b Herze fühlet A. 1. 2. 3.

*Wann ungetheilte Brunst im Herzen
Wann lang-geprüfte Treu in Schmerzen,
Wann wahre Ehrforcht dir gefällt;
Wann [a] für ein Herz dein Herz sich giebet,
So bin ich schon der, [b] den es liebet,
Und der Glückseligste der Welt.

Mein Kind! erkenne meine Flammen,
Dein holdes Aug, [c] aus dem sie stammen,
[d] Kennt sie nach langer Prüffung schon:
Hab ich dir immer treu geschienen,
So leide, daß ich dir darf dienen,
Ein einig Wort ist gnug zum Lohn.

Was siehst du forchtsam hin und wieder,
Und schlägst die holden Blicke nieder?
Es ist kein fremder Zeuge [e] nah:
Mein Kind, kan ich dich nicht erweichen?
Doch ja, dein Mund giebt zwar kein Zeichen,
Allein dein Seufzen sagt mir Ja.

* Diese ganze Strophe ist in der neuesten Herausgabe weggelassen worden.

a du dein Herz um Herzen giebest, A. 3.
b den du liebest, A. 3.
c woraus A. 1. 2. 3.
d Ist lang genug ein Zeug davon: A. 1. 2. 3.
e da: A. 1. 2. 3.

* * *

Ver-

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Verdorbene Sitten.

April. 1731.

Difficile est Sytyram non scribere - - - *Juvenal.*

Ein edler, scharfsinniger, und seit zwanzig Jahren beständiger Freund hat diese Satyre von mir ausgepreßt. Ein jugendlicher Eifer erhitzte mich dabey. Junge Leute, die in Büchern die Welt kennen gelernt haben, wo die Laster immer gescholten, die Tugenden immer geehrt, und die vollkommensten Muster ihnen vorgemahlt werden, fallen leicht in den Fehler, daß alles, was sie sehen, ihnen unvollkommen und tadelhaft vorkömmt. Sie fodern von einem jeden Freunde die Treue eines Pylades, und eine Obrigkeitliche Person scheint ihnen pöbelhaft, so bald sie nicht einem Fabricius, einem Cato gleich kömmt. Die Erfahrung belehrt uns freylich nach und nach eines bessern. Eine kleine Republic braucht keine Scipionen, sie ist ohne dieselben glücklicher. Menschenliebe, Wissenschaft, Arbeitsamkeit und Gerechtigkeit ist alles, was sie von ihren größten Häuptern verlangt, und der ungezweifelt blühende Zustand meines glückseligen Vaterlandes bezeugt unwidersprechlich, daß die herrschenden Grundregeln ihrer

Vorgesetzten gut und gemeinnützig sind. Man kan dem Zeugniß des von aller Schmeicheley entfernten Herrn von Montesquiou glauben, das er in der Schrift Sur les Causes de la decadence de Rome gegeben hat.

Genug und nur zu viel hab ich die Welt gescholten,
Was zeigt die Wahrheit sich? Wañ hat sie was gegolten?
Seh't einen Juvenal der Vorwelt Geisel an,
Was hat sein Schmählen guts der Welt und ihm gethan?
Ihn bracht' in Lybien das Gift der scharfen [a] Feder,
[b] Ein Land wie Tomos fern, und trauriger und öder.
[c] Rom las, so viel er schrieb, es las, und schwelgte fort.
Was damahls Rom gethan, thut jetzt ein jeder Ort.
Seit Boileau den Parnaß von falschem Geist gereinigt,
Hat Reimen und Vernunft in Frankreich sich vereinigt?
Lebt nicht ein [d] Nadal noch? Reimt nicht ein Pelegrin?
Drängt nicht [e] sich ganz Paris zu Scapins Possen hin?
Ich aber, [f] dem sein Stern kein Feuer gab zum Dichten,
[g] Was hab ich für Beruff der Menschen Thun zu richten?
Stellt Falschmund, wann ers liеßt, sein heimlich Lästern ein?
Sein Haß wird giftiger, sein Herz nicht besser seyn;

Und

a { Zungen, A. 1.
  { Zunge, A. 2.

b Wo er der Virren Schmach { den Felsen vorgesungen. A. 1.
                         { den tauben Felsen sunge. A. 2.

c Rom lase, was er schrieb, A. 1. 2.

d Boissy A. 1. 2. 3.

e Paris sich noch A. 1. 2. 3.

f den wie May sein Stern nicht schuf zum Dichten, A. 1.

g Was soll ich ohn Beruf der Menschen Thaten richten? A. 1. 2. 3.

Und stünde Thessals Bild gestochen auf dem Titel,
Noch dünkt' er sich gelehrt, und schölt' auf andrer Mittel.

Ja rühmen will ich itzt, wofern ich rühmen kan,
Und lache nur mein Geist, du must gewiß daran. †
Ein kluger Despreaux hat Dichter nur getadelt,
a Und Ludwigs Uebergang * mit gleichem Muth geadelt,
Sonst hätt er auf dem Stroh von Gram und Frost gekrümt,
Zuletzt mit Saint Amant ein Klag-Lied angestimmt. ††
Wo aber findt er sich der Held für meine Lieder?
Ich geh die Namen durch, ich blättre hin und wieder,
Und finde, b wo ich seh, vom Zepter biß zum Pflug
Zum Schelten allzu viel, zum Rühmen nie genug;
Zählt selber wie August das Alter und die Jugend,
Fürs Laster ist kein c Raum, kein Anfang für die Tugend.

† Verbeßr' ich nicht die Welt, so will ich sie vergnügen,
Die Wahrheit zeuget Haß, und Gunst bezahlet Lügen.
So wie nun allzu lang gewohnt sich schön zu sehn,
Die Toasten (*) alter Zeit den wahren Spiegel schmähn,
Und auf dem hellen Glas der Jahre Fehler suchen;
So wird ein jeder eh' den groben Witz verfluchen,
Der ihm sich macht verhaßt, eh' daß sein Stolz sich schämt,
Und was ein andrer schilt, zu bessern sich bequemt.

(*) Beautés à la Mode.

a Die Grossen aber hat sein feiler Kiel geadelt, A. 1. 2. 3.

* Das Gedicht über den Uebergang des Rheins, wo Boileau selber, wann man ihn genau durchlieset, nichts anders von Ludwig sagen konnte, als er hätte zugesehen.
Mais Louis d'un regard sût fixer la tempête.

†† Drum munter nur mein Geist, und such' dir einen Helden,
Von dem die Völker das was deine Reime melden;
Der Tugend schützt mit Macht; von dem kein Bürger klagt,
Und wer dich ließt, einst spricht: Er hat nicht gnug gesagt! A. 1. 2. 3.

b überall, A. 1.

c End, A. 1. 2.

Sag' an Helvetien, du Helden-Vaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?
Wars oder wars nicht hier? wo Biderbs Degen strahlte, *
Der das erhaltne Fahn mit seinem Blute mahlte?
Wo fließt der Muhleren, der [a] Bubenberge Blut? **.
Der Seelen ihres Staats, die mit gesetztem Muth
Fürs Vaterland gelebt, fürs Vaterland gestorben,
Die Feind und Gold [b] verschmäht, und uns den Ruhm erworben,
Den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart lescht;
Da Vieh ein Reichthum war, und oft ein Arm gedrescht,
Der sonst den Stab geführt; da Weiber, derer Seelen
Kein heutig Herz erreicht, erkauften mit Juwelen
Den Staat vom Untergang, den Staat, deß Schatz uns heut
Zum ofnen Wechsel dient, und [c] Trost der Ueppigkeit.
Wo ist [d] die Ruhm-Begier, die Rom zum Haupt der Erden
[e] Und groß gemacht aus nichts, Gefahren und Beschwerden

Für

* Biderb, oder Biderbo ist der Zunahme, den man einem Edlen von Greyerz und seinen Nachkommen zulegte, da er in dem unglücklichen Treffen in der Schloßhalde die Hauptfahne der Republic rettete. Eine allgemeine Sage fügt hie bey, daß von dieser Gefahr her das Wappen von Bern geändert, und das weisse Feld in ein rothes verwandelt worden.

** Sind alte adeliche Geschlechter. Die Bubenberge sind die Stifter der Republic unter Herzog Berchtholden gewesen, und ein von Muhleren hat Murten wider Herzog Carlen von Burgund mit einem Muth vertheidigt, dergleichen man in den Geschichten wenig findet.

a Rinkenbergen A. 1. b veracht, A. 1. 2. 3.
c wird zur freyen Beut. A. 1. 2. d dein A. 3.
e Uns. A. 1. 2. 3.

a Für Lust und Schuld erkennt, fürs Glück der Nachwelt wacht,
Stirbt, wann der Staat es heischt, die Welt zum Schuldner macht.
Wo ist der edle Geist, der nichts sein eigen nennet,
b Nichts wünschet für sich selbst, und keinen Reichthum kennet
Als den des Vaterlands, der für den Staat sich schätzt,
Die eignen Marchen kürzt, der Bürger weiter setzt?
Ach! sie vergrub die Zeit, und ihren Geist mit ihnen,
Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den Minen. †

a Zur Lust und Schulde zählt, A. 1. 2. 3.

b Der nichts wünscht A. 1. 2. 3.

† Wem schwellt die Galle nicht, und überschwemmt den Kiel,
Wann Nepos edel heißt, der seinen Geist im Spiel,
Den Muth im Saufen zeigt, und spiegelt seines gleichen
Ein Band mit Hurenblut, des Lasters Ordenszeichen?
Wann, was kein Feind gehofft, noch weniger erlebt,
Vom Raub des fernen Feinds ein feiger Calvus lebt;
Und was nach mancher Prob die Welt uns zugeeignet,
Den Ruhm der Dapferkeit mit seinem Beyspiel läugnet?
Doch zähle wer da will der Laster saure Frucht',
Uns mangelt eine Cur, an wenig Pflastern nicht.
Ein jeder zielt auf sich, wie Eisen nach dem Norden;
Gewalt und Eigennutz ist uns zur Tugend worden!
Nehmt einen Cato weg, der noch der Vorwelt Treu'
Uns zum Gelächter zeigt, wer bleibt, der Bürger sey?
Wer ist dem Staat verwandt? Viel, die das Steuer fassen,
Betrachten in dem Staat nichts als vier Aemter-Classen.
Wie mancher sieht sich wol im Staub der Schriften um
Nach Bund, Vertrag und Recht? Wer sucht im Alterthum
Die Titel unsrer Macht, die Knoten unsrer Streiten?
Wer sucht von unserm Staat die Gränzen auszubreiten?
Wer sucht, ob Frankreich wächst? Wer lehnt das Wetter ab,
Das unsern Enkeln droht, und sorget übers Grab?
Asträa wanket selbst: Vergebens will sie blinzen,
Sie wiegt, und nicht das Recht; sie kennt den Schrot der Münzen.

Doch also hat uns nicht der Himmel übergeben,
Daß von der göldnen Zeit nicht theure Reste leben,
Die Männer, derer Rom sich nicht zu schämen hat,
Ihr Eifer zeigt sich noch im Wohlseyn unsrer Stadt.

† Ein Steiger stützt die Last der wohlerlangten Würde
Auf eigne Schultern hin, und hat den Staat zur Bürde;
Er hat, was herrschen ist, zu lernen erst begehrt,
Nicht, wie oft Grosse thun, die ihre Stelle lehrt.
Er sucht im stillen Staub von halbverwesnen Häuten
Des Staates Lebenslauf, die Ebb und Flut der Zeiten;
Sein immer frischer Sinn, in stäter Müh gespannt,
Wacht, weil ein Jüngling schläft, und dient dem Vaterland;
Er läßt des Staates Schatz zum Wohl der Bürger fliessen,
Wie Kraft und Leben sich vom Herz in Glieder giessen:
Von seinem Angesicht geht niemand traurig hin,
Er liebt die Tugend noch, und auch die Tugend ihn. *

Ein

Den Dienst des Vaterlands, des Bürgers erste Pflicht
Verkauft das feile Volk, und kennt sich selber nicht!
Wer regt sich unbezahlt, und will sein Amt verdienen?
Sie stellen sich bemüht, und sind nur Raube-Bienen!
Wer spricht das Recht mit Ernst? Wem ist es ein Geschäft?
Man haßt den Patriot, und Eifer wird geäft!
Der Tugend Nam erlöscht. Wer fraget nach Verdienste?
Man crönt das göldne Kalb, und Undank lohnet Künste.
Wann nackte Tugend sich an Gold und Ahnen wagt,
Steht Wahl und Ausspruch an? Sie wird nicht einst beklagt.
Wer eifert fürs Gesetz? Wer zörnt auf böse Sitten?
Worüber schämt man sich? Wer wird hier nicht gelitten?
Der Thaten Unterscheid verschwindet nach und nach!
Verdienst bleibt ohne Lohn, und Laster ohne Schmach!

† Diese 12 Verse stehen nicht in den vorigen Auflagen.

* Dieses Gemählde war schon An. 1731. in der ersten Auflage begriffen. Eine zärtliche Furcht, daß man es für eine Schmeicheley

Ein Cato † lebet noch, der den verdorbnen Zeiten
Sich setzt zum Widerspiel, und kan mit Thaten streiten.
Zwar Pracht und Ueppigkeit, die alles überschwemmt,
Hat [a] das Gesetz und Er bißher zu schwach gehemmt:
Doch wie ein fester Damm den Sturm gedrungner Wellen
Wie sehr ihr Schaum sich bläht, zurücke zwingt zu prellen,
Und nie dem Strome weicht, wann schon der wilde Schwall
Von langem Wachsthum stark, sich stürzet übern Wall:
So hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
Mit Lastern angefüllt, und Cato nichts gelitten:
Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich war,
Wo reine Tugend Ehr, auch wann sie nackt, gebahr,
Herrscht in dem rauhen Sinn, den nie die List betrogen,
Kein Grosser abgeschreckt, kein Absehn umgebogen:
Hart, wanns Gesätze zörnt, mitleidig wann er darf,
Gut, wann das Elend klagt, wann Boßheit frevelt, scharf,
Vom Wohl des Vaterlands entschlossen nie zu scheiden,
Kan er das Laster nicht, noch ihn das Laster leiden.
[b] O bleibe, theurer Mann, dein Geist sey stäts bey dir,
Steh' unsern Söhnen einst, wie unsern Vätern für.

cheley eines sein Glücke suchenden Jünglings ansehen möchte, hieß michs unterdrücken, und jetzt läßt mir die durch die Erfahrung so vieler Jahre bestätigte Ueberzeugung, nebst der allgemeinen Stimme der Republic, nicht zu, ein so wohl verdientes Opfer unserm würdigsten Haupte länger zu entziehen.

† Damahls. Alle Freunde der Gesetze, die vor zwanzig Jahren gelebt, werden den alten Ehrwürdigen Mann, dessen Lob hier beschrieben ist, leicht erkennen.

a Cato und Gesetz A. 1, 2, 3.

b Leb lange, A. 1, 2, 3.

Wer kennt die andern nicht? sie sind so leicht zu zählen;
Doch wann einst zugedrückt die werthen Augen fehlen,
Wer ists, auf den man dann den Grund des Staates legt?
Der Wissenschaft im Sinn, im Herzen Tugend trägt?
Der thut was sie gethan, und die geleerten Plätze,
Auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl ersetze?

Gewiß kein Appius, die prächtige Gestalt,
Ein Wort, ein jeder Blick zeigt Hoheit und Gewalt;
Des grossen Mannes [a] Thor steht wenig Bürgern offen,
Und einen Blick von ihm kan nicht ein jeder hoffen.
Sein Ansehn dringt durchs Recht, sein Wort wird uns zur Pflicht,
Er ist [b] fast unser Herr, und seiner selber nicht.
Doch fällt der Glanz von ihm, so wird der Held gemeiner,
Der Unterscheid von uns ist in dem innern kleiner,
Den aufgehabnen Geist stützt ein gesetzter Sinn,
Ein prächtiger Pallast und leere Sääle drinn.

Gewiß kein Salvius, der Liebling unsrer Frauen.
Dem treflichen Geschmack kan jeder Käuffer trauen;
Wer ists, der so wie er, durch alle Monat weiß
Der Mode Lebenslauf, und jedes Bandes Preiß?
[c] Wer anders geht so bunt, und nach so neuen Arten?
Wer nennt so oft Paris? wer theilt wie er die Karten

Mit

a Thür A. 1. 2. 3.
b schier A. 1.
c { Wer danzet artiger? wer kennt so manche Arten? A. 1.
{ Wer geht so kraus als er, und nach so neuen Arten. A. 2.

Mit zweyen Fingern aus? [a] wer stellt den Fuß so quer?
Wer [b] weiß so manches Lied? wer springt so hoch als er?
O Säule [c] deines Staats! wo findet sich der Knabe,
Der sich so mancher Kunst dereinst zu schämen habe?

Auch kein Democrates, der Erbe [d] seiner Stadt,
[e] Der sonst kein Vaterland als seine Söhne hat;
Der jeden Stammbaum kennt, der alle Wahlen zählet,
Die Stimmen selber theilt, und keiner Kugel fehlet;
Der Mund und Hand mir heut, und morgen andern schätzt,
Und zwischen Wort und That nur einen Vorhang setzt; *
Der Recht um Freundschaft spricht, der Würde tauscht um Würde;
Und, wann er sein Geschlecht dem Staate macht zur Bürde,
Kein Mittel niedrig glaubt, durch alle Häuser rennt,
Droht, schmeichelt, fleht, verspricht, und alles Vetter nennt.

Gewiß kein Rusticus, der von den neuen Sitten
Noch alles [f] ruhiger, als nüchtern seyn, gelitten,

Der

a { wer streicht die Geige so? A. 1.
{ wer stellt die Füsse so? A. 2.

b { kan / weiß } so manches Lied? wer anders springt so hoh; A. 1. / A. 2.

c unsers Stands! A. 1. 2.

d von dem Stand, A. 1. 2.

e Der sich und sein Geschlecht erkennt fürs Vaterland;
Der aller Rotten ist, A. 1. 2. 3.

* Meist alle Bedienungen werden in unsrer Republic so vergeben, daß die Wählenden hinter einem Vorhang ihre güldenen Kugeln in einen, zum Scrutinio zubereiteten Kasten legen. Also können sie vor dem Vorhang versprechen, und hinter demselben ein anders thun.

f lieber hat als A. 1. 2. 3.

Der Mann von altem Schrot, dem neuer Witz mißdünkt,
Der wie die Vorwelt [a] spricht, und wie die Vorwelt trinkt.
Im Keller prüft den Mann, was wird er [b] dort nicht kennen?
Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen:
Was aber Wissenschaft, was Vaterland und Pflicht,
Was Kirch und Handlung ist, die Grillen kennt er nicht.
Die Welt wird, wann sie will, [c] und nicht sein Kopf sich ändern:
Was fragt er nach dem Recht, der Brut von fremden Ländern?
Recht ist was ihm gefällt, gegründet was er faßt,
Das schmählen Bürger-Pflicht, ein Fremder wen er haßt.

Gewiß auch kein Siciu, der Sauerteig des [d] Standes,
[e] Der Meister guten Raths, der Pachter des Verstandes,
Der nichts vernünftig findt, [f] wann es von ihm nicht quillt,
Und seine Meynung selbst in [g] fremdem Munde schilt,
Bald straft man ihm zu hart, bald lauffen Laster ledig,
Heut ist der Staat ein Zug *, und morgen ein Venedig.
Wer herrscht der ihm gefällt? vor ihm ist alles schlecht,
Belohnen unverdient, [h] Versagen ungerecht.

So

a redt, A. 1. 2.
b doch A. 1. 2. 3. c doch A. 1.
d Staates A. 1. 2. 3.
e Der Pachter des Verstands, und Meister guten Raths, A. 1. 2. 3.
f als was von ihme A. 1. 2.
g andrer A. 1. 2. 3.
* Damahls war in diesem Canton eine der Anarchie sehr nahe Democratie, und in Venedig ist, wie bekannt, die Aristocratie den Unterthanen fast so schwehr, als eine Oligocratie.

h Verweisen A. 1. 2.

So läßt der Frösche Volk sein Quecken in den Röhren,
So wohl beym Sonnenschein, als wann es wittert, hören.

† Auch kein Heliodor, verliebt in Frankreichs Schein,
Der sich zur Schande zählt, daß er kein Sclav darf seyn,
Mißkennt sein Vaterland, des Königs Bildniß spiegelt,
Was unsrer Ahnen Muth, mit [a] Carols Blut versiegelt,
Die Freyheit hält vor Tand, verhöhnt den engen Staat,
Gesätze Bauren läßt, und [b] schämet sich im Rath.
Flieh Sclav! ein freyer Staat bedarf nur freyer Seelen,
Wer selber dienen will soll Freyen nicht befehlen.

Gewiß kein Härephil, der allgemeine Christ,
Der aller Glauben Glied, und keines eigen ist;
Der [c] Retter aller Schuld, der Schutz-Geist falscher Fromen,
Der, was den Staat verstört, zu schützen übernommen.
Der Boßheit Einfalt nennt, und [d] Heucheln Andacht heißt,
Und dem erzörnten Recht das Schwerdt aus Händen reißt;
Der Kirch- und Gottes-Dienst mit halben Reden schwärzet,
Und niemahls williger als über Priester scherzet.
Ein andrer Zweck ist oft an wahrer Liebe statt,
Ein Absehn dringet weit, das GOtt zum Fürwort hat;
Sein

† Diese ganze Strophe stehet nicht in der ersten Auflage.

a Nidaus A. 2. 3.
b schämt sich in dem A. 2.
c Fürsprech A. 1. 2. 3.
d Irrthum A. 1. 2. 3.

Sein Gut das er [a] verschmäht, wird nicht vergessen werden,
Im Himmel ist der Sinn, die Hände sind auf Erden.

Wer ists dann? ein Zelot, der Kirchen-Cherubin,
Bereit den Strick am Hals in Himmel mich zu ziehn.
Ein murrender Suren, der nie ein Ja gesprochen,
Und selten [b] sonst gelacht, als wann der Stab gebrochen.
Der leichte Franzen-Aff, der schnupfet bey der Wahl,
[c] Der bey den Eiden scherzt, und pfeift im grossen Saal.
Ein wankender Saufei, dem nie das Rathauß stehet,
Der von dem Tisch in Rath, vom Rath zu Tische gehet.
Der nie sich selber zeigt, der kluge [d] Larvemann,
Der alle Bürger haßt, und alle küssen kan.
Ein reicher Agnoet, [e] der Feind von allem Lernen,
[f] Der Sonnen viereckt macht, und Sterne zu Laternen.
[g] Ein Unselbst, reich an Ja, der seine Stimme ließt,
Und dessen Meynung stäts vorher eröfnet ist. *
Und so viel andre mehr der Grossen Leib-Trabanten,
Die Ziefern unsers Staats, [h] im Rath die Consonanten.

Bey

a veracht, A. 1. 2. b hat A. 1. 2. 3.
c Den Rath zur Lust besucht, A. 1. 2. 3.
d Allermann, A. 1. 2. 3.
e der alle Lehr verlachet, A. 1. 2.
f Den Monden zur Latern, die Erde viereckt machet. A. 1. 2.
g Ein jareicher Uden, A. 1.
* Eine in der Bernischen Republic gewöhnliche Redensart, wann ein Angefragter keine eigene Meinung vorzutragen gesinnet ist.
h des Rathes A. 1. 2. 3.

Bey solchen Herrschern wird ein Volk nicht glücklich seyn;
Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.
Laßt zehen Jahr sie noch [a] sich recht zu unterrichten,
In jenem Schatten-Staat gemeßne Sachen schlichten. *
Wer aber sich dem Staat zu dienen hat bestimmt,
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugend-Staffeln klimmt,
Der [b] sucht das Wohl des Volks, und nicht sein eigen Glücke,
Und [c] ist zum Heil des Lands ein Werkzeug vom Geschicke,
Er [d] setzet seiner Müh die Tugend selbst zum Preiß,
Er [e] kennet seine Pflicht, und thut das, was er weiß.
Fürs erste lerne der, der groß zu seyn begehret,
Den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret;
Wie Ansehn und Gwalt [f] sich mit gemeßner Kraft
Durch alle Staffeln theilt, und Ruh und Ordnung [g] schaft?
Wie zahlreich Volk und Geld? Wie auf den alten Bünden,
[h] Dem Erbe beßrer Zeit, sich Fried und Freundschaft gründen?

Wo-

a { sich selbst zu unterrichten, A. 1.
{ sich besser zu berichten, A. 2. 3.

* Der so genannte äußre Stand oder die Schatten-Republic der Jugend. Siehe die Beschreibung derselben in unsers berühmten Geschichtschreibers Herrn Köhlers Münz-Belustigung 1737. den 19. Junii.

b such des Volkes Wohl, A. 1. 2. 3.

c sey A 1. 2. d setze A. 1. 2.

e wisse seine Pflicht, und thue A. 1. 2.

f { mit abgemeßner Kraft, A. 3.
{ sich von der höchsten Macht, A. 1. 2.

g macht? A. 1. 2.

h Der Vorwelt theurem Erb, A. 1. 2.

Wodurch der Staat geblüht? Wie Macht und Reichthum stieg?
[a] Des Krieges erste Glut, den wahren Weg zum Sieg,
Die Fehler eines [b] Staats, die innerlichen Beulen,
Die nach und nach das Mark des sichern [c] Landes fäulen;
Was üblich und erlaubt, wie Schärf' und männlichs Recht
Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt?
Wie weit [d] dem Herrscher ziemt der Kirche zu gebieten?
Wie Glaubens-Einigkeit sich schützet ohne Wüten?
Was Kunst und Boden zeugt? was seinem Staat erspriеßt?
Wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt?
Auch was Europa regt? wie die vereinten Machten
In stätem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten?
Wodurch die Handlung blüht? wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm von wenig Bettlern zollt?
Was Frankreich schrecklich macht? wodurch es sich entnervet?
Wie Kunst und Wissenschaft ihm seine Waffen schärfet?
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kan,
Die Tugend nimmt sich leicht bey ihrem Beyspiel an.
Bild' aber auch dein Herz [e] selbst in der ersten Jugend,
Sieh' auf die Weißheit viel, doch weit mehr auf die Tugend,
Lern, daß nichts selig macht, als die Gewissens-Ruh,
Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt als du;

Daß

a Der Kriegen erste Glut, die Sehnen von dem Sieg, A. 1. 2.
b Stands, A. 1. 2.
c Staates A. 1. 2.
d ein Herrscher hat A. 1. 2. 3.
e auch A. 1. 2.

Daß Geld auch Weise ziert, doch nur durch reine Mittel,
Daß Tugend Ehre bringt, und nicht ein langer Titel,
Daß Maaß und Weißheit mehr, als leere Nahmen sind,
Und daß man [a] auf dem Thron auch Antoninen findt.
Kein Reitz sey stark genug, der deine Pflicht verhindert,
Kein Nutz sey groß genug, der [b] Nüchtlands Wohlfahrt mindert;
Such in des Landes Wohl, und nicht beym Pöbel [c] Ruhm,
Sey jedem Bürger hold, [d] und keines Eigenthum.
Sey billig und gerecht, erhalt auf gleicher Waage
Des Grossen drohend Recht, und eines Bauren Klage.
Bey Würden sieh den Mann, und nicht den Gegen-Dienst,
Mach Arbeit dir zur Lust, und Helfen zum Gewinst.
Dieß lerne, dieses thu, das andre liegt verborgen,
Der Himmel wird für dich, mehr als du selber, sorgen:
Und wann er künftig dich in hohen Aemtern übt,
Und deiner Bürger Glück in deine Hände giebt,
So lebe, daß dich einst die späten Enkel preisen,
Dein Tod den Staat betrübt, und [e] dein Volk macht zum Waysen;
Und schlössen schon dein Land die engsten Schranken ein,
So würdest du mir doch der Helden erster seyn;
In dir zeigt sich der Welt der Gottheit Gnaden-Finger,
Du bist ein grössrer Mann als alle Welt-Bezwinger.

a Könige bey Philosophen findt. A. 1. 2. 3.
b den des Staates mindert; A. 1. 2. 3.
c Ehr, A. 1. 2.
d dem Vaterland noch mehr. A. 1. 2.
e Völker macht zu Waisen; A. 1. 2. 3.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * *

Der Mann nach der Welt.

Novembr. 1733.

Ich habe bey diesem Gedichte nichts zu erinnern. Es stellt den häßlichen Gemüths-Character eines jungen so genannten Petit-Maitre, und den nicht liebens-würdigern eines ungerechten und eigennützigen Magistrates vor. Jenen habe ich aus verschiedenen kleinen Originalien zusammen gesetzt. Dieser ist gleichfalls nach dem Leben, aber auch nach verschiedenen Personen gezeichnet. Eine Satyre unterscheidet sich vom Libell, weil dieser einzelne Personen kenntlich abmahlt, jene aber die besondern Fehler vieler Leute in einen gemeinen Character zusammen mischt.

Du, dessen Beyspiel uns die Tugend reitzend macht,
In dessen Mund Vernunft, gekränzt mit Anmuth, lacht,
Der Geist und Munterkeit der Weißheit legt zu Füssen,
Die sonst die Häßlichkeit des Lasters schminken müssen,
Warum o = = =! lähmt die Herzen unsrer Zeit
Der allgemeine Frost der Unempfindlichkeit?

Der

Der Tugend Nahm erlischt, sie ist zum Mährlein worden;
Man zählt die Sitten-Lehr' in Arthurs Ritter-Orden,
Und lacht, wann noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt,
Die etwas sich versagt, und ausser sich geliebt.

Verdammte Spötterey, du Weißheit schlauer Thoren!
Die die Unwissenheit vom [a] Uebermuth gebohren,
Du hast zuerst bey uns der Dinge Werth verwirrt,
Daß Tugend lächerlich und Laster artig wird.
Seit dem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend
Erwählt zum [b] Gegensatz von Gründlichkeit und Tugend,
Mißkennt sich die Natur in unsern Urtheln oft,
Sie findet Scherz und Spott, wo sie Verwundrung hoft,
Da manche That, die doch der Hölle Farben führet,
Zur Schau sich kühnlich trägt, und minder [c] schimpft, als zieret.

Vor diesem war ein Mann, der rühmlich wolte seyn,
Erhoben am Verstand, in seinem Thun gemein;
Dem Vaterland getreu, der Gottheit ehrerbietig;
Auch gegen Grosse steif, auch mit Geringen gütig;
Sich selber wär er arm, und gegen Arme reich;
Sein Herz wär wo das Recht, sein Ohr bey beyden gleich;

a Hochmuth hat A. 1. 2. 3.
b Gegenstand A. 2. 3.
c schändt, A. 2. 3.

Hold dem, was er gewählt, für andre unempfindlich;
In Kleinigkeiten fremd, in Recht und Klugheit gründlich;
Gehorsam besserm Rath, auch wann ein Feind ihn giebt,
Und dem Gesetze treu, auch träf es wen er liebt;
Geschäftig, wann allein, und müßig zum Verhöre;
Nicht hungrig nach dem Lohn, noch fühllos für die Ehre;
Aus Eifer nicht zu kühn, nicht feig beym Widerstand,
Und keinem Freund so hold, als wie dem Vaterland;
Im Reden kurz aus Witz, aus Nettigkeit begreiflich;
Dienstfertig unbezahlt, um keinen Preiß erkäuflich,
Stieg er und Bern mit ihm, Verdienst war sein Patron,
Die allgemeine Gunst war ihm der liebste Lohn.
Vergebens [a] würd jtzt noch der undankbaren Erden
Mit Männern solcher Art der Himmel gütig werden.
Wann seine Tugend nicht der Reichthum edel macht,
Wann Hauß und Kleid nicht glänzt in wohlgewählter Pracht,
Wann er die edle Kunst des Schwelgens nicht besitzet,
Wann seine Gäste nicht ein fremder Wein erhitzet,
Wann zwischen Haß und Gunst bey ihm ein Abtritt ist,
Und manchmahl sich sein Herz [b] im Munde gar vergißt;
Es schickte jedermann, den Mann von altem Schrote
In Kistlers * Zeit zurück zum Karst und Roggen-Brote.

Wie

a würde itzt A. 1. 2. 3.
b in seinem Mund A. 2.
* Ein merkwürdiger Mann in der Republic, der An. 1470. gelebt.

Wie aber soll man seyn, daß man uns wohl gefällt?
Wie dort Pomponius? der freyen Geister Held,
Der Schönen Augenmerk, der Jugend Sitten-Muster;
Zwar sein Verdienst kömmt meist vom Schneider und vom Schuster,
Paris ziert selbst sein Haupt, weil eine mindre Stadt
Nicht Kunst noch Puder gnug für kluge Hirner hat.
In mancher Banque hat sein Muth das Glück besieget,
Wo oft sein halbes Erb' auf einer Karte lieget.
Auch wann bey später Nacht er wohl begleitet geht,
Prangt seine Tapferkeit, wo niemand widersteht.
Erst wann, wie oft geschieht, nach einem langen Kampfe,
Sein Kopf ihm endlich schwillt von theurer Weine Dampfe,
Was ihm begegnet, bricht, wann Glas und Fenster kracht,
Die öde [a] Straß erschallt, und weh der armen Wacht!
An Flinten ohne Bley, und hart-verbotnen Eisen,
Wird, was er Feinden spart, sein kluger Muth erweisen.
Dann endlich er ist jung, was soll er immer thun?
Er schläft ja zum Mittag, er kan nicht länger ruh'n;
Arbeiten darf er nicht, er würde sich entadeln;
Und lesen mag er nicht, er mag nicht immer tadeln;
Bey Frauenzimmer muß man zu gezwungen seyn,
Was [b] thät er ohne Spiel, und Mädgen, und den Wein?
Zu dem, die Ehr' ist ja der Abgott seiner Sinnen,
Man kan von ihm getrost, mehr als er hat, gewinnen;

 Sein

a Saß A. 2. 3.
b thun dann ohne Spiel, ohne Mädgen, ohne Wein? A. 2.

Sein erstes Gold fliegt hin, und zahlt die Ehren-Schuld,
Der Handwerks-Mann nährt sich indessen mit Gedult;
Der Gläubiger vernutzt die unterwiesnen Thüren,
Und ein erzürnter Blick heißt Arme ferne frieren.
Wie herzt er jenen nicht? Wie stark umarmt er ihn?
Dein Glück ist meines auch, wann einst ich glücklich bin. - -
[a] Der Herzens-Freund geht fort, und segnet oft im gehen,
Die Stunde, da sie sich zum ersten mahl gesehen.
Wann aber in der Noth er zum Patron sich kehrt,
Was er ihm zugeflucht, im zehnten Theil begehrt,
So wird ein Itzt noch nicht, ein Wann und öfters Morgen,
Vielleicht was gröbers auch, ihn selber heissen sorgen.
Wie strahlt nicht dort sein Geist, und strömt in Einfäll' aus?
Wie lacht und lobt man nicht? doch ändert nicht das Haus,
Zwo Thüren weit davon, wird, wie ein Fisch im Sande,
Er, fern von seinem Volk, ertrocknen am Verstande;
[b] Wann die Gesellschaft nicht bey Zoten lachen will,
Wo man Vernunft begehrt, da steht sein Geist ihm still.
Doch trotz dem Grillen-Kopf, der ihn zu tief ergründet,
Wann nur ein hold Geschlecht ihn liebenswürdig findet:
Wie siegahaft geht er nicht mit seinen Schönen um?
Sie, und was ihres ist, sind bald sein Eigenthum,
Und wann sein eckel Herz nicht güldne Fessel halten,
Wird mitten im Genuß sein Feuer bald erkalten.

Auch

a Der Herz-Freund geht vergnügt, A. 2
b Dann wann bey Zotten nicht der Beystand lachen will, A. 2.

Auch so wird, Käfern gleich, die von der Rose fliehn,
Und nach dem nächsten Aas mit heiserm Summen ziehn,
Er bald zum Kätgen gehn, das mit beschmutzten Küssen,
Den Brand, den Iris zeugt, oft löschen helfen müssen.
Dann Glauben und Natur, Gesetz und Sittlichkeit,
Sind feiger Herzen Furcht, wovon er sich befreyt.
Sein Freund, sein Herzens-Freund, wird nicht von ihm gescheuet,
Wann den ein artig Weib, ein reines Kind erfreuet,
Findt der Verführer Gunst, er kühlet seine Lust,
Und drücket unbereut [a] den Dolch ihm in die Brust.

Pfuy! von dem Ehrenmann, wird jener Alte schweeren,
Den jungen Taugenichts soll solch ein [b] Titel ehren?
Nein, fragst du nach Verdienst, so sieh den Porcius,
Er ists bey dem man sich zum Manne modeln muß.
Steif, ehrbar, ordentlich, in seinem Thun bedächtlich,
Gewirbig, zum Gewinn war nie ein Weg verächtlich,
[c] Er ist aus Vorsicht keusch, bricht ihm und andern ab,
[d] Und lässet ohne sich ja keine Leich ins Grab.
Sein Kirchen-Stuhl wird eh, als er, der Predigt fehlen,
Kein Wechsler wird das Gold, wie er die Kreutzer wählen.
Wer ist, der so wie er die Marchzahl-Tafel weiß,
Die Geld-Tags-Rechte kennt, und der Gerichte Preiß?

 Auch

a ihm Dolchen A. 2. 3. b Nahme A. 2.
c Keusch, zwar aus Sparsamkeit, A. 2. 3.
d Fromm, Christlich, ohne ihn kömmt A. 2. 3.

Auch hat er Stadt und Land schon manchen heissen meiden,
Wo vierzig Jahr hernach er hätte können leiden.
Vorsichtig häuft er Korn auf ferne Theurung hin,
Und allgemeine Noth macht er sich zum Gewinn.
Wie weißlich hat er dort in Erndte-Zeit geschnitten?
Er führt [a] das Schwerdt des Rechts, und zörnt auf böse Sitten,
Aus Reichthum schlemmt der Baur, und Frevel kömmt vom Schmauß,
Das Uebel reutet er mit samt der Wurzel aus.
Erhebt den theuren Mann, ihr Bürger in die Wette!
Nicht daß, wann ihr ihm fehlt, er sich vergessen hätte;
Wann nicht Verdienst allein das Glück ersliegen kan,
Setzt List und Dreistigkeit ihm andre Flügel an.
Der Rotten [b] Gleichgewicht, die Kenntniß von den Stämmen,
Verheissung, Gegendienst, Bespähen, Drohen, Schlemmen, *
Vielleicht was baarers noch, ist wahre Herrschafts-Kunst,
Die hebt uns aus dem Staub, und zwingt des Schicksals Gunst.
Wer tadelt ihn zuletzt? die unter seinen Füssen
Mit stummem Neide schmähn, und doch ihn ehren müssen,
Jedweder sorgt für sich, ein Weiser ist sein Stern,
Zu eckel, wird nicht satt, und Thoren darben gern.

Doch

a des Rechtes Schwerdt A. 2. 3.
b Gegengewicht, A. 2.
* Diese Künste in meiner Vaterländischen Republic lassen sich für einen Fremden nicht leicht erklären.

Doch angenommner Scherz weicht allzu wahren Schmerzen,
Ein grosses Uebel schweigt, bey kleinen kan man scherzen:
Verderbniß untergräbt den Staat mit schneller Macht,
Und übern Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit! o böse Zeit! wo Laster rühmlich worden!
Was fehlt uns, Rom zu seyn, als ungestraft zu morden?
Nein, also war es nicht, eh Frankreich uns gekannt,
Von unsren Lastern war noch manches ungenannt:
Die Pracht und Ueppigkeit hat Armuth weggeschrecket,
Und Einfalt hielt vor uns manch feines Gift verdecket.
Glückselig waren wir, eh als durch öftern Sieg,
Bern über [a] Habsburgs Schutt, die Nachbarn überstieg,
Der Mauren engen Raum bewohnten grosse Seelen,
Sie waren [b] ohne Land, doch fähig zum befehlen.
Es war ein Vaterland, ein GOtt, ein freyes Herz,
Bestechen war kein Kauf, Verrätherey kein Scherz.
Itzt sinken wir dahin, von langer Ruh erweichet,
Wo Rom und jeder Staat, wenn er sein Ziel erreichet!
Das Herz der Bürgerschaft, das einen Staat beseelt,
Das Mark des Vaterlands ist mürb und ausgehölt;
Und [c] einmahl wird die Welt in den Geschichten lesen,
Wie nah dem Sitten-Fall [d] der Fall des Staats gewesen.

a Kyburgs A. 2. 3.
b ohn Gebiet, A. 2.
c einsten A. 2. 3.
d des Staates Fall A. 2. 3.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

An Herrn D. Geßner.

Itzigen Prof. Math. und Physices und Canonic. Carolin. in Zürich.

Jun. 1734.

Dieses Gedicht wurde von besondern Umständen eines werthen Freundes veranlaßt. Die Verdienste des rechtschaffenen Mannes, dem es zugeschrieben ist, waren damahls wohl mir, eben so wohl als jetzt, aber nicht der Welt noch seinen Mitbürgern genugsam bekannt.

Mein Geßner! die Natur erwacht, *
Sie schwingt die holde Frühlings-Tracht
Um die nun lang entblößten Glieder;
Wie daß dann unser Sinn auch nicht
Des Unmuths [a] öden Winter bricht?
Kömmt dann für uns kein Frühling wieder?

Sieh wie die trunknen Auen blühn,
Die Wälder deckt ein schöners Grün,
Als das, so sie im Herbst verlohren;

Die

* Dieses Gedicht stehet nicht in der ersten Auflage.
a traur'ger A. 2.

Die dürrsten [a] Anger werden bunt,
[b] Ein jeder Busch hat seinen Mund,
Wir aber [c] sind ohn Aug und Ohren.

Nein, lege [d] deinen Unmuth ab,
Der macht [e] sich aus der Welt ein Grab,
Der [f] ihre Lust nicht will geniessen:
[g] Wär unser Herz von Eckel leer,
So würde bald ein Wollust-Meer
Aus jedem Hügel in uns fliessen.

Des Pöbels [h] niedriger Verstand
Bemüht [i] um eigne Plag und Tand,
[k] Mag ein zu edles Gut verachten;
Wie aber kan ein freyer Geist,
Der aus des [l] Wahns Gefängniß reißt,
In diesem Paradiese schmachten?

Zwar alle sind wir ein Geschlecht,
Der Weise hat kein eigen Recht,
Sein Joch ist jedem auferleget:

Das

a Felder A. 2.
b Jedwedes Blatt hat einen Mund, A. 2.
c weder Aug' noch Ohren. A. 2. 3.
d deine Sorgen A. 2.
e die Welt zu früh zum A. 2. 3.
f ihrer Pracht A. 2. 3.
g Wann unser Herz nicht bitter wär, A. 2.
h niedrig Herze mag A. 2.
i nach Tand und eigner Plag, A. 2.
k Ein ihm A. 2.
l Wahnes Kerker A. 2. 3.

Das Schicksal kennt uns allzu wohl,
Es weiß, wo es uns treffen soll,
Wir müssen fühlen, wann es schläget.

Wie thöricht kömmt mir jener vor,
Der bey des Zeno buntem [a] Thor,
Verschwur die Menschheit und die Thränen:
Wie sehr er [b] litt, so schrie er noch,
Die Schmerzen sind kein Uebel doch,
Und knirrschte heimlich mit den Zähnen. *

Doch wann vom Loos der Sterblichkeit
Die Weißheit uns nicht ganz befreit,
Und auch ein Antonin erlieget;
So lobt man doch den Steuermann,
Wann schon ein grimmiger Orcan
Bißweilen alle Kunst besieget.

Aus unsrer eignen Thorheit quilt,
Warum man oft die Sterne schilt,
Die uns so schlimm, als wir, nicht gönnen:
Ein jeder haßt sein eigen Loos,
Der Wahn macht falsche Güter groß,
Daß wir [c] für etwas weinen können.

Das

a Chor, A. 2.
b litte, schrie er noch, A. 2. 3.
* Poßidonius, der als Pompejus ihn an der Gicht liegend besucht, schrie: Vergebens wüte seine Pein, er werde niemahls bekennen, daß der Schmerz ein Uebel sey.
c worüber A. 2. 3.

[a] Das Herz kan niemahls müßig seyn,
Es wird bey ungewissem Schein,
Nach seinem Glücke hingetrieben:
Wann es nicht ächte Güter findt,
So läßt es sich, als wie ein Kind,
Ein Tand- und Tocken-Werk belieben.

Wie bey der Fackeln [b] düstrem Brand
Uns jedes Glas [c] scheint ein Demant,
Sehn wir beym Feuer der Begierden:
Die Weißheit gleicht dem Sonnen-Strahl,
Sie zeigt der Dinge kleinstes Mahl,
Und findet die verborgne Zierden.

Die Weißheit öfnet unsern Sinn,
Sie sieht ins inn're Wesen hin,
Und lehret aus Erkänntniß wählen;
Sie findet Lust und Ruh zu Hauß,
Und gräbt aus uns selbst [d] Güter aus,
Die nimmer eckeln, nimmer fehlen.

Wie dem, der vom Olympus sieht,
Der Menschen Pracht ins Nichts verflieht,
Und stolze Schlösser werden Hütten:

Die

a Das Herze kan nicht A. 2.
b dunkelm A. 2.
c wird zum Demant, A. 2.
d Schätze A. 2. 3.

Die grösten Heere scheinen ihm,
Als wann mit lächerlichem Grimm,
Um einen Halm Ameisen stritten.

So sieht in unzerstörter Ruh
Ein Weiser auch den Menschen zu,
Und lacht der mühsamen Geberden,
Wann [a] ihr Geschwärm den Platz verengt,
Und sich um einen Tand verdrängt,
Worüber keiner froh wird werden.

Wir fliehn vor uns in das Gewühl,
Der Welt Gelärme hat zum Ziel,
Uns nicht bey uns allein zu lassen:
Was thut ein Griech an [b] Multans Fluß? *
Daß er sich selbst nicht sehen muß,
Und wann er sich gekennet, hassen.

Wen einst der Wahrheit Liebe rührt,
Wird edlern Welten zugeführt,
Und sättigt sich mit Engel-Speise;
Im nähern wächßt der Wahrheit Zier,
Mit dem Genuß steigt die Begier,
Und der Besitz ist in der Reise.

Du!

a ihre Schaar A. 1. 2.
b Pegus A. 2. 3.
* Alexander, den die Unruh seiner Seele biß in das äusserste Morgenland trieb, um durch das beständige Geräusche der Waffen, und den schmeichelnden Zuruf seiner Triumphe, die Regung des Gewissens, und die unerwünschten Ueberlegungen, zu betäuben.

Du! dessen Geist, mit sichrer Kraft,
Den Umkreis mancher Wissenschaft
Mit einem freyen Blick [a] durchstrahlet,
Du hast, o Geßner! in der Brust,
Ein Gränzen-loses Reich von Lust,
[b] Das Silber weder schaft noch zahlet.

Bald steigest du auf Neutons Pfad,
In der Natur geheimen Rath,
Wohin dich deine Meß-Kunst leitet:
[c] O Meß-Kunst, Zaum der Phantasie!
[d] Wer dir will folgen, irret nie;
Wer ohne dich will gehn, der gleitet.

Bald öfnest du die Wunder-Uhr,
Das Meister-Stücke der Natur,
Bewegt von selbst-gespannten Federn:
Du siehst des Herzens Unruh gehn,
Du lernst [e] ihr Eilen und ihr Stehn,
Und die Vernutzung [f] an den Rädern.

Bald eilst Du, wo die Parce droht,
Und scheinest in der nahen Noth,
Wie in dem Sturm Helenens Brüder:

Dein

a durchfähret. A. 2. 3.
b Die nimmer eckelt, ewig währet. A. 2. 3.
c O Leitstern unsrer A. 2.
d Wen du willst führen, A. 2.
e sein A. 2. 3.
f seiner A. 2.

Dein Anblick [a] hebt die Schwachen auf,
Ihr Blut besänftigt seinen Lauf,
Mit dir kömmt auch die Hofnung wieder.

Bald lockt dich Flora nach der Au,
Wo tausend Blumen stehn im Thau,
[b] Die auf dein Auge lockend warten;
Auch, auf der Alpen kühler Höh,
Liegt für Dich unterm [c] tiefen Schnee,
[d] Ein ungepflanzter Blumen-Garten.

Ich aber, dem zu höherm Flug
Das Glück die Flügel nieder schlug,
Will mich am niedern Pindus setzen;
Da irr' ich in dem grünen Wald,
Um einen Ton, der richtig schallt,
Und Dich, o Geßner! kan ergetzen.

O könnt ich mit dem starken Geist,
Den noch die Welt am Maro preißt,
Ein ewig Lied zur Nachwelt schreiben:
So soltest Du, und Stähelin,
Biß zu den letzten Enkeln hin,
Ein Muster wahrer Freunde bleiben.

a richt A. 2.
b { Die alle um dein Auge streiten,
Die alle auf dein Auge warten.
c steten A. 2. 3.
d Ein Schatz unschätzbarer Lustbarkeiten. A. 2. 3.

Trauer-

* * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * *

Trauer-Ode,
beym Absterben seiner geliebten
Mariane,
gebohrner Wyß von Mathod, und la Motte.
Novembr. 1736.

Diese Ode ist wenige Wochen nach der traurigen Begebenheit, die sie veranlaßt, aufgesetzt worden. Sie redet mehr die Sprache des Herzens, als des Witzes. Es ist mir immer vorgekommen, als wann einige der beliebtesten Gedichte von der gleichen Art zu sehr die letztere redeten.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an Dir gefunden,
Vergrössert jetzund meine Noth;
Ich öffne [a] meine Herzens-Wunden,
Und fühle nochmals Deinen Tod.

[a] meines A. 2. 3.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und Du verdienst sie allzu wol,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von Dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von Dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der [a] Witz gebieret,
Nicht Dichter-Klagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein [b] Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kan.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergetzt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich seh Dich noch, wie Du erblaßtest,
Wie ich verzweifelnd zu Dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßtest,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst Du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

a Geist A. 2. 3.
b Herze führet, A. 2.

Wo flieh ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich Dich verlohren;
Der Tempel dort, der Dich bedeckt;
Hier Kinder = = = Ach! mein Blut muß lodern
Beym zarten Abdruck Deiner Zier,
Wann sie Dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu Dir.

O soll mein Herz nicht um Dich weinen?
Hier ist kein Freund Dir nah als ich.
Wer riß Dich aus dem Schooß der Deinen?
Du liessest sie, und wähltest mich.
Ein Vaterland, das Dir gewogen,
Verwandschaft, die Dir liebreich war,
Dem allem hab ich Dich entzogen:
Wohin zu eilen? auf die Baar.

Dort in [a] den bittern Abschieds=Stunden,
Wie Deine Schwester an Dir hieng,
[b] Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten Blick entgieng;
Sprachst Du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt;

 Ich

a der bittern Abschieds=Stunde, A. 2. 3.

b Wie nach und nach das Land verschwunde,
Und uns ihr letzter Blick entgieng; A. 2. 3.

Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
  Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kan ich ohne Thränen denken
  An jenen Tag, der Dich mir gab;
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
  Entzückung lößt mit Wehmuth ab.
Wie [a] zärtlich war Dein Herz im Lieben,
  Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich, so arm ich mich [b] beschrieben,
  Allein nach meinem Herzen maß.

Wie bald verliessest du die Jugend,
  Und [c] flohst die Welt, um mein zu seyn;
Du [d] miedst den Weg gemeiner Tugend,
  Und warest schön für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen,
  Und sorgte nicht für Dein Geschick;
Voll Angst, bey meinem kleinsten Schmerzen,
  Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eiteln fester Wille,
  Der sich nach GOttes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
  Die weder Muth noch Leid bewog;

Ein

a ungemein war deine Liebe! A. 2. 3.
b selbst mich schriebe, A. 2. 3.
c miedst A. 2. 3.
d wichst vom A. 2. 3.

Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
　Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern;
　War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich Dich geliebet,
　Weit mehr als ich Dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
　Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich Dich innigst küßte,
　Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie! wann ich Sie verlassen müßte!
　Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
　Wann schon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
　Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
　Ein innig Denkmal Deiner Huld,
Und die Verehrung Deiner Tugend,
　Sind meines Herzens stäte Schuld.

Im dicksten Wald, bey finstern Buchen,
　Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich Dein holdes Bildniß suchen,
　Wo niemand mein Gedächtniß stört.

Ich will Dich sehen, wie Du giengest,
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wann Du mich umfiengest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels [a] tieffen Fernen,
Will ich [b] im Dunkeln nach Dir sehn,
Und forschen, [c] jenseits allen Sternen,
Die unter Deinen Füssen drehn.
Dort wird jetzt Deine Unschuld glänzen,
Vom Licht verklärter Wissenschaft:
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen,
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernst Du GOttes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für Dich;
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
GOtt schlägt des Schicksals Buch Dir auf:
Dort steht die Absicht unsers Scheidens,
Und mein bestimmter Lebens-Lauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht gnug geliebt;

Wie

a tieffsten A. 2.
b bey Nachte A. 2.
c weiter als die A. 2. 3.

Wie liebens-würdig wirst du werden,
[a] Nun Dich ein himmlisch Licht umgiebt!
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig Dein zu seyn.

a Wann A. 2.
b halte deine Armen A. 2. 3.



* *

Antwort
an Herrn
Johann Jacob Bodmer,
Professor, und des grossen Raths zu Zürich.
1738.

O Freund, der fern von mir, im Schoos der Vaterstadt,
Noch itzt ein schätzbar Herz mir vorbehalten hat,
Wie soll Dein Lied mein Leid, mein ewig Leid vermindern?
Kan eines Freundes Schmerz des andern Schmerzen lindern?
Nein, mein noch wundes Herz, von langer Wehmuth weich,
Fühlt alles was Du sagst, und weint mit Dir zugleich.
Es wünsche, wer da will, ein Herz, das nie sich bindet,
Das von der Liebe nichts, als den Genuß, empfindet,
Das vorige vergißt, ans künftige nicht denkt,
Und nur ans jetzige, sich, klug wie Thiere, henkt.
Das giebt die Weisheit nicht. Sie lehrt Dich wohl die Wege,
Die nach der Hoheit gehn, verlernt' und öde Stege!
Du hast, getrost durch sie, und kühn durch eigne Kraft,
Schon oft den Götzendienst des Wahnes abgeschaft,

Dem

Dem Ausdruck, Schall und Reim', ihr wahres Amt erlesen,
Dem Schönen der Natur zur Zierde, nicht zum Wesen;
Und Teutschlands künftig Volk den Weg zum Ruhm gelehrt,
Dann der wird niemals groß, der noch, was klein ist, ehrt.
Doch der Natur entgehn, der Thränen Aufruhr zwingen,
Dem Blute widerstehn, das wird Dir nicht gelingen.
Die gleiche Zärtlichkeit, die jede Schönheit schätzt,
Die der Gedanken Preis aus Grund und Urtheil setzt,
Die Stimme der Natur erkennt in Miltons Thränen,
Und Josephs Wehmuth [a] fühlt, und Philoctetens Sehnen, *
Die, schadet Dir o Freund! sie dehnt Dir den Verlust
In ferne Folgen aus, sie schließt die eckle Brust
Vor schnödem Troste zu, sie öfnet Deiner Klage
Ein Aussehn ohne Ziel in unerwünschte Tage,
Und ruft das werthe Bild, und jeder Stunde Glück,
Und jeden holden Zug zu Deiner Qual zurück.

Wie aber fragst Du dann? ob meine Schmerzen dauren,
Ich leide mehr als Du, wie soll ich minder trauren?

a theilt, A. 3.

* Es sind Leute gewesen, die diese zwey Reimen nicht verstehen können. Miltons Thränen sind seine betrübten Gedanken über den Verlust seines Gesichtes. Josephs Wehmuth ist die mit natürlicher Einfalt rührende Geschichte des Josephs im ersten Buche Mosis, wodurch ein grosser Mann, bey dem die Menschen-Liebe so wohl als die Weisheit herrscht, auch nach oft wiederholtem Durchlesen allemal noch zum Weinen gebracht worden. Philoctetens Sehnen ist die Beschreibung der Klagen des in einer öden Insel verlassenen Philoctetes im Telemach, die ich nie ohne Wehmuth zu lesen vermocht habe.

Zwar ich gesteh Dir gern, daß jeder, wann er weint,
Sein Klagen billiger, als alles Klagen meint;
Und kündig seiner Noth, von jener nicht gedrücket,
Das Unglück, das er fühlt, weit über alle rücket.
Doch hör auch dieses Herz, das alle Lust der Welt,
Das Kinder, Ruhm und Gold, ein schlechtes Lösegeld!
Für Marianen bot'; und gönne meinem Leiden,
Den Trost, den bittern Trost, des Vorzugs unter beyden.

Ein Kind ist noch ein Baum, von eitlen Blättern grün,
Ein andrer findt die Frucht, wir leben kaum zum blühn;
Ihr unerfahrnes Herz erwiedert unser Lieben
Mit unfruchtbarer Gunst, und mit zertheilten Trieben.
Sie lieben, fürchten, thun, und wünschen nur für sich,
Und ihrer jüngern Welt [a] wird unsre hinderlich.

Viel anderst ist ein Weib, das unter allen Wesen
Zu unserm Eigenthum sich [b] selber auserlesen,
In dessen [c] treuem Schooß das Herz entladen ruht,
Und auch das innerste der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht, und traurt, mit unsrer Ehre pranget,
Nichts anders hat als uns, nichts für sich selbst verlanget;
Ihr Leben ist für uns, der Jugend Frühlings-Zeit,
Der reifen Jahre Frucht ist alles uns geweyht.

Auch

a sind Eltern
b selbst hat A. 3.
c Treuer- A. 3.

Auch Fehler straft sie nicht, und sucht die irren Sinnen
Mit zärtlicher Gedult sich wieder zu gewinnen.
Ein stärkrer Eigennutz, des Glückes Unbestand,
Raubt nie den sichern Freund, trennt nie das enge Band.
Bequemlichkeit und Zier wächs't unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr wallt unser Herz entgegen.
Wann die Natur sie noch mit äusserm Schmuck begabt,
Und unser irrdisch Herz mit Reitz und Schönheit labt;
Gewiß, so können sich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen.

So war, die ich verlohr, an jedem Vorzug reich,
Gewählet für mein Herz, und meinen Wünschen gleich.
Auf jener öden Au, an der gelinden Leine
Besucht mich oft ihr Bild, und höret wann ich weine;
Ihr himmlisch Bild, das itzt [a] der Ernst der Ewigkeit
Mit stiller Majestät und höherm Ansehn kleid't.
Mein Herz verliert den Grund, wann ich sie innen werde,
Ein wallend ängstig Weh erhebt mich von der Erde,
Mein Sinn, verwirrt vor Angst, vor Schmerzen und Begier,
Wünscht, bald sie wieder mein, bald aber mich zu ihr:
Biß Thränen endlich frey, nicht ohne Wollust, quillen,
Und mein empörtes Herz mit sanfter Wehmuth stillen.

Ists

[a] die ernste A. 3.

Ists möglich, sag ich oft, daß ich sie jemahls sah?
Wie so gar nichts ist mehr von meinem Glücke da!
Ach nur ein Blick von Ihr! nur eine von den Stunden,
Die zwischen Ihr und mir oft ungefühlt verschwunden,
Ein Laut, wie noch mein Herz zu hören manchmal gläubt,
Wann Lieb' und Phantasie den langen Gram betäubt.
Nein, Zeit und Jahre fliehn, und bringen sie nicht wieder,
Die Sonne steigt im Ost, geht sie vorher schon nieder,
Der Sommer weicht dem Herbst, und eilet wieder her;
Nur für mich ist kein Trost, noch Mariane, mehr.
O recht in seinem Zorn hat das gerechte Wesen
Mir dieses ferne Land zur Wohnung auserlesen!
Hier lag mir Angst und Qual gezählet und bereit,
Und Marianens Gruft gegründt von Ewigkeit!
Wer bleibt mir? dieser Leib, der sich der Jugend schämet,
Entkräftet vor der Zeit, im Marke wund gegrämet,
Der von dem Gram erliegt, und krank den Gram vermehrt,
Des Geistes Krankheit fühlt, und wieder sie ernährt:
Mein Sinn, zur Freude taub, von Unglük tumm getroffen,
Der nichts mehr wünschen mag, nichts würdiget zu hoffen,
Vom itz'gen Eckel flieht, zurück mit Thränen denkt,
Und in das Künftige mit Schaudern sich versenkt:
Die Bücher, wo mein Geist von Kunst zu Künsten irrte,
Die Wälder, wo ich gern den öden Pfad verwirrte,

Und oft ein lockend Kraut vergnügt in Unschuld brach,
Und sann dann meinem Glück und Marianen nach:
Mein angebohrnes Land, wohin ich manche Blicke
Der Sonnen-Strasse zu, nicht ohne Wünsche, schicke,
Wogegen hier mein Sinn, vielleicht wohl ungerecht,
Die Schöpfung traurig findt, und Titans Licht geschwächt.
Die Freunde, die mein Herz nach Aehnlichkeit gefunden,
Die Hofnung mancher Müh, und Zuflucht öder Stunden;
Dieß alles ist dahin: selbst meine Wissenschaft,
Wohin mein Geist erhitzt, mit angestreckter Kraft,
Sich forttrieb über Macht, wie Renner in den Spielen,
Vor Ungedult dem Pferd auf Hals und Mähne fielen, *
Wird itzt mir Pflicht und Last; mein Tand die Poesie
Sucht eine Stunde Ruh, und bey mir ist sie nie;
So wenig als im Sturm, wann Mast und Segel brechen,
Ein Redner Worte wiegt, und Zeit nimmt schön zu sprechen.

Einst,

* Nonne vides, cum præcipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effusi carcere cursus,
Cum spes arrectæ juvenum, exsultantiaque haurit
Corda pavor pulsans: illi instant verbere torto,
Et *proni dant lora*: volat vi fervidus axis. *Georgic. III.*

und

Nec sic immissis aurigæ undantia lora
Concussere jugis, pronique in verbera pendent.
Aeneid. IV.

Einst, da ich eine Nacht, wie Erndte-Tage lang,
Mit Gram und Ungedult im leeren Bette rang,
Wann öde Schatten uns das Unglück schwärzer machen,
Und ein Unholden-Heer von Sorgen mit uns wachen,
Schalt die Vernunft mein Herz, das allen Trost verwarf,
Und sprach mit einem Ton, den es nicht tadeln darf:

Kurzsichtiger! dein Gram hat dein Gesicht vergället;
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen und verstellet.
Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den, nicht zu deinem Zweck, die, nicht zur Ewigkeit.
Sieh Welten über dir, gezählt mit Millionen,
Wo Geister fremder Art in andern Cörpern wohnen,
Der Raum, und was er faßt, was heut und gestern hat,
Mensch, Engel, Körper, Geist, ist alles eine Stadt,
Du bist ein Bürger auch, sieh selber wie geringe,
Und gleichwol machst du dich zum Mittelpunct der Dinge,
Da deine Welt doch kaum ein Haus der kleinsten ist,
Und du mit Bodmern noch im gleichen Zimmer bist.
Wilst du daß GOtt dann selbst die ewigen Gesetze, †
Die er den Welten schrieb, aus Gunst für dich verletze?
Soll, wenns ein Dichter wünscht, der zarte Leib ein Stein,
Ein Fieber ohne Wuth, Gift ohne Würkung seyn?

Wie

† Obige 8. Zeilen stehen nicht in der vorigen Auflage.

Wie kurz ist doch der Schmerz der allertiefsten Wunde!
Weint ein Unsterblicher beym Leid von einer Stunde?
So machte, dächt er sonst, und mässe seine Zeit,
Ein Haft * die Dämmerung zu seiner Ewigkeit.
Der heut verschied, und der den GOtt aus Erde drehte,
Sind Rosen eines Stamms, verwelket früh und späte;
Das Leben einer Welt, verlebt in Ungemach,
Ist nur ein schwüler Tag, wo dich die Sonne stach,
Und eine kühle Nacht bringt eilends einen Morgen,
Wo nichts mehr übrig ist von Weltlust oder Sorgen.
Selbst Mariane denkt an dich, und an ihr Band,
So wie ein Reisender zurück, vom sichern Strand,
Nach einem Freunde sieht, mit dem, in gleichen Fällen,
Er Wind und See geprüft, und die Gewalt der Wellen.
Sieh, Gram, und Ungedult, ist nicht der Weg zu ihr,
Der sie aus Güte gab, der nimmt aus Recht sie dir:
Sie sollte nicht dein GOtt, du nicht ihr Himmel werden,
Und ihrer Schöpfung Zweck war nicht vollendt auf Erden.
Du, schwinge selbst vielmehr des Geistes Kräfte loß,
Nicht ewig für die Zeit, nicht für die Erde groß,
Und höhrer Sorgen wehrt. Was dich der Welt verbindet,
Der Glieder träge Macht, das ganze Thier, verschwindet.

Sieh

* Dieses ist der uralte Nahme, den man am Nieder-Rhein der Ephemera giebt, die Swammerdam und Reamur beschrieben haben, und davon Millionen in ganzen Wolken auf der Aare, am Rhein und an der Maaß sich in den heissesten Sommer-Abenden zeigen, die das Ziel ihres Lebens ausmachen, in so weit sie fliegende Thiere sind.

Sieh jenem Himmel zu, wo dem entbundnen Geist
Die aufgedeckte Welt im wahren Tag sich weist,
Wo unsichtbares Licht durch stärkre Augen strahlet,
Und Wahrheit sich in uns durch beßre Sinnen mahlet,
Wo GOtt ... doch nein; Er straft, wer ihm sich nicht ergiebt,
Wer eigne Neigung mehr, als GOttes Willen liebt;
Er ist gerecht und stark, für die, die sich empören ...
Dieß sagte die Vernunft! o Freund, soll ich sie hören?

* * * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * *

Ueber das
Einweihungs-Fest
der
Göttingischen hohen Schule,
den 17. Herbstmonats
1737.

WAs reget sich in meinem Busen?
Ist es Verwundrung? Ist es Lust?
Gelinde Triebe stiller Musen,
Fühl ich euch nicht in meiner Brust?
Nicht der Trompeten wildes Blasen,
Nicht eines Sieges schädlichs Rasen,
Ein Glück, das tausend elend macht;
Nein, mich rührt eine reinre Wonne,
Ein Tag, der niedloß, wie die Sonne,
An Wohlthun reicher als an Pracht.

Was seh ich? eine sanfte Klarheit,
  Ein düstres Land wird hell davon:
O Himmels-Kind! du bist die Wahrheit,
  Die Segens-Spur verräth dich schon:
Dein starker Strahl zerstreut die Schatten,
Die Zeit und Wahn befestigt hatten,
  Die Seelen selber machst du neu:
O Schönheit! für den Geist gezieret,
Wen einst dein zwingend Licht gerühret,
  Bleibt keinem mindern Gute treu.

Wer ist die Schaar, die dich begleitet?
  Auf die dein Blick mit Vorzug fällt:
Ein Weg von Strahlen, der sie leitet,
  Vereint den Himmel mit der Welt.
Der keusche Reiz von ihren Zügen,
Ihr lehrend Spiel, ihr still Vergnügen...
  O Musen! eilt nicht von uns hin,
Liebt diesen Sitz, den man euch bauet,
Zeigt euch, wie euch Athen geschauet,
  Und ward der Erde Lehrerin.

Sie stehn; die eine sucht die Stille,
  Und ihrer Saiten holde Kraft:

Sie spielt, und der bezwungne Wille
Verlernt die Wuth der Leidenschaft:
Die kluge Zeugin der Geschichte
Zeigt unserm sonst so kurzen Lichte
Im Vorigen das künftige:
Mit ernster Kraft, im letzten Fernen,
Sucht jene, jenseits allen Sternen,
Der Gottheit unerschöpfte See.

Mir schwindelt: wo sind Zeit und Gränzen?
Die Nachwelt kömmt, und preißt dieß Fest:
Ich seh ein Licht den Enkeln glänzen,
Dem dieser Tag den Schein verläßt.
Ein Geist, noch unreif zu dem Wesen,
Wird heut zur Grösse schon erlesen,
Verknüpft in dieses Tages Riß:
So lagen in Athens Beginnen
Des [a] späten Plato starke Sinnen
Verborgen, aber doch gewiß.

So ists, da blüht der Musen Ehre,
Wo man der Weisheit Würde schätzt:
Wo wird mehr Werth auf ächte Lehre,
Auf Treflichkeit mehr Preiß gesetzt?

[a] Stagyriten A. 3

Die Mutter rühmlicher Exempel
Belohnung, sichert diesen Tempel,
Von feiger Armuth Sclaverey:
Erhabner Seelen theure Morgen,
Zu edel für gemeine Sorgen,
Stehn hier zum Dienst der Wahrheit frey.

Wer aber ists, der euch beschützet?
Ihr Musen! zeigts der Nachwelt an,
Sagt, wenn der Marmor schon vernützet,
Das, was ihr seht, hat Er gethan!
O Fürsten! unter Millionen,
Kießt GOtt sich einen aus zu Kronen,
Und zählt ihm aller Schicksal ein.
O lernt am Beyspiel, das ihr schauet,
GOtt hat ihm seine Macht vertrauet,
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn.

Schweigt, Musen, aber von den Britten,
Der Helden würdigstem Gebiet;
Sagt nicht, wie kühn der Löw gestritten,
Mengt keine Welfen in sein Lied.

Zu oft mahlt ein gemeiner Dichter,
An seinem Helden Neben-Lichter,
Und schwächt sein Lob mit fremdem Ruhm:
Lehrt ihr die Menschen tiefer sehen;
Georgens Thron ist GOttes Lehen,
Und der Gebrauch sein Eigenthum.

Er ists, dem so viel Völker danken,
Daß Frieden ihre Saaten schützt;
Der mit gerechter Klugheit Schranken,
Die Herrschsucht hemmt, und Schwache stützt.
Ihn wafnet Macht und Muth zum Kriege,
Doch liebt er Frieden mehr als Siege,
Mehr unser Glück als fremdes Land:
Er ists, der nie aus Ehrsucht kämpfet,
Und, was ein Held am letzten dämpfet,
Zu theurem Nachruhm überwand.

Sein Geist dringt durch mit sichrer Stärke,
Wo Er gemeine Wohlfahrt findt:
Aus Güte liebt er grosse Werke,
Und Wunder, wenn sie heilsam sind.

Ein Fluß fiel tobend in die Thäler,
Weil die Natur der Erde Fehler
Zu [a] weiser Fürsten Uebung ließ;
Er sprach: und Berge wurden Tieffen,
Und die gezähmten Wellen lieffen
Durch Klippen die er weichen hieß. *

Ja, weiter als die Welt der Alten
Wirft Er den Segens-reichen Blick,
Und, würdig beyde zu verwalten,
Macht er noch einer [b] Erde Glück.
Ein wildes Volk lernt Tugend nennen, †
Und beßrer Sitten Würde kennen,
Ein jeder Wald wird eine Stadt;
Es lernet gut und glücklich werden,
Und preißt das Glück der andern Erden,
Die Dich, o Vater! bey sich hat.

Doch

a kluger A. 3.

b Welt Geschick. A. 3.

* Die vortrefliche Schleusse zu Hameln, wodurch die gefährliche Schiffahrt auf der Weser von einem grossen Theil ihrer Beschwerlichkeit befreyet worden.

† Das neu-bewohnte Georgien.

Doch, Herr! Dein unumschränkt Gemüthe,
Das für so viele Staaten wacht,
Hat auch für scheue Musen Güte,
Hat diesen Tag uns groß gemacht.
Die Völker an der [a] sanften Leine
Sehn heut ein Fest von seltnem Scheine,
Das keiner sah, noch mehr wird sehn.
Und jeder wünscht, zu einem Leben,
Von seinen Jahren zuzugeben,
Dich seinen Kindern zu erflehn.

O Musen wer kan würdig singen?
Ehrt selbst den Stifter eurer Ruh:
Legt einem Geist des Maro Schwingen
Zu meiner Treu und Eifer zu:
[b] Noch rühmt, auf den gelinden Saiten,
Melpomene die stillen Zeiten,

a stillen A. 3
b Sagt ihm, Georg und Caroline,
Die Weisen längst ein Wunder schiene,
Sind, was die Fabel sonst erdacht:
Sind Muster von Vollkommenheiten
Die einst ihr Stamm in späten Zeiten
Der letzten Nachwelt gläublich macht! A. 3.

Wo man den Held als Vater sieht:
Bald aber füllt, gereitzt zum Kriegen,
George Land und See mit Siegen;
Calliope! dein ist dieß Lied.

Unvoll=

* *

Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit.*

† Meine jetzige Lebensart läßt mich nicht hoffen, daß ich dieses Fragment jemals zu Ende bringen werde; Sollte ich jemals die nöthige Munterkeit in meinem Gemüthe wieder fühlen, so würde ich mir ein Vergnügen machen, meine Gedanken über die Entwickelung der Kräfte abgetrennter Seelen, auszuführen.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes mahlt:
Ihr holen Felsen dort! wo im Gesträuch verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret:
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt,
Und den verlohrnen Strom in öde Sümpfe gießt:
Erstorbenes Gefild', und Grausen-volle Gründe!
O daß ich doch bey euch des Todes Farben fünde!

* Auf daß sich niemand an den Ausdrücken ärgere, worinn ich von dem Tode, als einem Ende des Wesens oder der Hofnung spreche, so ist nöthig zu berichten, daß alle diese Reden Einwürffe haben seyn sollen, die ich würde beantwortet haben, wann ich fähig wäre, diese Ode zu Ende zu bringen.

† Ex præf. zur dritten Auflage de An. 1743.

O nährt mit kaltem Schaur, und schwarzem Gram mein Leid!
Seyt mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh sein Bild, und höre seine Worte:
Ihn aber hält am ernsten Orte,
Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

[a] Kein Strahl vom Künftigen verstörte seine Ruh,
Er sah dem Spiel der Welt noch heut beschäftigt zu;
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm so würklich schien.
Die dicke Nacht der öden Geister-Welt,
Umringt ihn jetzt mit Schrecken-vollen Schatten;
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine Sinnen hatten.

Und

a Noch heut war er was ich, und sah auf gleicher Bühne
Dem Schauspiel dieser Welt, wie ich, beschäftigt zu.
Die Stunde schlägt, und in dem gleichen Nu
Ist alles nichts, so würklich als es schiene.

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein, ich bin was er war; und werde, was er worden.
Mein Morgen ist vorbey, mein Mittag rückt mit Macht:
Und eh der Abend kömmt, kan eine frühe Nacht,
Die keine Hofnung mehr zum Morgen wird versüssen,
Auf ewig mir die Augen schliessen.

Forchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit! wer misset dich?
Bey dir sind Welten Tag, und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen welzt jetzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn, aus GOttes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine andre schlägt,
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg wie Gras an schwülen Sommer-Tagen,
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen [a] rung,
Und kaum noch reif die Welt, sich aus dem Abgrund [b] schwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts,
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als jetzt, von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweytes Nichts wird diese Welt begraben;
Wann von dem [c] Alles selbst nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben;
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

Die

a rang; A. 3.
b schwang, A. 3.
c ganzen All, A. 3.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind;
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häuffe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wann ich, von der grausen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir.

O GOTT! Du bist allein des Alles Grund!
Du Sonne, bist das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft, und stetem Mittag, stehen,
Du giengest niemals auf, und wirst nicht untergehen.
Ein einzig Itzt in dir, ist lauter Ewigkeit.
Ja, könnten nur [a] bey dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald mit aufgesperrtem Schlund
Ein allgemeines Nichts, des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfgen Wasser trinken.

Voll.

a in A. 3.

Vollkommenheit der Grösse!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält?
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt!
Die Welt ist selbst ein Punct, wann ich an dir sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird ins Nicht mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebens-Lauf ist wie ein Mittags-Traum;
Wie hoft er dann, den deinen auszuwähren?

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte:
Ein Etwas das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
a Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heissen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar, *
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden.
Mein ganzes Kenntniß war: Schmerz, Hunger und die Binden.

Zu

a Sich A. 3.

* Dieses natürliche in dem ungebohrnen Kinde die Augen schliessende Fell, habe ich in den Upsalischen Abhandlungen beschrieben.

Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen
Und etwas weisser Saft;
Ein inn'rer Trieb fieng an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen.
Die Füsse lehrnten gehn durch Fallen;
Die Zunge reiffete zum Lallen;
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an;
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute;
Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlieff, und ward ein Mann!

Jtzt fühlet schon mein Leib die Näherung des Nichts! †
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;

Die

† Diese ganze Strophe stehet nicht in der vorigen Auflage; und ist nur, leyder! für den Wunsch der Fortsetzung einer solchen poetischen Theodicee.

Die Frende flieht von mir mit flatterndem Gefieder,
　Der Sorgen-freyen Jugend zu.
　Mein Eckel der sich mehrt, verstellt den Reitz des Lichts,
Und streuet auf die Welt den Hofnungs-losen Schatten.
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil ermatten,
　Und keinen Trieb, als nach der Ruh!

* * * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Ueber eine Hochzeit.*

1731.

Ein Kenner, dessen Einsicht ich mehr als der meinigen zutraue, hat mich bewogen, dieses verworfne Gedichte wieder hervor zu suchen. Andre erfahrne Richter hatten es zur Vergessenheit verurtheilt, und in eigenen Dingen traut man billig einem fremden Geschmack mehr als dem seinigen. Die vornehmsten Personen, die darinn besungen werden, hatten allerdings in Ansehung der beyderseitigen Geburt und Verwandschaft viele Vorzüge, und die scharfsinnige Klugheit des Bräutigams ist nachwärts in den Unglücksfällen, aus welchen ihn sein Verstand empor gehoben, in seinem Vaterlande jedermann bekannt worden.

Entweicht! ihr unberufnen Dichter,
Singt auf den Bänken Bauren vor!
Ist vor euch Lärmer dann kein Richter?
Sorgt niemand für ein kennend Ohr?
Die Gasse schnarrt von feilen Leyern,
Ganz Deutschland quilt mit nücht'ren Schreyern,

* Ex præfatione zur dritten Auflage de Ao 1743.
Dieses Hochzeit-Gedichte habe ich ausgelassen, weil nichts besonders daran ist.

Auch Frösche sind nicht so gemein.
Ihr Unterkäufler falscher Ehre,
Eh' ich mich von euch rühmen höre,
Eh' wollt ich noch gescholten seyn.

Zwar Dichter sind sonst nicht zu höhnen,
Die Reime leiden auch Verstand,
Sie dienen Tugenden zu krönen,
Kein [a] Witz ist besser angewandt:
Doch wann, noch matt vom Bücher-Schranke,
Nur ein erhaschter Gedanke
Durch die geflickten Reime hinkt,
Da wird sich billig jeder schämen,
Ein unächt Rauchwerk anzunehmen,
Wovon der beste Nahme stinkt.

Wie glücklich waren jene Zeiten,
Da Ruhm und Tugend stuhnd im Bund;
Die Helden wurden groß im Streiten,
Noch grösser in der Dichter Mund.
Auf starker Geister Adler-Schwingen
Hub sich der Ruhm, [b] den Thaten bringen,
Nach der verdienten Ewigkeit:
Viel fester als auf Marmor-Säulen,
Trotzt auf Homers geweyhten Zeilen
Achilles der Vergessenheit.

Ver-

a Geist A. 3.
b vergangner Dingen, A. 3.

Vertrautes Paar! dem Heut zu Liebe
Des Hymens holde Fackel brennt.
O daß für euch ein Dichter bliebe,
Von [a] jenen die Apollo kennt!
Wär Thebens Sänger noch auf Erde,
Der oft den Ruhm geschwinder Pferde
Mit [b] schlechtem Recht verewigt hat;
Die letzte Nachwelt würde lesen,
Daß ihr der Euren Zier gewesen,
Und die Verwunderung [c] Eurer Stadt.

Zwar sind die Dichter Euch mißgönnet;
So ists der wahre Nachruhm nicht:
Die Ehrfurcht jedes, der Euch kennet,
Ist doch das beste Lob-Gedicht.
[d] Ein armer Dichter zahlt mit Ruhme,
Der Tugend Sold und Eigenthume,
Den Zinß von eignen Schulden ab.
[e] Das Lob, das feile Lieder geben,
Hat niemals ein beredend Leben,
Wie das, das Euer Volk Euch gab.

a denen A. 3.
b minderm A. 3.
c unsrer A. 3.
d Manch feiler A. 3.
e Was freye Leute von uns sprechen,
Läßt sich durch keinen Schatz bestechen,
Ihr Lob ist ihrer Herzen Gab. A. 3.

Doch meine Freundschaft wird zur Plage,
  Genuß und Wonne sind Euch nah.
Lebt lang und wohl; der Himmel sage
  Zu meinem Wunsch sein würkend Ja.
Ihr aber eilt, vertraute Beyde!
Zu der entzückten Art der Freude,
  Die nur vergnügte Liebe giebt.
In Euers Stammes edlen Gaben
Wird einst die Welt ein Abbild haben
  Von dem, was wir an Euch geliebt.

Gedan=

* *

Gedanken bey einer Begebenheit.

Jan. 1738.*

Vergnüge dich mein Sinn, und laß dein Schicksal walten,
Es weiß worauf du warten solt:
Das wahre Glücke hat verschiedene Gestalten,
Und kleidet sich nicht [a] nur in Gold.

Dein Geist würkt ja noch frey in ungekränkten Gliedern,
Du hast noch Haus und Vaterland:
Worüber klagst du denn? nur Stolz schämt sich im Niedern,
Und [b] Uebermuth im Mittelstand.

†

Was hülfe dich zuletzt der Umgang jener Weisen,
Die [c] unerblaßt zum Tode gehn;

N 3 Sollst

* Diese Begebenheit war dem Verfasser höchst empfindlich, und legte gleichwohl den wahren Grund zu seiner nachwärtigen und in einigen Umständen vortheilhaften Entfernung.

a stets

b Ueppigkeit.

† Hat dir, warum du klagst, der Himmel zugeschworen?
Und hat er nicht, was schiltst du ihn?
Was man niemals gehabt, das hat man nie verlohren;
Ist gleich Verlust, was nicht Gewinn?

c spielend nach dem Grabe.

Sollst du Beständigkeit in fremdem Beyspiel preisen,
In deinem dir entgegen stehen?

Nein, bettle wer da will des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß;
Von mir soll das Geschick nur diese Bitte haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluß.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Beym Beylager des Hochwohlgebohrnen Gnädigen Herrn Isaac Steiger, Herrn zu Almedingen, des Standes Bern Schultheissen; Mit der Hochwohlgebohrnen Frauen Elisabeth von Erlach, vermählten Lombach.

Im Maymonat 1735.

Man würde Unrecht thun, wenn man dieses Gedichte mit den gewöhnlichen feilen Glückwünschen vermengte. Eine zwanzig-jährige Reihe von Gutthaten, und unzertrennliche Bande von Erkenntlichkeit, haben mich an das hohe Haus verknüpft, dessen beglückte Begebenheit der Vorwurf dieser Ode ist.

Verschwiegne Saiten! stimmt euch wieder,
Kein Tag war mehr der Musen werth
Belebt mit Tönen meine Lieder,
Von denen, die die Nach-Welt hört;

Nichts niedrigs hab ich vorgenommen,
Nur Töne, die vom Herzen kommen,
Nur Töne, die [a] zum Herzen gehn;
Beym edlen Vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinsten Seele,
Der Ode hoher Geist entstehn.

Von Dir, O Steiger! will ich wagen
Zu singen, was Dein Volk itzt spricht,
Was auch die Enkel sollen sagen,
[b] Betrieget sonst mein Herz mich nicht.
O könnt ich dich, auf Pindar's Schwingen,
Der Ewigkeit entgegen bringen,
Wo wahrer Helden Namen sind!
Wie würde sich Dein Nüchtland freuen,
Wann es Dich in den ersten Reyhen,
Bey Paulen und Valeren findt.

Ich sage, wann ich an Dir [c] merke,
Und sag es unentfärbt [d] von Dir;
Der Klugheit nie vergebne [e] Stärke,
Der netten Reden kurze Zier,

Die

a ins Herze A. 3.
b Betriegt mich sonst mein Herze nicht. A. 3.
c siehe
d vor
e Mühe,

Die Freundlichkeit der holden Sitten
Die auch der Feinde Herz erstritten,
Des Staates innre Wissenschaft;
Daß Deinen Geist- und Herzens-Gaben,
Der Welt Aufmerksamkeit zu haben,
[a] Noch fehlt ein Schau-Platz ihrer Kraft.

Des Himmels Gunst, die seltnen Seelen
Freygebig setzet ihren Preiß,
Ließ auch an Dir kein Zeichen fehlen,
Woran man sie zu kennen weiß;
Sie hub aus niedrigern Geschäften,
Dich nach und nach mit sichtbarn Kräften,
Durch alle Stuffen auf den Thron.
O wahrlich edle Art der Würde!
Und einzig würdig der Begierde;
[b] Sie ist der eignen Thaten Lohn.

Doch eines Staats-Manns äußrer Schimmer,
Ist eine Pracht, die Kummer deckt,
Das Herz bleibt öd, und ruhet nimmer,
Wann es nicht treue Freundschaft schmeckt.
Ein Herrscher opfert sich dem Staate,
Von seiner Müh und wachem Rathe,

a Nur A. 3.
b Wann sie ist eigner

Ist er allein, der nichts genießt;
Unselig! wann nicht wahre Liebe
Die Zuflucht seiner Seele bliebe,
Die Lust auf seine Sorgen gießt.

Du auch, der Dein bemühtes Leben
Der Bürger Wohlfahrt hast geweyht,
Wirst uns nunmehr ein Beyspiel geben,
Von wohl = verdienter Seligkeit.
Des Vaterlandes schwere Sorgen,
Die wachen Nächt' und frühen Morgen,
Sind keinem so, wie Dir bewußt:
Drum ist der Wille des Geschickes,
Daß Du, o Vater unsers Glückes,
Auch endlich theilest unsre Lust.

Ein ungetadeltes Geblüte,
Das seine Ahnen nicht mehr zählt,
Ein Sinn, der Munterkeit und Güte,
Der Feuer und Sittsamkeit vermählt,
Ein nur um Dich bemühter Wille,
Ein Herz, das Huld und sanfte Stille,
Zu Deiner Ruh = Statt öffnen wird:
Die, welche Deiner werth gewesen,
Hat Dir der Himmel auserlesen;
Der sie für Dich hat ausgeziert.

O selig! die ihr Glück verdienen,
Sie förchten keinen Unbestand,
Der Himmel läßt ihr Alter grünen,
Und gönnt ihr Wohl dem Vaterland.
O könntest Du die Herzen sehen,
Die Kraft und Leben Dir erflehen,
[a] Der Wäisen stumme Frölichkeit!
Die sinds, O Steiger! die den Segen
Auf Dich seit vielen Jahren legen,
Der sich auf Deinem Stamm verneut.

[b] O späte soll Dein Aug ermüden,
Vor dem Verfall und Unruh fliehn!
Sieh Freyheit und den göldnen Frieden,
Noch unter unsern Kindern blühn!
So viel Verdienst, so manche Tugend,
Verdienet mehr als eine Jugend,
Verdient den Dank noch einer Zeit.
[c] Dein Staat, Dein Volk, die Dich verehren,
Bewußt des Werths, den sie verlöhren,
Mißgönnen Dich der Ewigkeit.

a Und froher Waisen stumme Freud,
b O daß dein Herze spät erfahre
Des müden Alters satte Rast;
O daß du zählest so viel Jahre,
Als viel du Leid versüsset hast!
c O möchten dir schon diese Zeilen,
Die tausend Herzen mit dir theilen,
Ein Pfand seyn der Unsterblichkeit.

* *

Als
HERR
D. Albrecht Haller
als ordentlicher Professor der Medicin, Chirurgie, Anatomie, und Botanik,
nach
Göttingen
auf die
Georg = Augustus = Universität
beruffen ward,
und solchen Beruf annahm,
entwarf darüber diese Zeilen
Joh. Paul Gottlieb Werlhoff.
1736.

Des Königs Stadt, des Landes Zier,
Die wachsende Georg = Auguste,
Die jüngst, mit sehnlicher Begier,
Um ihren Albrecht seufzen muste,
Hebt ihr erquicktes Haupt empor,
Beweint nicht mehr, was sie verlohr,

Nur

Nur bleibt ein werthes Angedenken:
Des Himmels und des Königs Gunst
Will ihr, für Albrechts Geist und Kunst,
Geist, Kunst, und Glück in Haller schenken.

In Haller den die Schweitz erzeuget,
Zum Zeichen ihrer Treflichkeit,
Für der sich Pindus Höhe beuget,
Wenn Hallers Geist die Alpen weiht, *
Den die Natur mit Huld beglückte,
Mit ihren besten Gaben schmückte,
Und sprach: Er soll mein Priester seyn,
Er wisse meine Grund-Gesetze,
Er kenne meiner Reiche Schätze,
Und mache sie der Welt gemein!

Es ist erfüllt. Sein muntrer Fleiß
Gleicht seinen ungemeßnen Gaben,
Durchdringet, was die Kunst schon weiß,
Und forschet nach, was noch vergraben.
Der Weisheits-Gründe Wissenschaft,
Der Meß-Kunst Ueberzeugungs-Kraft,
Der richtigen Erfahrung Klarheit,
Führt diesen Priester der Natur
Stets sicher auf der schmalen Spur
Der nie genug erforschten Wahrheit.

So

* In dem Gedicht, die Alpen, im Anfang seines Versuchs Schweitzerischer Gedichte.

So kömmt er deinen Musen-Kindern,
Du Lehren-reiches Lein-Athen,
Der Künste Schwierigkeit zu mindern,
Als treuer Führer vorzugehn.
Doch nicht nur dir, doch nicht nur ihnen,
Wird er zum Licht und Lehrer dienen,
Er ist ein allgemeines Gut:
Der Wissenschaften Glanz vermehren,
Erfinder seyn, Gelehrte lehren,
Sind Werke, die ein Haller thut.

So ists: die Proben preisen ihn.*
In ferner Zeit, in fernen Gränzen,
Wird er, wie Tournefort, Rivin,
Wie, Ruysch, Morgagni, Heister, glänzen.
O wohl, Georg-Auguste, dir!
So wächst dein Nutzen, Glück und Zier,
Dein Glück, das GOtt und König schützen,
Die Zier, die jeder Lehrer mehrt,
Der Nutzen, der den Stifter ehrt,
Der dich erhebt, der Welt zu nützen.**

* Z. E. die anatomische Schrift de musculis diaphragmatis und viele neue, sonderlich botanische Anmerkungen im Nürnbergischen commercio litterario.

** Die von Sr. Königl. Majestät beliebte Münze, auf Dero Stiftung der Universität zu Göttingen, führet den Wahlspruch: in publica commoda.

Ueber

Ueber Marianens anscheinende Besserung.

d. 16. Oct. 1736.

Dieses kleine Gedicht, worinn die Poesie schwach, und nichts als die Rührung des Herzens noch einiger massen poetisch ist, hat die Zeichen einer Besserung zum Vorwurf, die nach der Ankunft und kluger Sorge des erfahrnen und glücklichen Arztes, Herrn Leib-Medici Werlhoffs, sich an dieser geliebten Kranken wiesen. Es war die Arbeit einer einsamen Stunde, und zwey Tage darauf machte ein unverhofter Tod der Freude des Ehemannes ein trauriges Ende.

Ich sah, mit tiefgerührtem Herzen,
Der Mariane nahen Todt,
Und laß in jedem Blick mehr Schmerzen,
In jedem Athemzug mehr Noth,
Ich netzte die geliebte Brust,
Mit meinen abgehärmten Wangen,
Und hielt mit Angst, und zagendem Verlangen,
Vor dem annahenden Verlust,
Den holden Leib umfangen.

Zu-

Zuletzt wandt ich mit einem Blicke,
Worinn mit der Verzweifelung
Noch etwas matter Hofnung rung,
Mich nach dem straffenden Geschicke.

Muß ich sie missen, die ich liebe,
Und neben der ich nichts geliebt?
Was hätt' ich, wenn sie mir nicht bliebe?
Straft dann der Himmel auch die Triebe,
Die er uns selbst befiehlt und giebt?

Ist keine Kraft in wahren Thränen?
Dringt denn mein Seufzen nicht zu dir?
HErr! Deine Weisheit schilt mein Sehnen;
Du willst mich von der Welt entwähnen,
Sie war mir nur noch werth in ihr.

HErr! was du willst, das soll geschehen,
Auch weinend ehr' ich Deinen Rath:
Doch hört Dein Will auf unser Flehen,
So laß auch mich die Gnade sehen,
Die oft ein reines Herz erbat.

Aufrichtig Flehen wird erhöret:
Ich sprach, und durch den dunkeln Sinn
Fuhr auch zugleich ein Strahl von neuer Hofnung hin;
Die Fluten-Angst, die sich in mir empöret,
Vertobten nach und nach.
Ein inn'res Wort, ein höh'rer Tröster sprach

Zu dem von Angst und tiefsem Schmerzen
Schon lang gequälten Herzen:

Wer thut, und trägt, was GOtt gebeut,
Aus GOttes Willen macht den seinen,
Und küßt die Hand, die Straffe dreut,
Wird danken, wo er meint zu weinen.

Es kam der Mann, den GOtt erwählte
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn:
Er sah, was die Geliebte quälte,
Mit unbetrogner Scharfsicht ein.
Gleich legte sich der Brand, der in den Adern glühte,
Das heimlich starke Gift, verjagt aus dem Geblüte,
Wiech minder edlen Stellen zu;
Ihr Herz fand Kraft, ihr Haupt die Ruh.
Ein frischer Trieb fuhr in die matten Glieder,
Sie sah das fast verlaßne Licht
Mit halb verblendetem Gesicht.
Die Welt und mich erkannte Sie nun wieder.

Vater! es hat Deine Gnade
Mit der Menschen Flehn Gedult;
Aber gieb daß Deine Huld
Nicht mehr Schulden auf uns lade.
Laß ihr Leben, dein Geschenke,
Fruchtbar seyn an Dank und Treu;
Gieb, daß es mich nie erfreu,
Daß ich nicht an Dich gedenke.

Ueber eben Dieselbe.
Februar. 1737.

GEliebte! wann itzt solch ein Name
Nicht zu vermessen ist von mir,
Ich weiß, daß nichts von Leid und Grame
Mehr Wege finden kan zu Dir;
Doch, wann vom Licht der wahren Sonne
Noch Strahlen fallen niederwärts,
So wirf auch Du, vom Sitz der Wonne,
Ein Aug auf Deines Hallers Herz.

Dich heisset mich die Welt vergessen!
Dich tadelt man in meiner Brust!
Mein Herz, ein Herz das Dich besessen,
Soll offen seyn für andre Lust.
Ja Dich und mich schmäht der zusammen,
Der mein Betrübniß unterbricht,
O kennt' er selber reine Flammen,
Er schölte meine Thränen nicht.

Doch wenig kennen wahre Liebe
Die Anmuth zeugt, und Tugend weyht.
Sie ist kein Freybrief wilder Triebe,
Nicht eine Magd der Ueppigkeit.

Dein

Dein Lieben war mein Leid ergetzen
Mit heimlich sorgender Geduld;
Mein Lieben war, mein Glücke schätzen,
Belohnung suchen Deiner Huld.

Ihr holden Jahre! die wir beyde
Einander ach! so kurz gemacht,
O hätt' ich nur, was wir im Leide,
Bey manchem Sturme hingebracht;
Wir suchten Ruh in zärterm Scherzen,
Wie Tauben, die ein Wetter fliehn,
Und fanden Lust, selbst in den Schmerzen,
Weil unsre Treu nie heller schien.

O Bern! o Vaterland! o Worte
Voll reger Wehmuth, banger Lust!
O zärtlich Bild geliebter Orte,
Voll Wunder-Spuren in der Brust!
O bleibt bey mir, erneut die Stunden,
Da Sie die Hand mir zitternd gab:
Wo seyt ihr! ach ihr seyt verschwunden,
Ich bin allein, sie deckt ein Grab.

Ein Grab? in Deinen schönen Tagen?
Du Rose, frisch vom reinsten Blut.
Ach ja, dort ward Sie hingetragen,
Hier ist der Tempel, wo Sie ruht.

Der Stein, den ich beschrieben habe = = =
  O wie ists hier so öd' und still!
O hier ists, wo, im gleichen Grabe,
  Ich meinen Schmerzen enden will.

Ja fern von [a] allen, die uns lieben,
  [b] Die Blut und Freundschaft uns verband,
Hier, wo mir nichts als Du geblieben,
  Hier ist mein letztes Vaterland.
Hier, wo kein Freund wird um mich weinen,
  Wo nichts ist mein, als Deine Gruft,
Hier steht mein Grabmal bey dem Deinen,
  Wohin mich mein Verhängniß ruft.

†

a allem was wir A. 3.
b Was A. 3.

† O daß ich doch Dich lieben mußte?
  Wie glücklich warst Du ohne mich?
Dein Muth, der nichts von Sorgen wußte,
  Sah nichts als Lust und Scherz um Dich.
Du warst vergnügt, gesucht bey allen,
  Mit Tugend, Zierd und Gut geschmückt!
O hätt' ich niemals Dir gefallen!
  Wär ich nur arm, und Du beglückt!

Doch nein! ich kan mein Glück nicht hassen,
  Und Deine Huld verdient nicht Reu;
GOtt hat Dich mir aus Wahl gelassen;
  Er liebte uns mit weiser Treu!

GOtt

GOtt ists, der Dich der Welt genommen,
Der mich und Glück Dir schädlich sah;
Der mich den gleichen Weg heiß' kommen;
O sey er rauh, ist er nur nah'!

O Wonne! flammendes Entzücken!
O Freude! die die Zunge bindt!
O Thränen! nur dich auszudrücken!
Gefühl, das keine Worte findt!
O, dort ist sie im selgen Heere,
Beym Stuhl des Lamms, am Lebens-Fluß!
Ach! daß mein Leib verwesen wäre,
Der mich von Ihr' noch trennen muß!

* * * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * * *

An S. Excellenz
HERRN
Gerlach Adolph von Münchhausen,
Sr. Königl. Maj. von Groß-Britannien und
Churfürstl. Durchl. zu Braunschweig-Lüneburg
Hochbetrauten Geheimden Rath und Groß-Voigt
zu Celle, und Königl. hohen Repräsentanten
bey der
Einweihung
der
Georg-Augustus-Universität,
unter fremdem Nahmen
den 17. September, 1737.

Der auf der erhabensten Stelle eines Rechtsgelehrten nun die Belohnung seiner hohen Verdienste geniessende Edelmann, in dessen Nahmen dieses Gedicht Unserm Erlauchten Wohlthäter überreicht worden, wird die so lang schon verschobene Bekanntmachung desselben nicht in Ungnaden vermerken, die auf Seiten des Verfassers eine schuldige Pflicht der wahrhaftigsten Dankbarkeit ist.

Nimm

Nimm HERR! mit der gewohnten Huld,
Dieß Opfer Deiner Söhne,
Die Treu, die in uns wohnt, begehrt von Dir Geduld,
Und deckt die Fehler unsrer Töne.
Es ist ein Lied, durch keinen Witz geschwächt,
Und ohne Sorge schlecht.

O sieh in uns, gerührter Herzen Regung,
Die, überschwemmt mit wallender Bewegung,
In ungesuchte Worte bricht;
Das wagt kein Schmeichler nicht.

Wahrheit hat ein redend Leben,
Dessen Kraft kein Witz ersann;
Was das Herz hat eingegeben,
Hat kein Heuchler nachgethan;
Künstler lernen schmeichelnd mahlen,
Doch die Schönheit selbst hat Strahlen,
Die die Kunst nicht schaffen kan.

O daß Du niemals angehört,
Was Freunde, die sich nichts verhehlen,
Wo niemand ihre Freyheit stört,
Von Dir mit wahrem Ruhm erzählen.

Er hats vollbracht, sie steht, GEORG AUGUSTE,
Und was dem Neid unmöglich heissen mußte,

Sie wächßt, und ist schon groß.
Ein einsam Volk, in öder Ruh erzogen,
Wird itzt der Reinlichkeit, ja selbst der Zier gewogen,
Und öffnet fremdem Witz die ungewohnte Schooß.
Die Handlung streut, aus arbeitsamen Händen,
Bequemlichkeit und Reichthum aus;
Die Ordnung zieht die Stadt aus ihrem Grauß,
Und selbst des Eckels Klagen enden;
Der Lehrstuhl ist besetzt, und eine stille Jugend
Lernt mit der Weisheit auch die Tugend.

Wunder von bemühter Güte!
Muster von der Tugend Kraft!
Da ein einziges Gemüthe
Ganzer Länder Wolstand schaft.
Alles was wir sehn und loben,
Alles ist Dein Eigenthum,
Du hasts aus dem Staub erhoben,
Mit ihm wächset auch Dein Ruhm.

Ja Deiner Klugheit muß sich endlich alles fügen,
Was das Verhängniß Dir zur Prüffung vorgelegt;
Und Deiner Tugend gönnt der Himmel das Vergnügen,
Daß, was Du pflanztest, itzt schon frühe Früchte trägt.
Die wohlgewogne Wahl der Lehrer aller Orden,
Erkießt aus manchem Volk, aus jeder Wissenschaft,

Und

Und denen, bloß durch Deiner Güte Kraft,
Ein unberühmtes Land zum Vaterland geworden;
Die selbst dem Haß zu starke Huld;
Die Großmuth ungehofter Gaben,
Die auch die Bitte nicht gekostet haben;
Dein unermüdlich Aug, an tausend Orten wach,
Für nichts zu stolz, für nichts zu schwach,
Sind es, die durch ein Meer von Hinderungen,
Georg Augustens Glück errungen.

Das Elend weicht getrost von Deinem Angesichte;
Du bist gerecht, doch gnädig selbst der Schuld;
Du bist gelehrt, und gütig minderm Lichte;
Bemüht, und voll von freudiger Gedult.
Und Tugenden, die sonst sich hassen,
Beredt die Frömmigkeit in Dir sich zu umfassen.
Bescheidenster, Du hörest uns nicht gern,
Und wehrest Deinem Ruhm sich Dir zu zeigen;
Doch Werke reden, wann wir schweigen;
Wir sagen mehrers, wann Du fern!

Eitle Ruhmsucht mag sich schämen,
Unverdientes Lob zu nehmen,
Das den innern Unwerth schilt;
Tugend darf ihr Lob wol hören,
Will die Demuth gleich es stöhren,
Ist es doch ihr wahres Bild.

O sieh ein unerkäuflich Lob,
Der Helden höchster Preiß, die wahrer Werth erhob.
Von den gedrungnen Schaaren,
Die um Dein Antlitz heut sò emsig waren,
Ist nicht ein Herz, das nicht Dir gleiche Nahmen giebt,
Ist niemand, der Dich nicht sich selbst zu Liebe liebt,
Kein Mensch, dem nicht Dein Ruhm so werth als seiner ist,
Nicht einer, der Dich nicht so groß wünscht, als Du bist.

Herr! so viele tausend Seelen
Haben einen Wunsch für Dich,
Unsre treue Sorgen zählen,
Jeden Tag der Dir entwich:
O mach' einst das Glück der Kinder,
Die Dich heut noch angelacht;
Und ihr Zeiten eilt gelinder,
Die Er einzig gülden macht.

* * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Auf das Absterben der Mariane, von Herrn Johann Jacob Bodmer.

1738.

Ich habe dieses Gedicht des Herrn Bodmers nicht ungedruckt lassen können, ob es wohl nunmehr in der Sammlung seiner kernhaften Poesien herausgekommen ist; weil sich die darauf erfolgte Antwort allzu genau auf dasselbe bezieht, und fast wie eine Nachahmung davon ist, die man ohne das Urbild nicht deutlich genug verstehen könnte. Des Herrn Drollingers Trost-Ode hingegen, die in der Sammlung der Werke dieses angenehmen Dichters sich befindet, habe ich noch einmal auflegen zu lassen eben deswegen billig Bedenken getragen.

Du, dem die kalte Hand des Todes die entrissen,
Die dir die Eitelkeit gewohnt war zu versüssen,
Wenn sie mit einem a Blick dich in die Arme schloß,
Der von Holdseligkeit und Inbrunst überfloß;

Erzähle

a Aug, aus welchem Liebe floß,
b Und herzlicher Begier dich in die Arme schloß, A. 3.

Erzähle mir, wie [a] ists nun um dein Herz beschaffen,
Empfindest du darinn des Schmerzens starke Waffen,
Der in dem tiefsten Mark, mit Hacken ausgespitzt,
Dir an dem Leben nagt, und unbeweglich sitzt?
Sag ob dein starker Geist, der aus dem Kerker steiget,
[b] Worinn in schlechter Mensch sich nach der Erde neiget,
Des Kummers Meister wird, der blöde Leut' ergreift,
Ob er in fernem Wohl das neue Leid ersäuft?
Wenn er mit voller Kraft sich in die Tief' erhebet,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schicksal schwebet,
Und dann den sel'gen Schluß an seinem End erwiegt,
An welchem die schon steht, die hier im Grabe liegt.
Sag ob der Zauberton von wohlgesetzten Füssen,
Wenn Anmuth und Verstand in [c] deinen Versen fliessen,
Die Trauer-Bilder bannt, und wunderbar [d] an Kraft
[e] Ein angenehmer Bild zu deinem Trost erschaft?
[f] Nein; Weiser und Poet muß vor den Menschen weichen,
Die menschliche Natur bricht bey so schweren Streichen

Mit

a es jetzt A. 3.

b Worinn das schlechte Volk sich nach der Erde neiget,
Der schon mit voller Kraft sich in die Tieffe senkt,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schicksal hengt,
Des Kummers Meister wird, der Schwächere ergreiffet,
Ob er im könftgen Wohl das jetzge Leid ersäuffet,
Wann er den sel'gen Schluß an seinem End erwiegt,
An welchem die schon steht, die jetzt im Grabe liegt. A. 3.

c meinem Verse A. 3.

d von A. 3.

e An Schönheit und Gestalt geschmücktere

f Der Weise, der Poet muß vor dem

Mit aller Macht hervor. Fühlt aber nun dein Herz
So stark als meines fühlt, wie stechend ist dein Schmerz?
Als mein geliebter Sohn, in dessen [a] geistvoll Leben
Mein Geist gewebet war, den Athem aufgegeben,
Hilf GOtt! wie ward mein Herz an Wünschen ausgeleert,
Wie fand ich nichts mehr lieb- und nichts mehr hoffenswerth!
Und wären dazumal die hellgestirnten Ballen,
Vom innern Zuge frey, ins Chaos hingefallen,
[b] Sie hätt' ich ohne Reu gesehen untergehn,
Und die Natur vermischt sich in den Klumpen drehn;
[c] Ich hätt in meinen Fall die ganze Welt gezogen;
So sehr war die Vernunft vom Leiden überwogen!
Itzt hat die Zeit zweymal den Tag zurück gebracht,
Der mir die güldne Thür zur Freude zugemacht;
Die Freude, die man itzt an mir zu sehen meinet,
Kömmt durch die Hinterthür, und ist nicht was sie scheinet.
Sie sitzt nur auf der Haut. Wann oft durch mein Gesicht
Ein von den Frölichen erborgtes Wesen bricht,
So strafet mich mein Herz der zu willfährgen Lügen;
Ich zwinge mich umsonst die Regung zu betriegen.
Ich muß beyseite gehn, fängt sie zu wallen an,
Nach einem stillen Ort, allwo ich weinen kan.

Noch

a Geist, und
b So hätt ich ohne Reu sie sehen untergehn, A. 3.
c Ich hätte alle Welt in meinen Fall gezogen,
So stark A. 3.

Noch jüngstens, als ein Schwarm [a] glückredender gekommen,
Ich wäre [b] zu dem Rath der Bürger aufgenommen,
Nahm zwar der Freude Schmuck die äussern Glieder ein,
[c] Die alle, nur nicht mich betrog der frohe Schein:
Inwendig schlug der Zwang auf mich, mit schweren Streichen;
Ich mußte schnellen Schritts ins Nebenzimmer weichen;
Die Schleussen brachen ein, und liessen Thränen aus.
In der geheimen Nacht, in [d] meinem öden Haus,
Pflegt mein einsamer Mund die Hörer zu betriegen,
Und läßt mit leisem Thon die tiefen Klagen fliegen.

Bin ich so fern von dir in diesem untern Land,
Des Uebels Vaterstadt, mein Sohn, dir noch bekannt;
Und hat die beßre Schaar in den gestirnten Bogen,
Mit welcher du itzt lebst, dir mich noch nicht entzogen,
Und hat dein jetzigs Wohl nicht [e] plötzlich alles Leid,
Das hier die Menschen plagt, vor deinem Blick zerstreut;
Wie kanst du ohne Gram mich Leidenden betrachten,
Und warum lässest du mich ohne Trostwort schmachten?
Wie kömmt es, daß du nicht zu mir herunter steigst,
Und dich mir in dem Glanz, der dich [f] umfasset, zeigst;

Daß

a glückruffender A. 3.
b in den A. 3.
c Sie alle, nur nicht mich betrog der schöne Schein: A. 3.
d einem A. 3.
e allen Haufen Leid, A. 3.
f begleitet A. 3.

Daß du nicht kommest, mir von Stück zu Stück zu sagen,
Was für Veränderung mit dir sich zugetragen,
Seitdem du voller Eil den Körper abgelegt,
Worinn der innre Geist sich unbehülflich regt;
Was für ein helles Licht darinnen aufgegangen,
Was du [a] zur Wissenschaft für neue Hülf' empfangen,
In mehr als einer Welt die Schöpfung auszuspähn,
Die Räder der Natur im Innern einzusehn;
Nach welchem ew'gen Trieb die lichtgestirnten Ballen,
In dem bestimmten Gleiß, und [b] sonder Anstoß wallen;
In [c] welchem schönen Platz du eingezogen bist,
Was dort für ein Geschlecht, mit was für Sitten ist;
Wie seltsam an Gestalt, was ihr für herrlich achtet,
Was ihr bereits besitzt, wornach ihr ferner trachtet;
Wenn dir [d] der Dinge Reich sich völliger entdeckt,
Was für ein Trost für mich in Zukunft drinnen steckt;
Ob ich die Süßigkeit noch einmal soll geniessen,
Wovon mein irrdisch Herz mir schien zu überfliessen,
Wenn ich dich [e] küssend lacht, und wenn dein Angesicht,
Dein helles Augenpaar auf meines [f] sich gericht?

Mein

a vor neue Hilf zur Wissenschaft A. 3.
b ohne A. 3.
c welchem schönen Platz du einquartieret bist, A. 3.
d die ganze Reyh der Dinge sich A. 3.
e liebete, A. 3.
f war A. 3.

Mein Sohn erzähle mir von diesen [a] fremden Dingen,
Wenns dir erlaubet ist, [b] sie an den Tag zu bringen,
[c] Wenn sie der Schöpfer nicht mit Fleiß zurücke hält;
Erzähl' es, wenn das Thun der ungesehnen Welt,
Wenn himmlische Begriff in körperlichen Bildern
Und in der Menschen [d] Mund sich deutlich lassen schildern;
[e] Ich hätte gleichfalls dir die kleine Wissenschaft,
Die Witz, Erfahrung, Glück, den Sterblichen verschaft,
Die Frucht der späten Welt, so weit sie reicht, erkläret,
Wenn du nicht vor der Zeit von hier zurückgekehret,
Eh' dein Verstandes-Aug, noch ungeblendt, und scharf,
Auf jeden Gegenstand bestimmte Blicke warf.
Wie könntest du mir itzt das kund zu thun versagen,
Was ich aus Neugier mich erkühne dich zu fragen.
Der Vorwitz, der mich treibt, ist ohne Schuld und rein,
Und deines Vaters Ruh [f] kömmt damit überein;

Denn

a dunkeln A. 3.

b das A. 3.

c Was uns der Schöpfer wol mit Fleiß A. 3.

d Sprach A. 3.

e Entdeckte sie mir so, wie ich dir voller Lust
Die kleine Wissenschaft, die Menschen ist bewußt,
Die Frucht der späten Welt, erkläret würde haben;
Wenn in dem Finsterniß, worin wir sind begraben,
Mit Denken noch nicht fest, und an den Sinnen klein,
Du eine längre Zeit gehangen würdest seyn.
Wie könntest du mir jetzt die Wissenschaft versagen,
Von dem, wovon ich dich so dreiste darf befragen?
Die Neugier, die mich treibt, A. 3.

f fällt A. 3.

Denn ich genösse so [a] dein viel gebessert Leben;
Mein Schmerze würde sich dadurch zufrieden geben.
Allein du hast [b] gewiß, in deiner höhern Sphär,
Ein lieblicher Geschäft, und denkest mein nicht mehr.

Dergleichen Klage führt der Kummer, der [c] sich liebet,
Ob der Verstand gleich sieht, daß sie [d] ein Wind zerstiebet;
Wohl dir, o Haller! wohl, wenn dein gestählter Muth
Dem Leid mehr Wiederstand als meine Schwachheit thut!
Wenn aber auch dein Herz die Menschlichkeit empfindet,
So höre [e] meinem Rath, den die Erfahrung findet;
Flieh den unselgen Ort, [f] an dessen düsterm Rand
[g] Der unvollkommne Tod dein liebst und bestes fand:
Wo du der Augen [h] Feur sahst nach und nach verbleichen,
Wo du die Lippen sahst sich dir zu letzte reichen,
Sahst, wie ihr Aug auf dich den letzten Blick gethan.
Flieh eilends diesen Ort, es [i] hängt noch itzt daran
Ein [k] dunkelbrauner Schwarm von trauerreichen Bildern.
Die drohen sich von dar in dein Gehirn zu schildern;

P Sie

a selbst
b vielleicht
c sie A. 3.
d im
e meinen A. 3.
f den Ort umsetzt mit Noth, A. 3.
g Wo deine Liebste fand den unwillkommnen Tod; A. 3.
h Glanz allmählig sahst,
i hänget noch A. 3.
k dunkelgelber / dunkelschwarzer } Schwarm von solchen Trauer-Bildern, A. 3.

† Sie flattern über dir in der einöden Nacht,
Und lassen dich auch nicht, wann schon der Tag erwacht.
Flieh nach dem stillen Grund, wo zwischen glatten Buchen
[a] Dein Liebstes erstlich kam, dich einsam zu besuchen;
Wo sie mit blödem Aug auf alle Seiten sah,
Aus Furcht es wär ein Zeug euch Zweyen allzunah;
Wo ihr verwirrter Blick dasselbe dir versagte,
Was ihr doch ingeheim so sehr als dir behagte.
Die Bilder sitzen noch auf der beblümten Flur,
Doch sichtbar dir allein, und führen noch die Spur
Von ihrem holden Mund und wolberedten Wangen;
Auf ewig, ewig sind die Sachen selbst vergangen.
Bewegt dich aber nicht die Sorg um deine Ruh,
So neige dein Gehör dem Vaterlande zu.
Dort wo die Aar zurück nach ihrem Ursprung fliesset,
Und Berchtolds beste Stadt [b] mit ihrem Arm umschliesset,
Die sie nicht gern verläßt, [c] flieht oft bey stiller Nacht
Des Landes [d] Schutz-Gott hin, der für ihr Wohlseyn wacht;
Mit heischerm holen Ton, der an dem Strand gebrochen,
Hat [e] der vor kurzer Zeit die Worte laut gesprochen,

Die

† **Diese 2. Verse stehen nicht in der dritten Auflage.**

a Die Liebste A. 3.
b in ihre Armen schliesset, A. 2.
c fliegt
d Genius
e er A. 3.

Die ein Poet gehört und aufgeschrieben hat:
Die Hoffnung nährte mich, rief er, geliebte Stadt,
Es würde Haller noch die Kunst geschickt zu singen,
Den zierlichen Geschmack, an unser Ufer bringen,
Die Barbarey würd ihn und seine Muse fliehn,
Und [a] durch ihn aufgestützt die schöne Sprache blühn;
Die Thaten würden nicht mit ihrem Helden sterben,
Des [b] Staats erhabner Geist im Ausdruck nicht verderben,
Und Steiger, dem die Zeit zum Zeugen Hallern schenkt,
Nicht in [c] die dunkle Nacht zu Biderb eingesenkt:
Allein ich war umsonst bemüht ihn [d] zu erziehen,
Weil er genöthigt wird, zu fremdem Volk zu fliehen.
Was für ein böser Stern trieb ihn aus Zärings Bern,
Für einen freyen Stand zu preisen einen Herrn?
Was macht [e] ihn mehr der Lein', als seiner Aar, gewogen,
Was hat den grossen Geist so stark, so tief gebogen?
[f] War sein viel denkendes, beladenes Gedicht,
Für meinen Kopf zu schwer, und schmeckte mir es nicht?

P 2 Hat

a von ihm A 3.
b Stands A. 3.
c das Finsterniß A. 3.
d zu erzeugen,
Wann er den Nacken jetzt muß unter Fremden beugen;
Was vor ein Ungefäll führt ihn aus Zärings Bern,
Und macht ihn unterthan bey einem neuen Herrn?
e der Leine ihn, mehr als der
f Hat es daran gefehlt, daß mein Verstand ersteckt,
Sein Geist-erfüllt Gedicht aus Kaltsinn nicht geschmeckt?

[a] Hat Armuth oder Neid den Willen mir gebunden,
Daß er nicht [b] Ruh und Schutz in meinem Schooß gefunden,
[c] Der Himmel woll' es nicht! Mein bergigt hartes Land
Verdrückt mir nicht so gar den denkenden Verstand,
Daß Hallers starker Geist ihn nicht mit seinem Leben
Aus seinem trägen Stand vermögte zu erheben.
Auch [d] fehlts in meinem Schatz an allem diesem nicht,
Was einer Muse Ruh und Ueberfluß verspricht;
[e] Mein Volk ist auch nicht faul Verdienst und Kunst zu loben,
Und er ist über Neid und Mißgunst hoch erhoben.
Warum denn hol' ich nicht des Landes [f] wahre Zier,
In meine Schooß zurück? das Schicksal leihet mir,
Zu einer schnellen Fahrt [g] den Vorspann und den Wagen,
Und Bodmer will ihn gern auf seinen Händen tragen.

a Daß
b Ruh genug
c Nein; dieses sey nicht wahr! das Clima, wie gebückt,
Hat mir doch den Verstand so tief nicht unterdrückt,
Daß Hallers feiner Geist, mit seinem höhern Leben,
Nicht meinen trägen Sinn vermögen zu erheben.
d fehlt es meinem { Land / Schooß } A. 3.
e Auch ist mein Volk nicht faul, Verdienst und Kunst zu loben, A. 3.
f schöne Zier, A. 3.
g sein Vorgespann und Wagen, A. 3.

* * *

Ueber

****

Ueber den Tod
seiner zweyten Gemahlin,
Elisabeth Bucher.
Febr. 1741.

Zu lang ists schon, Elise! daß ich schweige,
Und bringe Dir nur stumme Thränen dar!
O! hör' ein Lied, nicht daß ichs [a] andern zeige,
Nein still und treu, wie unsre Liebe war.
Was, schilt die Welt zuletzt auch wann ich weine,
Wer starb mir dann? wes ist Elisens Grab?
O nennet mir ein Elend, wie das meine;
Und sprecht mir dann das Recht der Thränen ab.

In eckler Ruh, und unvergnügter Stille,
Schleicht sich der Tag in stäter Dämmrung hin,
Mir fehlt zum Trost die Hoffnung und der Wille,
Mein Herz haßt sich, so bald ich fühllos bin.
Dem allem feind, womit sich Menschen trösten,
Der Wüste hold, worein es sich verschließt,
Und nie vergnügt, als wenn sein Leid am grösten
In Thränen frey und unbehorcht zerfließt.

[a] Menschen A. 3.

Du siehst vielleicht Elise! dieß mein Sehnen,
Mein Gram verrieth zuerst Dir die Gefahr;
Du sahst mein Leid, und zwangest Deine Thränen,
Weil Dir mein Schmerz mehr als der Deine war.
Noch weil Du warst, weil ich Dich konnte küssen,
Zerschmolz ich schon, aus Furcht der nahen Pein;
Jetz da ich Dich auf ewig lassen müssen,
Was soll mein Schmerz, wann er verzweifelt, seyn?

Du kennst es wohl mein Herz, so wie es liebet,
Vergnügt mit Dir, und andrer Freude gram,
Das nie sich theilt, und [a] wenn es sich ergiebet,
Nie in den Bund ein fremdes Herz mitnahm.
Du weist, wie fest ich mich an Dich verbunden,
Wie ohne Dich mir alles gleich gefehlt,
Und Du allein versüßtest selbst die Stunden,
Die Dich um mich, und mich um Dich, gequält.

Du warst mein Rath, und niemand als wir beyde,
Erfuhr, was GOtt mir glückliches beschehrt;
Ich freute mich bey Deiner treuen Freude;
Sie war mir mehr, als Glück und Ehre, werth.
Wann ein Verdruß dann auch mein Herz geschlagen,
Warst Du mit Trost und sanfter Wehmuth nah.
Ich fand die Ruh bey Deinen holden Klagen,
Und schalt mein Leid, wann ich Dich trauren sah.

Mein

a wenn's sich übergiebet,

Mein stilles Glück, die Lust von wenig Stunden
Ist wie das Glück von einer Sommer-Nacht,
Ist ohne Spur, a ist wie ein Traum verschwunden,
Der Bettler oft zu kurzen Herrschern macht.
Verlaßnes Haus, und vormals werthe Zimmer,
Wodurch ich jetzt, gejagt durch Unruh, flieh,
Zeigt mir ihr Bild, und wiederholt mir immer,
Hier gieng sie oft, hier saß, hier ruh'te sie.

Hier küßtest Du, ach schon zum letzten male!
Dein ähnlich Kind, den bittern Schmerzens-Sohn,
Dem ich so theur das kurze Leben zahle; *
Hier sprachst Du leis', und mit gebrochnem Ton:
Ich sterbe, ach! was soll mein Haller werden?
Hier schwiegest Du von gäher Noth erstickt,
Und Deiner Huld blieb nichts, als die Geberden,
Und noch ein Blick, den Du mir nachgeschickt.

Unschätzbar Herz, von Treu und gleicher Güte,
O fragt ihr Bern, fragt dieß entfernte Land:
Ihr erster Blick gewann ihr ein Gemüthe,
Der viel versprach, doch minder als man fand.
Kein schlauer Neid, dem fremde Mängel schmeicheln,
Kein Funke Brunst von tadelhafter Lust,

 Kein

a als A. 3.

* Indem derselbe nur sechs Monat gelebt.

Kein falscher Stolz, um Lob bereit zu heucheln,
Kein Keim von Geitz wuchs in der reinen Brust.

Die kalte Lust unausgelesner Triebe,
Wo nur der Leib, und nicht die Seele, fühlt,
Entzündet leicht den Brand gemeiner Liebe,
Den nach dem Tod ein kurzes Seufzen kühlt.
Ich liebte Dich, allein aus allen Wesen,
Nicht Stand, noch Lust, noch Gold, Dich suchte ich:
Ich hätte Dich aus einer Welt erlesen,
Aus einer Welt erwählt' ich jetzt noch Dich.

Doch du bist hin, wo ich zu wenig werde,
Wo niedriger, als GOtt, man nichts mehr liebt,
Und kaum vielleicht Dein Geist, zur tieffen Erde,
Noch einen Blick mitleidig nach mir giebt;
Wo Seligkeit das kurze Glück verschlungen,
Ein kindisch Glück nur Sterblichen erlaubt,
Und übern Kreiß der Wünsche hoch geschwungen,
Der reife Geist nun nicht mehr hoft, noch glaubt.

❧ ❧ ❧

Einige Fabeln.

Der Fuchs und die Trauben.

Bey Gelegenheit einer Rede des nachwärtigen Herrn Professors in Franecker,

D. J. Jacob Ritters.

Ein Fuchs, der auf die Beute gieng,
Traf einen Weinstock an, der, [a] voll von falben Trauben,
Um einen hohen Ulmbaum hieng,
Sie schienen gut genug, die Kunst war abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang auszuspähn;
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzusehn.
Der Schalk dacht in sich selbst: ich muß mich nicht beschämen,
Er sprach, und [b] macht dabey ein hämisches Gesicht,
Was soll ich mir viel Mühe nehmen,
Sie sind ja saur und taugen nicht.

So gehts der Wissenschaft. Verachtung geht für Müh.
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

a schwer

b gab dem Baum ein hönisches

2. *

Der beste König.

Die Thiere wollten einen König wählen. Es warfen sich viele zur Wahl auf, worunter auch der Löwe und der Hirsch war. An diesem prieß man die Unschuld, das unschädliche Gemüthe, und die prächtige Gestalt. Am Löwen war die Tapferkeit, und die ungemeine Stärke der Vorzug. Ein schlauer Affe rieht auf den Elephanten. Er ist stark, sagte er, wie der Löwe, und dennoch so gütig, als der Hirsch.

Ein Fürst ist allzu schwach, der nicht zu zürnen weiß,
Sein unbeschütztes Volk steht fremder Herrschsucht preiß.
Ein Landbezwinger ist ein allgemeiner Würger,
Der Nachbarn Straf und Furcht, doch weit mehr seiner Bürger,
Der ist vollkommen groß, der, recht an GOttes statt,
Zum Frieden Huld und Recht, und Macht zum Siegen hat.

Der

* Diese und die folgenden Fabeln sind nach Augspurg zu einigen Kupfern zu stechen geschickt worden.

3.

Der Fuchs und die andern Thiere.

Ein König sagte in Indien eine allgemeine Jagd an. Man machte Anstalt einen ganzen Wald mit Tüchern und Federn zu umgeben, und viele tausend Menschen fiengen an, sich in einen Kreis zu stellen. Dem Fuchse gefielen die Anstalten nicht. Rettet euch, sagte er zu den andern Thieren, weil noch eine Lücke frey ist, bald dörfte es zu späte seyn. Der starke Löwe, der schnelle Hirsch, der schlaue Affe lachten über die Furchtsamkeit des Fuchses, und verliessen sich auf ihre Kräfte, ihre Geschwindigkeit und ihre List. Wie der Kreis nun geschlossen war, die Menschen immer näher anrückten, und endlich mit Wurfpfeilen die eingesperrten Thiere häuffig erlegten, sagte der Fuchs: Ich bin weder schnell noch tapfer, aber hier bin ich sicher; und kroch in ein Loch, das er indessen gescharret hatte. Die andern Thiere wurden alle getödtet oder gefangen.

Die sichre Kühnheit höhnt abwesende Gefahr,
Scherzt, wo sie fürchten soll, vertrotzt die theure Stunde,
Da Rettung möglich war;
Und wann der reiffe Sturm ihr überm Haupt nun schwebt,

Und

Und die empörte See die starken Wellen hebt,
So geht ihr blinder Stolz auch unbereut zu Grunde.
Die Klugheit sieht den Sturm in fernen Wolken drohen,
Flieht sichern Häfen zu, enteilet dem Orcan,
Und sieht denn auch getrost, wie dort der Ocean
Unwiderstehbar tobt, wovon sie früh entflohen.

4.

Der Hahn, die Dauben und der Geyer.

Einige Dauben suchten sich an etwas Korn zu sättigen. Ein Haus-Hahn kam dazu, brauchte Gewalt, und vertrieb die Dauben. Im ersten Verdruß über das erlittene Unrecht, sahen sie einen Geyer, der eben über dem Hofe schwebte, und riefen ihn an, sie zu rächen. Der Geyer kam, zerriß den Hahn, und bald darauf die Dauben, die sich über den Tod ihres Feindes freueten.

Ihr Staaten, die so leicht ein schlechter Nutz entzweyt,
Die ihr als einzeln schwach, und stark, wenn einig, seyt,
O lernt bey diesem Bild die kleine Rache meiden,
Und lieber den Verlust, als Unterdrückung leiden.
Die Fabel mahlt euch vor, was allemal geschah,
Bleibt einig, oder bebt; der Geyer ist schon da.

Can=

* * * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * *

Cantate,

die in der allerhöchsten Gegenwart
Sr. Königl. Majestät
Georg des Andern,
Königs in Groß-Britannien, Frankreich und Irrland, Beschützers des Glaubens, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg, des Heil. Röm. Reichs Erz-Schatzmeisters und Churfürsten,
In der Göttingischen Universitäts-Kirche mit Music aufgeführet worden,
den 1. Aug. 1748.

Besingt ihr Musen, unsre Triebe,
Bringt unsre Freude vor den Thron:
Mischt, mit der Stimme wahrer Liebe,
Der tiefsten Rührung dankbarn Ton!
GEORGE kömmt, der Held, der Sieger!
Er lenkt den Muth erhitzter Krieger,

Und

Und schenkt der müden Welt die Ruh.
Wir aber fühlen Englands Glücke,
Er kehrt die Segenreiche Blicke
Auch uns, auch unser Vater, zu.

Nach lang getragnem Stolz, rächt er der Britten Ehre;
Sein Zorn dringt wie der Blitz durch beyde Welten hin:
Den letzten West, der Morgenröthe Wiege,
Erfüllt der Schrecken seiner Siege:
Der Feind erkennt bestürzt den wahren Herrn der Meere,
In allen Seen bleibt kein Raum für ihn.
Hier bricht GEORG die schnöden Ketten,
Die Deutschlands edlen Hals ohn' Ihn umschlungen hätten,
Er zahlt der Freyheit Preis mit Seinem Blut.
Dort stürzt Sein Arm betrognen Eifers Brut,
Die, plötzlich groß durch Raub und Morden,
Aus Nichts zum Riesen worden:
Sie liegt, mit einem Schlag erdrückt,
Und Gnade schont, was sich in Demuth bückt.

Wann, aus zerschmetternden Gewittern,
Der Strahl ein schuldig Land bestraft,
Wann die entsetzten Berge zittern,
Erkennt die Welt der Gottheit Kraft;

Wann aber die versöhnte Sonne
Aus flieh'nden Wolken gütig blickt,
Erschallt mit einer dankbarn Wonne,
Das Lob der Huld, die uns erquickt.

Der falschen Grösse gram, die auf der Bürger Grab
Des Herrschers theure Säulen thürmet,
Und keinem Ruhme hold, den siegend Unrecht gab,
Zog Er den Degen spät, der Recht und Freyheit schirmet.
Es ist vollbracht, Er legt ihn siegreich ab.
Von GOtt weit über eignen Wunsch erhoben,
Bleibt Ihm der eine Wunsch, das allgemeine Glück:
Und allem Eiteln feind, läßt Er das Herz Ihn loben,
Und hält den lauten Preis des treuen Volks zurück.
Ja rührender, als selbst der Musen Saiten,
Tönt der verborgne Dank, der aus dem Herzen quillt,
Ihn preißt am würdigsten der Glückstand seiner Zeiten,
An Huld und Macht der Gottheit Bild.
Gerechtigkeit und Fried' umgränzet Sein Gebiete,
Glückselig Volk! dem GOtt zum Herrscher Ihn verlieh!
Es fühlt den weisen Schutz, und die bemühte Güte,
Und fühlt die Last des Zepters nie.
Sein Anblick baut das Land, mit ihm kömmt auch der Segen,
Und Zier und Wissenschaft wächst unter Seinen Wegen.

HERR! unser Leben hängt am Deinen,
Für uns ists, wenn wir für Dich flehn.
O! laß noch lang Dein Beyspiel scheinen,
Nach dem gerechte Herrscher sehn.
Du dämpfst allein der Zwietracht Feuer,
Du hebst, wen stärker Unrecht fällt;
O halt noch lang Europens Steuer,
Dein Wohlstand ist das Wohl der Welt!

Serenate,

die gleichfalls
bey dem höchst = erwünschten Daseyn

Georg des Andern,

von einer Anzahl Göttingischer Studenten
als ein unterthänigstes Zeichen der tiefsten
Ehrfurcht aufgeführet wurde,
den 1. Aug. 1748.

Laßt freudige Trompeten schallen,
Jauchzt Völker, jauchzt, Georg ist hier;
Er läßt sich unser Fest gefallen,
Und liebt der Musen niedre Zier.
Nimm, Herr! von uns, Augustens Söhnen,
Das Opfer der gerührten Brust,
Und Luft und Erde soll ertönen,
Von Deinem Ruhm, und unsrer Lust.

Von Deiner Elbe Flut, auf deren breiten Rücken,
Als einem Meer,
Mit unbemühter Eil und stiller Majestät,
Ein Heer von Masten prächtig geht;

Vom kalten Ladoga, wo, vor Elisabeth
Sich hundert unbekannte Völker bücken:
Vom Bernstein-Ufer her,
Wo, froh manch fernes Land zu speisen,
Die Weichsel nach dem Haff mit tausend Lasten eilt:
Vom alten Rhein, der sich bey Hollands Pracht verweilt,
Durch Dich befreyt vom Schrecken naher Eisen:
Von steiler Alpen Fuß, wo aus der milden Schooß,
Die Freyheit Schmuck und Glück auf arme Felsen goß:
Von Seelands helden-reichem Strande,
Den Deiner Tochter Zier mit neuem Glanz belebt:
Vom letzten Nord, der aus dem harten Lande,
Für Korn und Wein nur drohend Eisen gräbt:
Vom reichen Dacien, das reines Gold,
Und Blut, das theurer ist, Theresen zollt:
Und von der Donau Flut, die, stolz mit ihrem Wien,
Sich schwellt, der Flüsse Königin:
Vom fernen Ost, vom milden Süden,
Aus manchem Volk, an Sprach und Glauben unterschieden,
Hat uns der Trieb, nach ächter Wissenschaft,
Und wahres Ruhms sieghafte Kraft,
Nach Deiner Leine hingezogen;
Und keines Vaterland ist so entfernet,
Das nicht GEORGENS Lob gelernet,
Wo nicht, wer Freyheit schätzt, wer Recht und Tugend übt,
Dich Herr! als Held verehrt, als Vater liebt.

Ein

Ein Fürst, dem Glück und Waffen schmeicheln,
Groß durch gepreßter Völker Last,
Findt Sclaven, die ihm zitternd heucheln,
Weil die geplagte Welt ihn haßt:
Dich Herr! der groß durch Recht und Güte,
Groß durch Dein angeerbt Gebiete,
Durch Deinen Wohlstand grösser bist,
Dich grüßt Dein Volk mit Freuden-Thränen,
Und ferne Völker sehn, mit Sehnen,
Den Herrscher, der ein Vater ist.

Sieh auf, glückselige Georg-Auguste!
Mit ächter Lust entzückt, mit wahrem Vorzug prächtig.
Dich schützt Georg, zum Schutze mächtig:
Und zum Beglücken mild.
Er breitet über Dich der Vorsicht festen Schild:
Er, der Verdienst in Unterthanen ehret,
Der jeder Tugend Lohn, aus reiffer Kenntniß giebt,
Der Weißheit kennt und liebt,
Die Wahrheit sucht und höret.
Dein Ruhm steht unbesorgt auf ewig sicherm Grunde;
Georgens Gnad und Macht hebt ihn empor.
Er lockt durch reiche Huld, durch seines Zepters Liebe,
Die Zierde manches Lands, die niemand gern verlohr,
Die, gegen schwächern Reitz, wol unbeweglich bliebe,
Und zwingt die Wahl der Weisen in Dein Chor.

Ja sie ist nah, die längst bestimmte Stunde!
Du wirst des Neides Unruh zwingen;
Du wirst nunmehr Germaniens Athen,
Der Weißheit Priesterin, die Richtschnur ächter Schöne:
Die Wahrheit wird verklärt in Deinem Tempel stehn,
Und hundert Völker ihre Söhne
Zum Opfer ihrer Ehrfurcht bringen.

Beseele die Freude der Jugend!
Augusta! beleb' unsern Ruf!
Erheb die gesegnete Tugend,
Die deine Glückseligkeit schuf;
Befiehl Deinen Held den Geschichten!
Befiehl Ihn lebhaftern Gedichten,
Daß sein Nachruhm die Enkel noch rührt!
Sing zu der Homerschen Trompete,
Sing zu der Pindarischen Flöte:
Wol dem Land, wo GEORGE regiert!

Verworffene Stücke.

Stücke in ungebundener Rede.

Ueber die bekannte Lettre à Uranie, Brief an H. A.

Was ich von diesem bekannten Briefe für Gedanken trage, würde ich mir ein Gewissen machen zu verschweigen.

Eine künstliche Anbringung alles ersinnlichen Gespöttes macht seine Stärke. Gründlichkeit und Vernunft sind ferne davon. Auch würde es dem Verfasser schwer gefallen seyn, mit solchen Waffen seine Sache zu vertheidigen. Wer sich durch die glänzenden Farben von diesem scheinreichen Gemählde des Glaubens nicht blenden läßt, wird leicht erkennen, wie wenig es gleiche. Selbst von denen, die es bewundern, fodert man nichts, als daß sie es untersuchen. Diese Probe kan nur die Wahrheit aushalten.

Der vornehmste Grund des Verfassers ist der uralte Schluß des Diagoras von Melos, den seit zweytausend

Jahren ein Ungläubiger dem andern als eine unerschöpfliche Rüstkammer wider die Gottheit übergeben hat. Wie vielmal haben sie ihn nicht umgekleidet! Doch auswendige Zierde kan der Falschheit wohl Schein geben, aber nicht Stärke.

Es beruhet auf der Menge des Uebels in der Welt, und denen verborgenen Wegen der Fürsehung, welche Lohn und Straffe nach Absichten austheilet, die oftmals zu erkündigen uns unmöglich fällt.

Durchgehe man den ganzen Brief, man wird nichts erhebliches finden, das nicht hiervon seine Kraft entlehne.

Allein dieser Einwurf mag für den ungläubigen Diagoras und andere, die keine Gottheit erkennen, einige Kraft haben. Der Verfasser hingegen unsers Briefes setzet einen Gott, und ziehet damit die Schwürigkeit, womit er den Glauben erdrücken will, auf seine Scheitel zurücke.

Es ist ein GOtt, er selbst bekennts. Ist ein GOtt, so ist ein Gutes, ein Preis der Thaten. GOttes Vollkommenheit ist die Richtschnur, nach deren Gleichheit oder Abweichungen alles gut oder böse wird. Dieser GOtt hat erschaffen. Die Welt, die wir kennen, ist voll Uebels. Also herrschet in der Erschaffung was für sich selber wider die Vollkommenheit dieses GOttes ist. Also kan einem GOtt ohne Offenbahrung eben so wohl das Uebel in der Welt

zum Tadel werden, als dem geoffenbarten. Also fällt alle Stärke dieses Briefes, weil er wider sich selber annimmt, ein GOtt könne gütig und vollkommen seyn, wann in der Welt schon vieles Uebel sey.

Alle andern Einwürffe sind kleine Kunstgriffe, die einem Dichter und einem Franzosen in andern Gelegenheiten verzeihet werden, aber keinen Beyfall verdienen, der nur durch Ueberzeugung sich soll gewinnen lassen.

JEsus ist in einem verächtlichen Volke gebohren worden. Aber dieses Volk war der Bewahrer der Prophezeyungen, die eines der Beweißthümer der Göttlichen Sendung des Meßias seyn sollten. Die Hartnäckigkeit und der Aberglaube dieses Volkes, waren die Drachen, die den Schatz dieser Weissagung bewahrten.

Daß JEsus seine Offenbahrung nicht aller Orten bekannt gemacht, und dennoch alle Menschen unter Bedrohung der ewigen Straffen dazu verbunden habe; ist ein Einwurf, nicht wider GOtt, sondern wider die Römische Kirche. GOtt hat sich erkläret, † die von der Offenbahrung nichts wissen, werden nach dem Licht der Natur gerichtet werden. Erkläret sich der Pabst eines andern, so sollte der Verfasser erst gelehrnet haben, wider wen er streite.

 Ein

† Röm. II. v. 14.

Ein Bonzier, wann er in einer unvermeidlichen Blindheit lebet, und nach dem Lichte der Natur seine Pflichten erfüllt, ist freylich GOtt angenehmer, als ein gottloser Jansenist. Aber Uranie und ihr Lucretius irren sich; was den Bonzier entschuldiget, vermehret ihre Gefahr, weil die Wahrheit zu kennen an ihnen steht. Des Jansenisten Verdammung wird ihnen kein Staffel zum Himmel seyn.

Ich bedaure übrigens, daß diese Schrift so sehr in der Welt ausgespreitet wird. Gründliche Geister wird sie nicht verführen, aber diese sind die wenigsten. Tausend dargegen trachten sich selbst zu betriegen, und suchen mit Begierde im Beyfall anderer die Sicherheit eines Unglaubens, worinn sie ihre Ruhe finden.

Zu wünschen wäre, daß diese, die in Annehmung des Glaubens so behutsam gegangen, und bey jedem Schein eines Irrthums so schüchtern gewesen, auch in ihrem Beyfall zum Unglauben ihre Vernunft anwenden wollten. Ein abergläubiger Spanier dünket sie das lächerlichste der Geschöpfe; aber ein wankender Deist, der beständig sich selber wiedersprechen muß, würde ihnen desto verächtlicher scheinen, je verhaßter es ist, andere zu betriegen, als sich betriegen zu lassen.

Ver-

* *

Versuch eines Patriotischen Blåttleins.

Demuth ist die Erkenntniß seines eigenen Unwerthes; Bescheidenheit ist die Demuth in unsern Thaten ausgedrücket. So seltsam als die Demuth ist, so sehr haben die Menschen ihre äusserliche Stellungen nachzuahmen sich bemühet. Sie haben darüber Regeln gegeben, und das wesentlichste der Höflichkeit ist die Verbergung unsers Stolzes. Dann nichts ist dem Hochmuth empfindlicher, als eben derselbe in andern Personen. Eines andern Bemühung uns übertreffend zu scheinen, greiffet was uns am liebsten ist, aufs lebhafteste an; und wir meinen eben so viel an unserm Ich verlohren zu haben, als ein andrer dem Seinen beylegen will. Der grobe Stolz ist allzu verächtlich. Niemand sagt mehr, wie ehemals gewöhnlich gewesen, Ich bin der Mann! Der Alten Hochmuth war einfältig; der Unsrige ist feiner worden, und dennoch ist er allen andern unerträglich, als dem, der ihn zeiget.

Wer flieht nicht den Rutilius? Wer ist nicht lieber allein, als mit ihm in guter Gesellschaft? Nicht daß grosse

Laster ihn verächtlich machen: Er besitzet Geist und Fähigkeit, und würde Ruhm erlangen, wann er denselben von andern erwarten möchte. Aber er gefällt sich selber so wohl, daß man nirgend über reden kan, wo er sich nicht zum Text des Gesprächs machet. Jenes hätte er anders angefangen. Hier ist ihm ein gleiches begegnet. Er hat es vorgesagt, aber man hat ihm nicht glauben wollen. Damals ist er aufgeräumt gewesen, und hat jenen also abgefertiget. In diesem Buche sind gute Sachen, aber wann er sich bemühen möchte, es wäre viel zu sagen. In die Meß-Kunst hat er sich nicht einlassen mögen, auch sind es nur Grillen. Man sagt von Beraldo, er habe Verstand, aber Rutilius kennet seine Stärke. Mit einem Worte, durchgehet alles was man wissen kan, Rutilius wird euch immer etwas bessers berichten, oder seine Unwissenheit selber wird Klugheit seyn. Rutilius irrt, sein Hochmuth führet ihn unrecht, er meint der Ehre nachzueilen, und entfernet sich davon.

Modestino spiegelt sich an ihm, und empfindet wohl, wie lächerlich es sey, Gutes von sich selber zu sagen. Ich, sagt er, bekenne, daß ich auf dieses mich nicht verstehe. In jener Begebenheit hätte ich mich anderst aufführen sollen. Mein Gedächtniß ist das schlimmste von der Welt, meine Gedanken sind nie bey einander, mein Geist ist zum Grossen unbrauchbar. Er durchgehet alle seine kleinen Schwachheiten,

und bekennet sie auch gegen Unbekannte. Dich betriegst du Modestino, uns wirst du nicht betriegen. Wir wissen alle schon lang, daß Ausschweiffen Geist, ein schlecht Gedächtniß Verstand, und geringe Fehler die Abwesenheit von grössern bedeuten.

Die Verachtung seiner selbst ist öfters eine verborgene Ruhmredigkeit, die in ihrer Entfernung vom Hochmuth Ehre suchet, weil der Hochmuth selber sie dazu nicht führen kan.

Wie aber? Soll man sich selber niemals nennen? Soll man seinen Verdienst vor andern verbergen? Unter denen Gliedern der Gesellschaft du Portroial war das Wort Ich völlig verbannet. Sie sagten nicht, ich habe zu Mittag gespeiset, sondern: man hat die Mittag-Mahlzeit zu sich genommen. Diese Zärtlichkeit ist allzu gekünstelt, die Natur hat uns zu Personen gemacht. Man begehrt nicht mehr, als daß wir nicht so oft an uns selbst gedenken, daß wir anderer darüber vergessen.

Vergebens umschränkt man die Worte, wann das Herz ungebessert bleibet. Ein jeder betrachtet sich auf seiner schönen Seite, und würde sich unselig schätzen, wann nicht etwas wäre, wodurch er sich über alle Menschen erheben könnte. Jener Gelehrte, der zwanzig tausend verschiedene Arten zu lesen über einen unnützen Dichter gesammelt,

würde

würde mit keinem Pélopidas Verdienst tauschen, der sein Vaterland befreyet hat. Ein Tänzer betrachtet sich in den Füssen, ein Frauenzimmer im Angesicht, und Agenes im Hute. Niemand ist so verachtet, daß er nicht in etwas sich selber gefalle. Kan Minuto nichts anders als reiten, er wird sich heimlich überzeugen, die schul-rechte Stellung auf einem Pferde sey eine genugsame Anwendung einer vernünftigen Seele.

So lang der Hochmuth in unserm Herzen herrschet, werden aus dieser Quelle immer unanständige Bezeugungen entspringen. Und was der Mund verbeissen gelernet, wird im Auge, in der Stellung, in jeder Mine hervordringen.

Der wahre Weg zur Bescheidenheit ist also durch die Demuth. Alle andere Regeln lehren uns nur diese Tugend, wie du Frene einen Achilles, verstellen. So deutlich und natürlich er spielet, so siehet man doch, daß er spielet.

Demnach sollte der Hochmuth selber eben so wohl zur Bescheidenheit führen, als seine Feindin die Demuth. Dann es ist gewiß, man verlieret von seinem Verdienste so viel, als man unanständiger Weise zeiget; und von allen Reden worein man seine Treflichkeit künstlich einflichtet, wird nichts haften, als die Erinnerung der Unbescheidenheit.

Betrachte doch ein jeder, wie verhaßt ihm an andern sey, was er sich selber zuläßt. Messe er ab ihm selber ab, wie ruhmredige Bezeugungen aufgenommen werden, und wie schädlich es dem Hochmuth sey, sich zu zeigen. Will er näher zur Tugend tretten, so betrachte er sich nicht auf seiner glänzenden Seite allein, sondern auch oft an denen, die er sich selbst verbirget. Niemand kan sich selbst beleugen, wann er nur sich untersuchen will. Denke Horatio: Er sey zwar edel, reich, er habe Geist, und wenig Bürger seyen nicht unter ihm. Aber er sey nicht gelehrt, noch arbeitsam, sein Leben werffe ihm vieles vor, und sein Innerstes möge keine Untersuchung vertragen. Kein Seneca wird ihn demüthiger machen, als sein Anblick. Sehe ein jeder, worüber er sich dünket, und schäme sich. Wie selten ist einer in der geringsten Gabe ungemein; und wie oft findet er dieselbe verächtlich, die in eben dieser Gabe ihm vorgehen. Canoro meinet sich viel mit seiner Music; tausend Operisten übertreffen ihn darinn, seinem eigenen Geständniß nach; und wie hoch schätzt er einen Operisten?

In Gelahrtheit und Wissenschaften, die uns zu demüthigen eher gemacht sind als aufzublasen, betrachte man; wie alle Stücke unsers Wissens so fehlerhaft und so unvollkommen sind, und wie wenig man von dem wisse, was Menschen wissen können. Wie stammelt und zweifelt nicht

ein Neuton? Und wie lange bist du noch kein Neuton, der so wenig ist!

Höhere Wahrheiten gehören nicht auf eine Schaubühne, wo das Lächerliche der vornehmste Actor ist. Sonst, wie elend würde ich mir nicht in den Augen der Engel einen Menschen vorstellen, der in Gegenwart von GOtt sich etwas zu seyn einbildet!

* * * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * *

Schutz-Schrift wegen einiger meiner Schriften.

Die ungütigen Auslegungen über einige Stücke meiner Gedichte zwingen mich, einige Erklärungen darüber zu geben. Nicht meinetwegen; eigene Umstände sollen einem Verfasser niemals so angelegen seyn, daß er sich gegen die Welt darüber beklagen soll. Sondern dem Aergerniß vorzukommen, welches einige daraus wollen genommen haben. Auch habe ich aus eben dieser Ursache alle diese Stellen geändert, weil ich mich verbunden achte, auch ein ungegründetes Aergerniß zu verhüten.

Ein Dichter wählet einen gewissen Vorwurf, nicht eine vollständige Abhandlung davon zu machen, sondern einige besondere Gedanken darüber anzubringen. Also soll es ihm frey stehen, so weit zu gehen, als er will; und stille zu stehen, wo es ihm gefällt. Er hat sich nicht verbunden, alles zu sagen, also soll man vom Ausgebliebenen nicht schliessen, daß er es verachte. Dieser Einwurf könnte einem Weltweisen gemacht werden, aber nicht einem Dichter. Haben doch viele Schulweisen und andere, die von

der

der Gottheit gehandelt, sich in die Schlüsse der Vernunft eingeschränket. Warum soll ein Dichter, wann er das gleiche thut, angeklagt werden, die Offenbahrung auszuschliessen? Diese Klage ist so hart, daß man billig die äusserste Ueberweisung erwarten sollte, ehe daß man jemand damit angriffe.

Dieses ist überhaupt, woran man sich gestossen. Insbesondere sind etliche Stellen so hart aufgenommen worden, daß ich mehr als einmal die Gefälligkeit bereuet habe, womit ich, zum geheimen Umgang vertrauter Freunde gewiedmete Schriften, in fremde Hände überlassen. Freunde wissen den Zusammenhang unsrer Gedanken; was wir verschweigen, setzen sie aus der Bekanntschaft unsrer Meinungen zu. Ein Wort, eine Zeile erwecket bey ihnen eine Reyhe von Schlüssen, und ein grober Umriß ist für sie ein Gemählde. Andere bleiben bey den Worten; wo sie jedennoch den Verstand der Worte erhalten, der oft, nach besondern Absichten eingerichtet, fremden Augen entrinnet.

Wer hätte jemals gedacht, daß hieraus eine verhaßte Folge könnte gezogen werden:

„Uns ist die Seelen-Ruh und ein gesundes Blut,
„Was Zeno nur gesucht, das höchst und wahre Gut. †

Sehet

† Vernunft, Aberglaube und Unglaube.

Sehet, (sagten sie) er setzet die Apathie der Stoiker! War es nicht handgreiflich, daß ich angedeutet, Zeno hätte dieses höchste Gut vergebens gesuchet? Und was haben auch die Mystischen Lehrer, die doch alles über die Natur-Grösse bilden, der Seele höhers fürgegeben, als eben die Seelen-Ruhe? Nicht zu sagen, daß zwey Freunde wol einander mit Uebergehung der ewigen, die Schranken ihrer Wünsche in der zeitlichen Glückseligkeit abzeichnen können.

Anderswo * hat man den Verdacht ausgezogen, als vermischte ich die göttlichen Gaben der ersten Märtyrer mit den falschen Tugenden gewisser Heiligen. Wer aber ohne Absicht seinem Auge und Verstande den Lauf lassen will, wird leicht sehen, daß ich eben diese falschen Heiligen von den wahren trenne, und nach einer Beschreibung der Helden-Tugenden der ersten Kirche die abnehmende Vollkommenheit der spätern Zeiten beschreibe. Wer die feurigen Geister der herrschenden Kirche kennen will, kan lesen, was Barbeyrac darüber geschrieben. Wer sie kennet, wird sie nicht vertheidigen.

Endlich ** hat man schliessen wollen, ich hätte auf eine Epicureische Art, die Richtschnur unsrer Thaten der Natur überlassen, und was diese von uns fodert, für un-

 sträflich

* Falschheit der menschlichen Tugenden.

** Im gleichen Stücke.

sträflich angenommen. Ich aber vermeinte, man hätte in der innern Stimme des Himmels das Gewissen deutlich erkennet, welches unsrer Natur beygepflanzet ist, und ohne welches die Heyden weder Lust zur Tugend, noch Schuld im Sündigen hätten.

Mehrere Liebe hätte vieles erträglicher, mehrere Kenntniß meiner und meiner Meynungen vieles unverdächtiger gemacht. Aber auch denen, derer Anklage ich verachte, habe ich weichen, und ihrem zärtlichen Gewissen lieber einige Reimen aufopfern wollen, als meinen guten Namen denen Reimen.

Dem
Wolgebornen, gnädigen Herrn,
HERRN
Isaac Steiger,
des Standes Bern Schultheissen;
Beym Absterben
Seiner seligen Gemahlin.

†

SIe stirbt, die DU so sehr geliebet,
Sie stirbt, die uns ein Wunder war.
Jedwedes Auge sucht betrübet
Zum letzten mal, Sie auf der Baar.
Sie ist dahin, mit Deiner Freude,
Sie sinkt, Dein Trost, und Deine Lust.
Ein jeder mißt ab seinem Leide
Was Schmerzen DU empfinden must.

Ex Præf. zur dritten Auflage.
Dieses Gedicht habe ich ausgelassen, weil es für die fürtreffliche Person zu schlecht ist, der zu Ehren es geschrieben worden. In einer Stunde war es fertig; ein gerührtes Herz entschuldigte seine Fehler, wie es neu war: jtzt aber sehe ich es mit mehr Unpartheylichkeit an.

Nein, trösten wird Dich keiner wollen,
Der Dich und Sie aus Kenntniß ehrt.
Hat je ein Auge weinen sollen,
So ist dieß Leid der Thränen werth.
Wann bey der Trennung holder Herzen
Sich jeder seiner Qual ergiebt;
Wie soll Dich deren Hinscheid schmerzen,
Die DU verehret, wie geliebt.

Sie war es wo Dein Herze ruhte,
Und doppelt seine Freud empfand;
Sie war es die mit gleichem Muthe
Ihr Leid und Deines überwand;
Sie hielt die Anmuth kluger Frauen
Mit männlichem Verdienst vermählt;
Rath, Hilfe, Munterkeit, Vertrauen,
Hat niemals Dir bey Ihr gefehlt.

Ein Sinn, der unter nichts erlage,
Ein Zepter-fähiger Verstand,
Der stäts Verwirrung, Streit und Klage
Von Deinem Antlitz abgewandt:
Ein Herz, das GOtt und Dir ergeben,
Trug Deiner Sorgen halbe Last:
Ein Weib, das werth war stäts zu leben,
Die ists, die DU verlohren hast.

Nein,

Nein, Lob wird niemand von mir kauffen,
Die Schmeichler hab ich stäts verflucht.
Fragt jeden aus dem niedern Hauffen,
Der in den Grossen Fehler sucht:
Ihr Ruhm wird durch Verdienst erzwungen,
Nur wahrer Tugend giebt er sich;
Ich schweere, daß von tausend Zungen,
Nicht eine minder sagt als ich.

Doch GROSSER MANN, es ist vergebens,
Verwende den gesenkten Blick;
Die Stunden ihres werthen Lebens
Ruft doch kein zärtlich Ach zurück.
Sieh Witwen, Arme, Waysen sehnen
Nach der Verkürzung Deiner Pein:
In Hilf und Stillung fremder Thränen
Wird Trost für Dich zu finden seyn.

Du bists ja wo man Trost geht holen,
Von dem kein Antlitz traurig weicht;
Das Elend ist Dir anbefohlen
Bey Dir wird aller Kummer leicht;
Sieh, Vater, Herrscher, Helfer, Richter,
Ein ganzes Volk ruft Dir zugleich:
Erwacht Ihr theuren Augen-Lichter,
Wir sind verlohren ohne Euch.

Es wolle GOTT die Stimm erhören,
Die aus so vielen Herzen steigt;
Er möge Deiner Trauer wehren,
Er, welchem Wind und Wetter schweigt.
So wird man seine Güte loben,
Die unsre Bitte nicht verstößt;
Und auch die Selige dort oben
Sich freuen über Deinen Trost.



* * * * * * * * * * * * * * * * * * *
* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Herrn von Haller

Abschieds-Ode,

an Herrn Licentiat Gmelin, da er in Moscau verreisete.

ERwählter Freund; du Helfte meines Lebens!
Wir werden uns auf Erde nicht mehr sehn!
Der Himmel will: Wir widerstehn vergebens.
Du must nach Nord, und ich nach Westen gehn.
Das Glück, das unser Band sonst nicht zerreissen können,
Wird zwar nicht unser Herz, doch unsre Leiber trennen.

Umsonst ist es, daß Gleichheit der Gemüther
Ein einig Herz aus unsern Herzen macht;
Das Glücke raubt der reinen Freundschaft Güter.
Ich sage dir das letzte gute Nacht.
Der Himmel raubt dich mir, als wie er dich gegeben.
Wir scheiden uns, O GOtt! und ich soll ohn dich leben!

Dich treiben schon des Glückes Westenwinde
Zum Ladoga mit schnellen Segeln hin.
Der muntre Sinn, der Weisheit feste Gründe,
Der Segen soll mit dir zu Schiffe ziehn.

Du wirst dein Glücke bald nach deiner Hoffnung messen!
Der deinen Geist geziert, wird nicht den Leib vergessen!

Mich aber trieb ein feindliches Geschicke
Noch als ein Kind aus meinem Vaterland.
Der gleiche Sturm verfolget noch mein Glücke
Bald auf die See, und bald auf seichten Strand.
Allein ich schicke mich lavierend in das Wetter.
Ich treibe durch die See. Das Ufer sehn die Götter!

Doch lasse nur den Himmel drüber sorgen;
Wir werden doch, wie sonst, ein Herze seyn.
Geh nur zur See nach Norden und nach Morgen,
Mein Herze steigt mit dir zu Schiffe ein;
Es wird im heissen Süd, und unterm kalten Bären,
So wenig sich von dir, als Stahl von Polstern kehren!

Reso-

****

Resolution d'aimer.

MOn Cœur! que sentés-Vous pour la jeune Thèmire?
A vous même l'avoüirez-Vous?
Ah! c'est un sentiment trop confus & trop doux,
Trop *sentiment* pour le decrire:
Plus doux que l'Amitié, moins hardi que l'Amour,
Trop fort, pour le cacher, trop fort pour l'oser dire.
Je l'aplaudis & rougis tour à tour.

Incommode Raison! cesse enfin de te plaindre;
Ou suprime le feu qu'alument tant d'atraits,
Ou consens-y, si tu ne peux l'éteindre;
Regne ou ne me parle jamais.

Mais, pour calmer mon cœur, tu n'as plus de pouvoir,
Contre Thèmire hélas! qui pouroit me défendre?
J'ai dû l'aimer puisque j'ai dû la voir.

Fade Amitié! non tu n'as rien de tendre;
Qu'est-ce que toi pour tant d'apas?
Ah ce n'est point l'aimer, que ne l'adorer pas.

Déclaration.

Assés long-tems, jeune & belle Thèmire;
Vous avés ignoré le pouvoir de Vos yeux:
Sans bruit, & sans triomphe ils fondent leur Empire,
Contens d'être victorieux.
Je parle le premier, ce sort m'est glorieux,
J'ai trouvé dans l'excez de mon tendre martire
Dequoi me rendre audacieux.

Oüi, j'ose Vous aimer, j'ose plus & j'espére,
Mon Cœur me promet de Vous plaire,
Je connois sa constance & sa fidelité,
Seul juste prix de la beauté;
Et que ne peut l'amour, pourvû qu'il persevére!

Non, ce n'est plus à Vous d'oposer à ma flame
L'enfantine pudeur,
Ah! ne l'écoutés pas, cet Amour qu'elle blame
Est le seul usage d'un cœur.
Vous aimerés un jour, sur une ame si belle
L'Amour ne perdra point ses droits;

Vous gouterés alors dans une amour fidelle
Cette félicité qui ne suit que ses loix;
Ces avœux ravissans, ces tendresses heureuses,
Ces larmes de plaisir, ces rêves atraïans,

Ces

Ces langueurs plus dèlicieuses,
Que les plaisirs les plus bruïans.
Heureux un jour l'Amant, dont l'ardeur fortunée
Embellit Vôtre destinée.

Succés.

Amour! charmant Amour! regne seul dans mon ame,
Mon Cœur demande tous tes feux.
Il me faut plus d'ardeur, pour être plus heureux,
Redouble, s'il se peut, ma flame:
Ou ce n'est pas assez d'un Cœur
Pour sentir mon bonheur.

Je l'ai vû, ce moment glorieux,
Qui le prémier vit soupirer Thèmire;
J'ai lû mon bonheur dans ses yeux,
Sa bouche auroit moins sçû me dire.

Amour! je suis heureux & ne suis pas content,
Ma Thèmire ne sent encore
Que de ces feux naissans semblables à l'Aurore,
Qui précede un Soleil ardent;
Et j'attendrai pour ne souhaiter rien,
Qu'ils soient aussi forts que le mien.

Retour.

Aimons nous, ma Thémire! & ſongeons à nous plaire,
N'ayons plus de penſers, ou l'Amour n'entre pas.
Ne penſe plus qu'à mon amour ſincére,
Je ne penſe qu'à tes apas.

Quel bonheur que le nôtre!
Si tu ſais aimer comme moi,
Je ne demande au Ciel que Toi,
Le ſort peut enrichir un autre,
Il me ſuffira de ta foi.

J'ai gouté le plaiſir, de dicter à ma Lire
Des vers qu'on a chantés dans des Climats lointains;
J'ai ſenti les transports, connûs de peu d'humains,
Que la Vérité nous inſpire
Quand on en a percé les voiles incertains;
L'Amitié la plus tendre a fait voir à mon ame
Les tranquilles douceurs d'un ſincére retour;
Mais depuis que mon Cœur a gouté de ta flame
Il ne ſent plus que pour l'Amour.

Non, mon Amour ne craint plus rien;
Rien ne ſaura briſer une chaine ſi belle,
Mon Cœur ſe ſent une ardeur éternelle
Et je connois le tien.

Oüi ! mon premier regard s'arêta ſur tes traits,
Je t'aimai, je l'avoue, à cauſe de tes charmes,
Et dans les Corps les plus parfaits
L'Amour contre le tems trouve de foibles armes.
Mais que je t'aimai mieux quand je connus ton Cœur !
Tes égards prèvenans, tes fines préferences,
Tes avœux délicats, tes tendres complaiſances
Méritent chaque jour une nouvelle ardeur.

Age heureux ! traits charmants ! que chacun Vous admire !
Ce qu'on ignore, m'eſt plus cher;
Quitez s'il ſe peut ma Thèmire,
J'aurai toûjours pourquoi l'aimer.

Ver=

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *
* *

Verzeichniß der Gedichte.

Der Verfasser an den Leser.

Dieses ist alles, was ich von meinen Gedichten der Erhaltung würdig geschätzt habe. Ich bitte alle Liebhaber der Poesie, und alle etwanige künftige Herausgeber meiner Arbeiten von dieser Art, inständigst, niemals mir etwas zuzuschreiben, was sich nicht auf diesem Verzeichniß befindet. Ich weiß, wie gern man eines Verfassers Werke bey neuen Auflagen vermehrt, aber ich weiß auch, wie sehr man seinen Ruhm damit vermindert. Ich bin nicht in Abrede, daß einige Abschriften deutscher und französischer Reime von meiner Hand noch vorhanden sind, die ich, ungeachtet meiner Bemühung, nicht alle habe vertilgen können. Aber ich habe die gegründeteste Ursache, diese jugendlichen, unausgearbeiten, nie dem Druck zugedachten, und niemals von mir genugsam ausgebesserten Kleinigkeiten gänzlich zu verwerfen, zu verläugnen, und von meinen wahren Gedichten, so viel als an mir ist, auf immer abzusöndern. Und es sind schon in dieser Auflage alle diejenigen aufs mildeste beybehalten worden, die nur einiger massen die Würklichkeit verdienet haben.

Göttingen, den 10. Septembr. 1748.